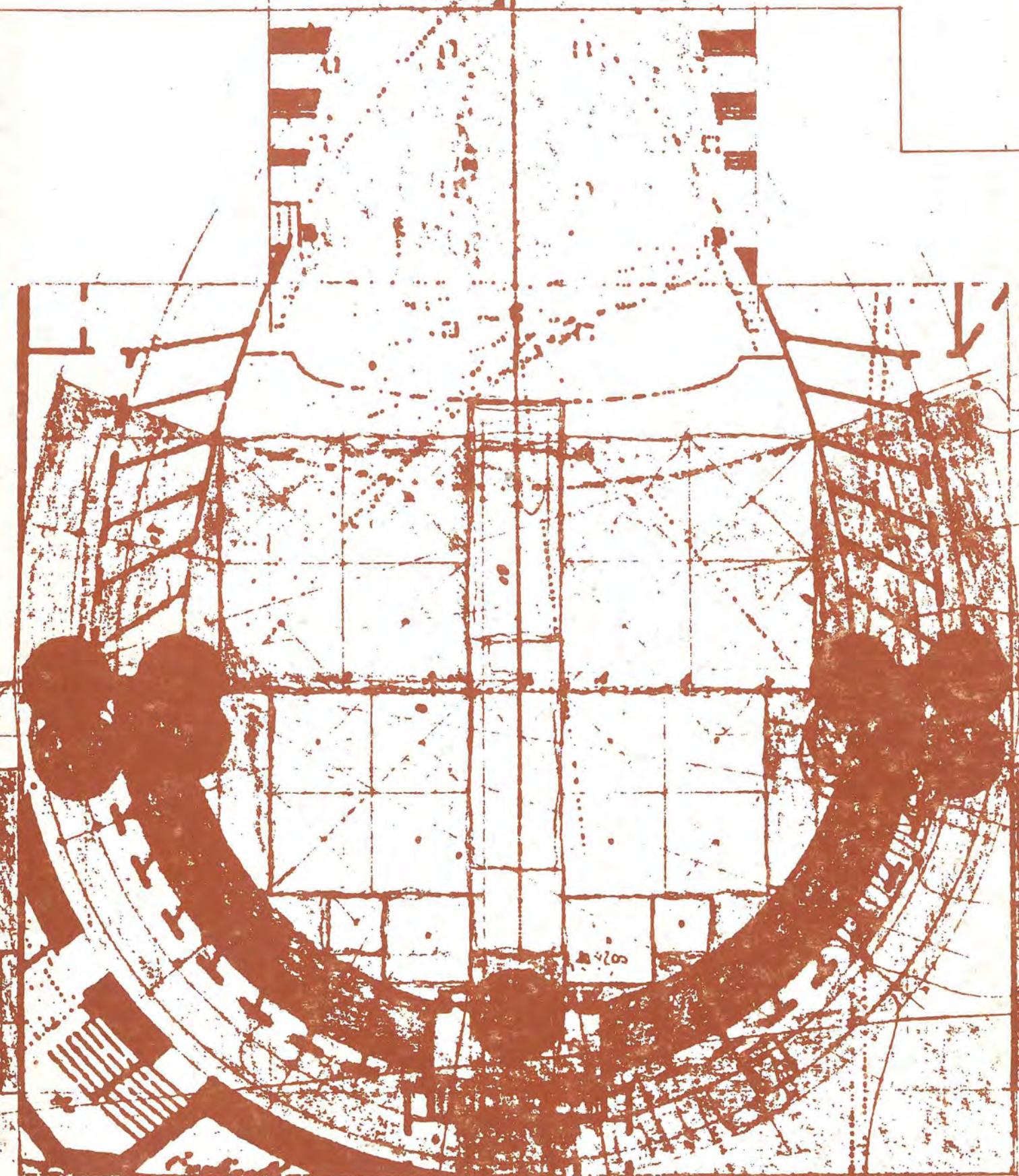


6

+ 1.00 - 2.00

# TURRIS BABEL



NOTIZIARIO  
ORDINE ARCHITETTI PROVINCIA DI BOLZANO



MITTEILUNGSBLATT  
ARCHITEKTENKAMMER DER PROVINZ BOZEN

TRIMESTRALE, ANNO II, 6/2 - giugno 1986. Spedizione in abbonamento postale, gruppo IV/70

## IHR IDEALER PARTNER

**bernabé® AG**  
ALUMINIUM TÜREN UND FENSTER WERKE

für ein elegantes und sicheres Fenster  
**GITTER "LANDHAUSSTIL"**  
eine ausgezeichnete Anregung  
für Einfamilienhäuser, Villen und Landhäuser.

Merkmale und Vorteile:  
elegant  
harmonisch  
praktisch  
dauerhaft  
zuverlässig  
sicher  
schützend

## IL VOSTRO PARTNER IDEALE

la finestra del futuro  
in profilati a taglio termico First Class Therm 80  
Sistema Alutherm (Dr. Nahr)



il nostro progresso è il vostro vantaggio

**bernabé®**  
SERRAMENTI METALLICI

**Hebeschiebetüren 80**  
aus Isolierprofilen  
System Alutherm (Dr. Nahr)  
bringen echte Ersparnis an Heizkosten  
und hervorragende Schalldämmung

neuheit

Hebeschiebe-KIPP-Türen: Die ideale Lösung für eine abgesicherte Belüftung.

Unser Fortschritt,  
IHR Vorteil.  
**bernabé®**  
ALUMINIUM TÜREN UND FENSTER WERKE

**Portoncini d'ingresso** in profilati a taglio termico  
Sistema Alutherm (Dr. Nahr)  
offrono un reale risparmio energetico ed un'eccellente isolazione acustica

il nostro progresso è il vostro vantaggio

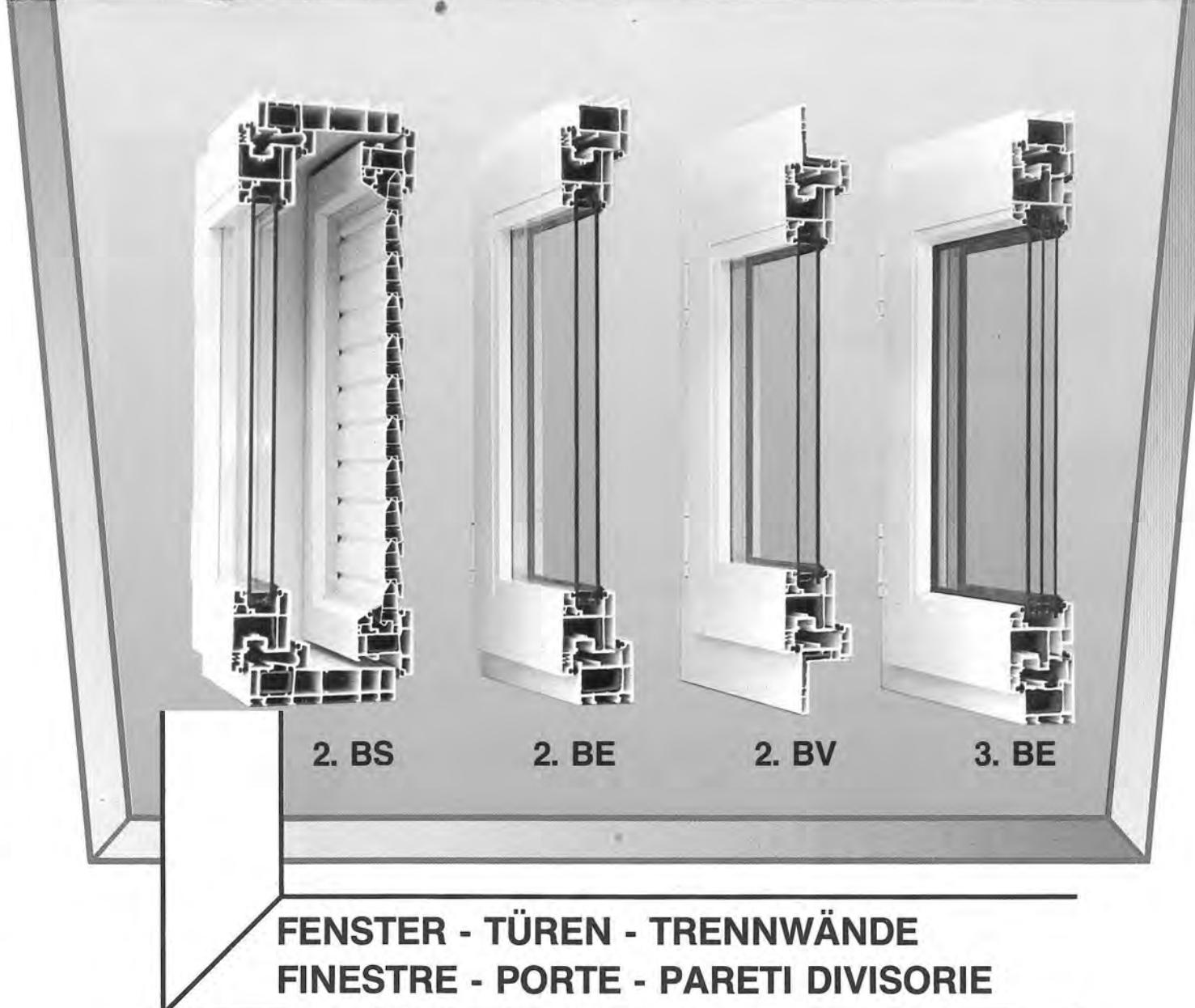
**bernabé®**  
SERRAMENTI METALLICI

**bernabé®**  
AG  
ALUMINIUM TÜREN UND FENSTER WERKE

38100 TRIENT - Postfach 464 - FS 400216  
Tel. (0461) 990153 - 990184 - 990476

**bernabé®**  
SERRAMENTI METALLICI

38100 TRENTO - Casella postale 464 - Telex 400216  
Tel. (0461) - 990153 - 990184 - 990476



## FENSTER - TÜREN - TRENNWÄNDE FINESTRE - PORTE - PARETI DIVISORIE

Unsere Profile werden durch modernste Verfahren absolut stoßfest und spannungsfrei hergestellt. Sie sind völlig unveränderlich in Form und Farbe, selbsterlöschend und widerstandsfähig gegen alle atmosphärischen Einflüsse, wie z. B. Industrie- und Autoabgase, salzhaltige Luft in Meeresnähe. Die von uns verarbeiteten Profile haben Materialprüfungen in verschiedenen Ländern Europas optimal bestanden. Unter anderem sind sie Träger des »Süddeutsches Kunststoff-Warenzeichens«. Die Profile werden mit verzinktem Stahl verstieft. Fensterstock und -flügel sind mit thermoplastischen Anschlagsdichtungen versehen, was eine optimale Dichtung zwischen festen und beweglichen Teilen eines Fensters bedeutet. Profile und Dichtungen sind so konzipiert, daß Isolierglasscheiben zwischen 3 und 41 mm Stärke eingebaut werden können.

I profili vengono prodotti in mescole tecnologicamente all'avanguardia, sono antiurtizzati e stabilizzati. Sono inoltre completamente inalterabili in forma e colore, inattaccabili dall'atmosfera marina ed industriale, nonché autoestinguenti. Appositi profili in lamiera zincata inseriti nell'interno ne aumentano la stabilità.

I profili da noi utilizzati sono collaudati in quasi tutti i paesi d'Europa. Hanno ottenuto il marchio di qualità «Süddeutsches Kunststoff-Warenzeichen» in Germania.

Sia il telaio, che l'anta sono dotati di garniture di battuta in materiale termoplastico, che garantiscono un'ottima tenuta tra le parti fisse e quelle mobili del serramento.

I diversi spessori degli scatti fermavetro e delle garniture permettono il montaggio di vetri e vetricamera, a seconda delle esigenze, da 3 a 41 mm.

**ASPA-PLAST**  
ASPA-PLAST-SYSTEM BZ



Kunststoff-Fenster und -Türen - Serramenti in PVC

I-39050 St. Jakob - S. Giacomo (BZ)  
R.-Wagner-Straße 1 - Via R. Wagner 1  
Tel. 0471/940295 - 941327



Jede Form und Größe, sowie verschiedene Glas- und Profilverzierungen sind möglich. Somit ist eine stilgerechte Altbauausanierung gewährleistet und spezielle architektonische Gestaltungsideen bei neuen Objekten können problemlos verwirklicht werden.



Possiamo fornire qualsiasi forma e grandezza, con svariate soluzioni vetrarie e decorative, soddisfando sia le esigenze di una corretta ristrutturazione come pure particolari idee architettoniche in nuove costruzioni.



**ASPA-PLAST-SYSTEM BZ** OHG  
Kunststoff-Fenster und -Türen  
Serramenti in PVC

I-39050 St. Jakob - S. Giacomo (BZ)  
R.-Wagner-Straße 1 - Via R. Wagner 1  
Tel. 0471/940295 - 941327



# SONNEN- UND WETTERSCHUTZSYSTEME

vom Spezialisten



- **JALOUSIEN PROTEZIONE CONTRO L'ABBAGLIO**

innen – außen – vertikal  
interno – esterno – verticale

- **MARKISEN TENDE DA SOLE**

privat – gewerblich  
vasta gamma di tessuti

- **ROLLÄDEN AVVOLGIBILI**

mit Energiesparschiene  
per il risparmio energetico

- **GANZMETALLSTOREN PROTEZIONE PER ESTERNO IN METALLO**

windstabil – einbruchsicher  
protezione contro il vento e le effrazioni

- **STOFFROLLOS AVVOLGIBILI IN TESSUTO**

Verdunkelungen  
Oscuramento

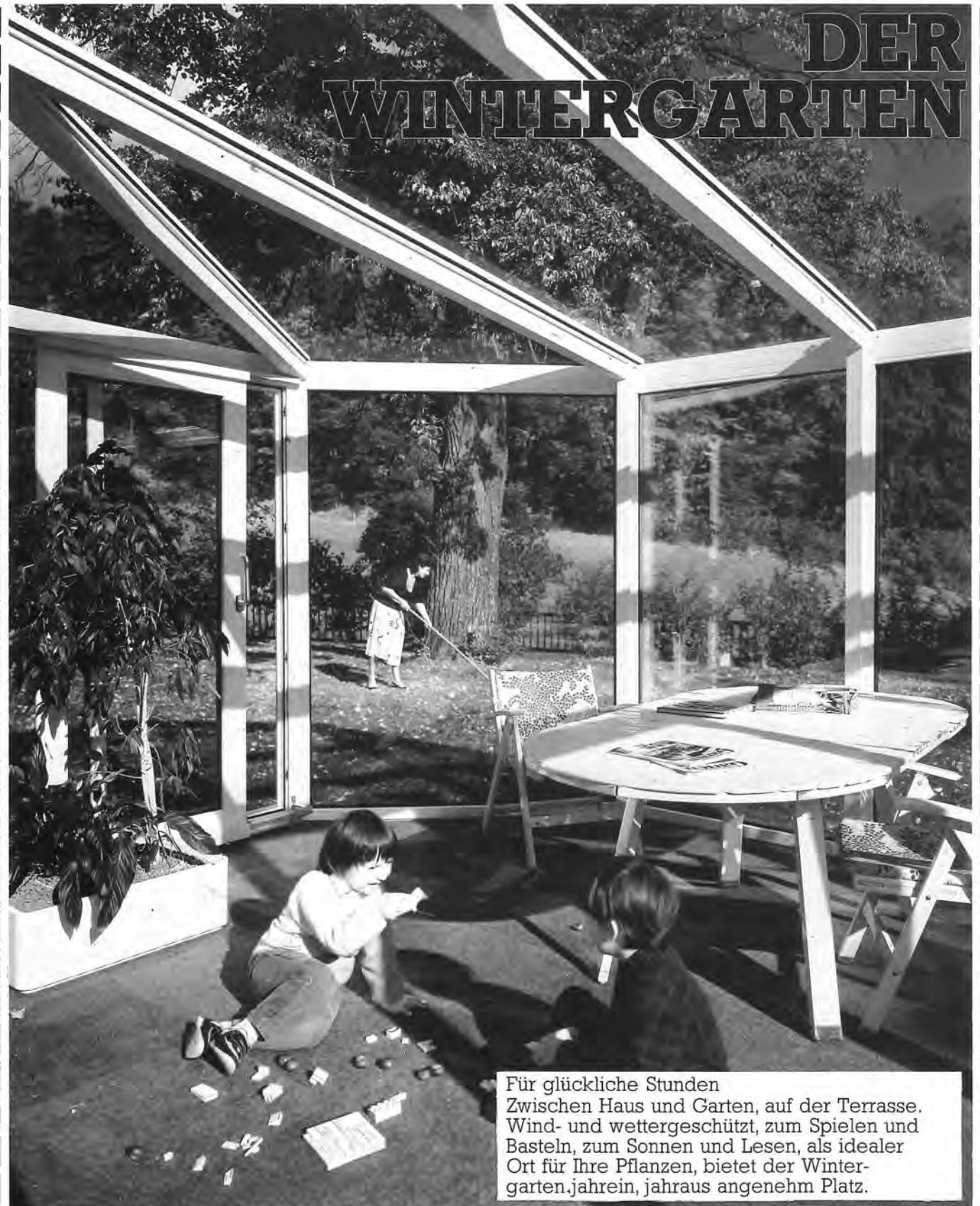
- **REPARATUREN RIPARAZIONI**

auch Fremdfabrikate  
inclusi prodotti non propri

**Hella**

**SONNEN- UND WETTERSCHUTZTECHNIK**

**Hella-Südtirol OHG**  
I-39031 Bruneck,  
Sternbachstraße 1,  
Telefon: 04 74/84 8 86  
**Beratungs- und Verkaufsstelle**  
in Bozen: Kurt Tetter  
I-39100 Bozen, Weintraubengasse 50,  
Telefon: 04 71/25 5 73



## DER WINTERGARTEN

Für glückliche Stunden  
Zwischen Haus und Garten, auf der Terrasse.  
Wind- und wettergeschützt, zum Spielen und  
Basteln, zum Sonnen und Lesen, als idealer  
Ort für Ihre Pflanzen, bietet der Winter-  
garten jahrein, jahraus angenehm Platz.

FENSTER- UND TÜRENSYSTEME

# FINSTRAL®

DÄMMT. HÄLT. GEFÄLLT.

FINSTRAL - 39050 UNTERINN / RITTEN, TEL. (0471) 59000

# Pflanzenstützwand

## Die begrünbare Hangabstützung

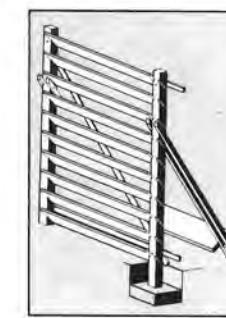
ges. gesch.

landschaftsangepaßt

umweltfreundlich

lärmabsorbierend

montageleicht



Landschaftsangepaßte, umweltfreundliche Stütz-  
wand, die individuell zu gestalten und zu  
bepflanzen ist

- unverwüstliche Konstruktion aus tropischem Hartholz
- problemlose Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten durch Höhenversprünge, Bögen und Neigung
- kostengünstig im Vergleich zu anderen Systemen

GmbH  
**interpark**

39100 BOZEN - DANTESTRASSE 22  
TEL. 0471/33183 - 979402

Modell Mainz

**Heizkörper, die ganz neue Möglichkeiten  
in der Raumgestaltung schaffen**

## Raumwärmer in Bestform.

»NTR« - die Niedertemperaturheizung mit Raumwärmer - ist die erfolgreiche Weiterentwicklung der bewährten Radiatorenheizung. Sie arbeitet mit Raumwärfern, die bei tiefen Außentemperaturen nur noch 55-65°C, statt wie bisher 70-90°C warmes Wasser benötigen. »NTR« ermöglicht die Verminderung der Wärmeverluste im Verteilnetz und die optimale Nutzung der Vorteile moderner Niedertemperatur-Heizkessel und alternativer Wärmeerzeuger. Zur Sparsamkeit des »NTR« - Systems trägt auch die durch schnelles Reaktionsvermögen gekennzeichnete Regelfreundlichkeit bei.



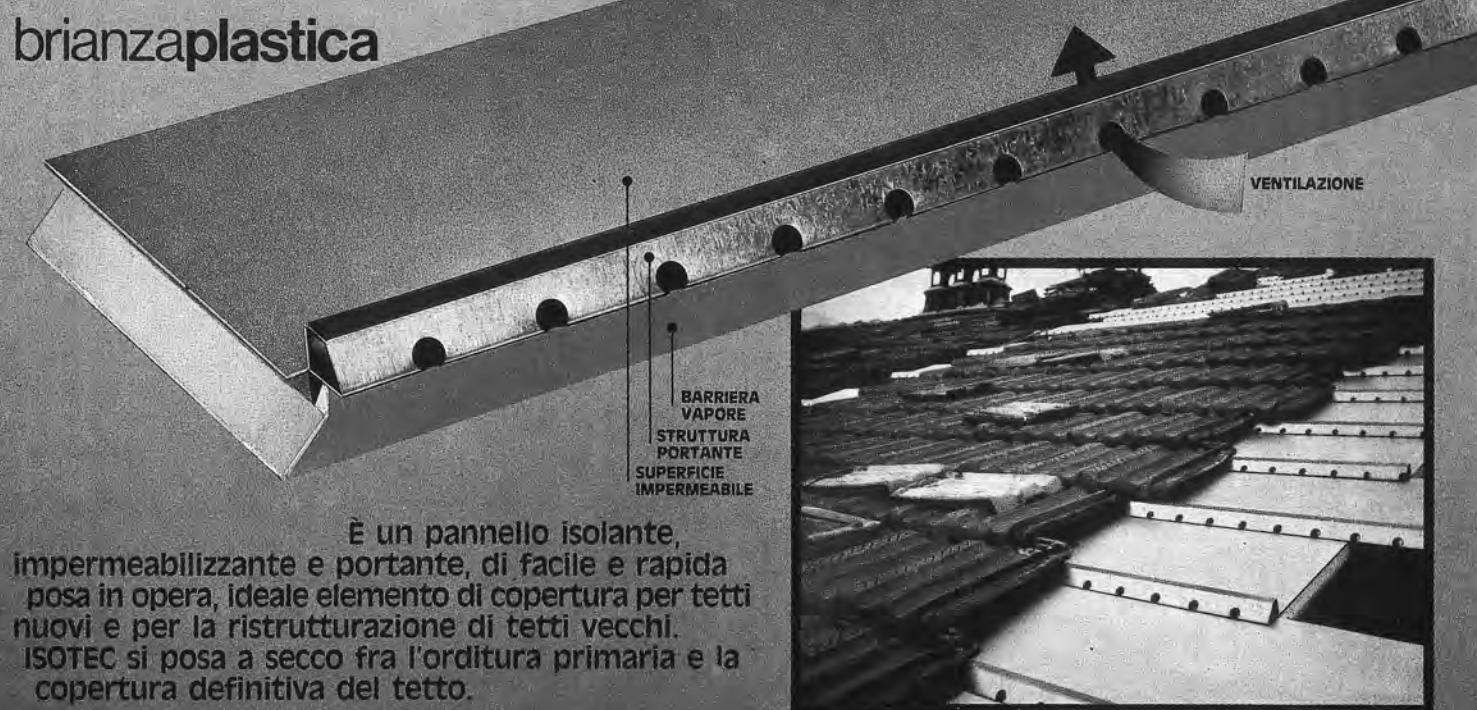
Vertreten durch:



**BRÜDER RIEGER** KG - SAS  
39100 BOZEN - BOLZANO, BRAILLESTRASSE 7 VIA BRAILLE  
(INDUSTRIEZONE SÜD - ZONA INDUSTRIALE SUD)  
TEL. 0471/931025 - TELEX 400075

# ISOTEC®

brianzaplastica



È un pannello isolante, impermeabilizzante e portante, di facile e rapida posa in opera, ideale elemento di copertura per tetti nuovi e per la ristrutturazione di tetti vecchi. ISOTEC si posa a secco fra l'orditura primaria e la copertura definitiva del tetto.

### ISOTEC garantisce:

- l'impermeabilizzazione e l'isolamento del tetto;
- una razionale soluzione per la barriera vapore;
- un'ottima ventilazione della copertura definitiva;
- un piano sicuro di pedonamento per una facile e rapida posa.

## Poi, metteteci il tetto che volete.



CONCESSIONARIO PER LE PROV. TRENTO - BOLZANO

**TECNOPLASTICA** s.a.s.  
di F. Musso & C.

Trento-Via Brennero 173  
Tel. 0461 821367 - 821265

Rappresentante per la provincia di Bolzano:  
Vertreter für die Provinz Bozen:

**JOHANN HATZIS**

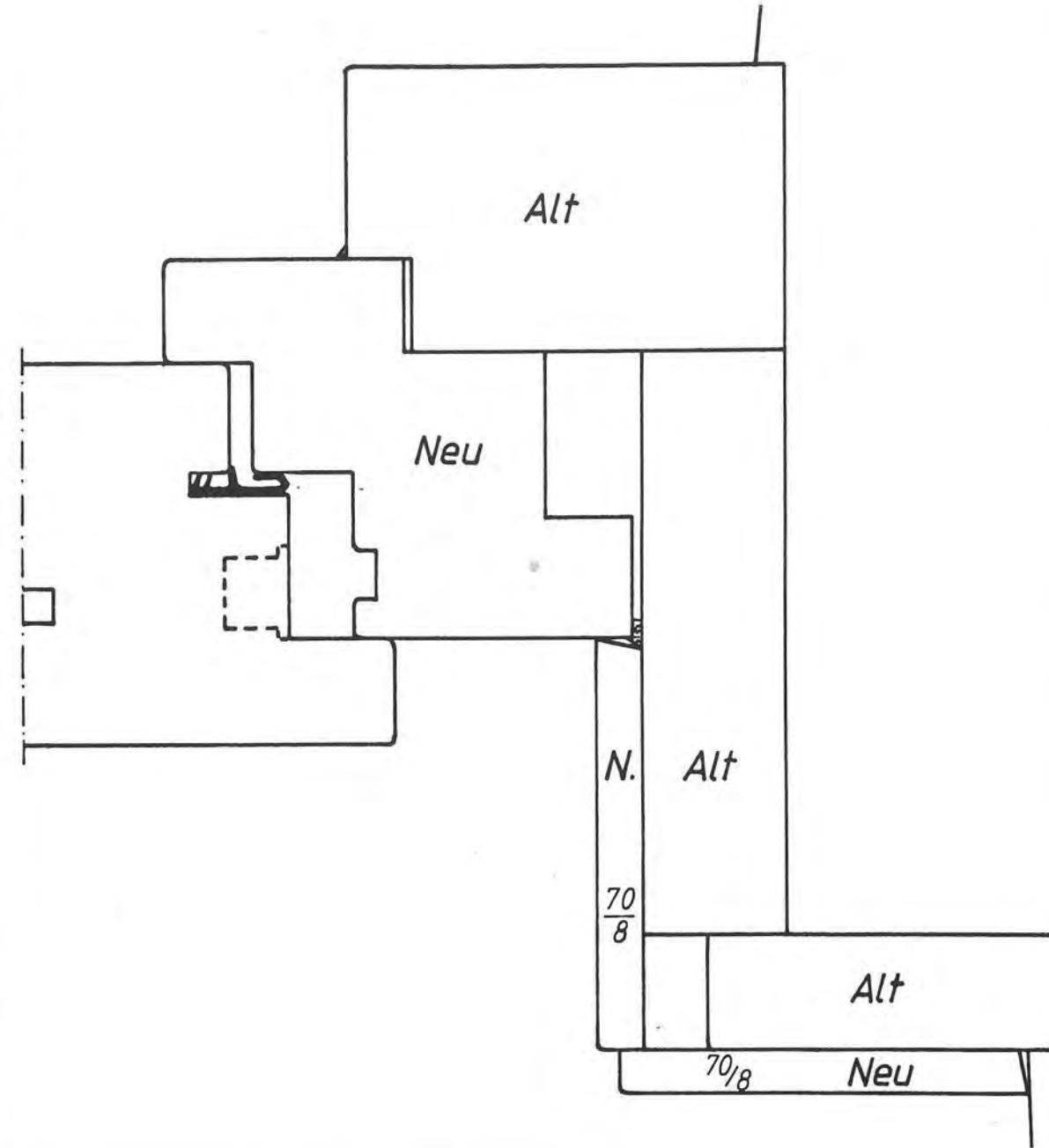
39012 MERANO/MERAN Tel. 0473/43277  
Via Scuderie 33 Rennstallweg



## MONTACARICHI ASCENSORI A FUNE ED A PISTONE

BOLZANO - Piazza Mazzini 18 - Tel. 0471/920252 - TELEX 401185  
TRENTO - Via Milano, 118 - Tel. 0461/913356  
MERANO - Via Toti, 5 - Tel. 0471/36814  
SCHIO (VI) - Zona Industriale - Tel. 0445/28786  
INNSBRUCK - am Kochholzweg - Tel. 05222/77531

## SANIERUNG - SCHWEIZERSTOCK SCHNITT BSA4



**WOLF**

FENSTER I-39040 SCHABS, TEL. (0472) 42107

Mod. F2 glatte Füllung Eiche rustikal gebeizt



Haustüren  
Schallschutz-  
türen  
NEU  
Brandschutz-  
türen in Holz  
Innentüren  
Paneele  
Stahlzargen  
mit Puctüren



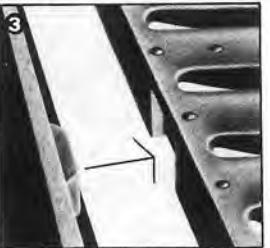
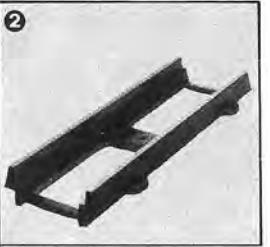
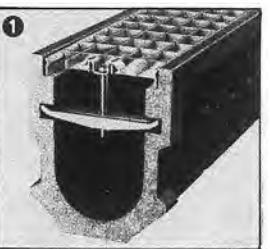
S. PFIITSCHER

TÜREN - PORTE

I-39015 St. Leonhard in Pass. (BZ)  
Industriezone 392 C  
Tel. (0473) 85857/85889 (2 Linien)



# ACO DRAIN: GEFÄLLE IM PREIS INBEGRIFFEN.



1 ACO Sicherheits-  
Innenarretierung zwischen  
Rost und Rinne.

2 Gußaufsatzelemente zur  
Standardrinne ACO DRAIN  
für den 2-Phasen-Einbau.

3 Gußrost-Zargen-  
Verzahnung zur  
Aufnahme der  
Bremskräfte.

4 Das ACO DRAIN  
Baukasten-System zur  
Oberflächenentwässerung mit Gefälle und  
Verlängerung mit  
Teilstücken ohne  
Gefälle.

ACO, Hersteller von Entwässerungsgrinnen und in führender Marktposition in vielen europäischen Ländern, verteilt seine Produkte nun auch in Italien über ein neues Verkaufsnetz von qualifizierten Alleinvertretern. ACO DRAIN ist ein perfektes Baukasten-System zur Oberflächenentwässerung für die Industrie, Privatbauten und Sportanlagen.

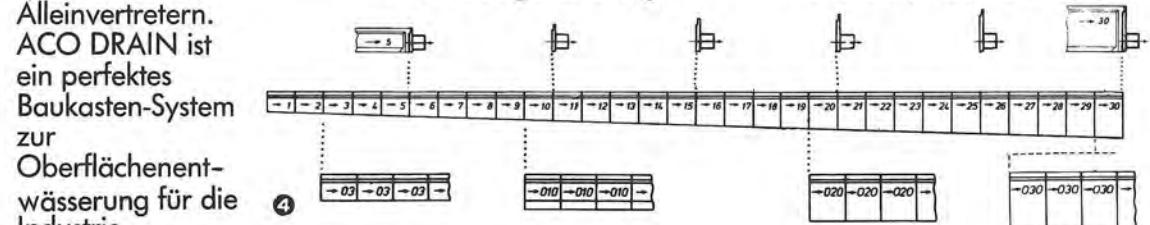
ACO DRAIN ist ein perfektes Baukasten-System zur Oberflächenentwässerung für die Industrie, Privatbauten und Sportanlagen.

**Polyesterbeton:**  
**extreme Belastbarkeit**  
**geringes Gewicht**  
Das Material Polyesterbeton ermöglicht durch die höheren Festigkeiten die Herstellung von ACO DRAIN Rinnen, die im Vergleich zu Normalbetonelementen leichter und kleiner dimensioniert und trotzdem äußerst tragfähig sind.

**Hohe Festigkeit und Resistenz gegenüber aggressiven Medien**  
Der hochwertige Polyesterbeton ist beständig gegen Säuren, Laugen, Brennstoffe, Öle, Frost und Tausalz und ist äußerst witterungsbeständig.

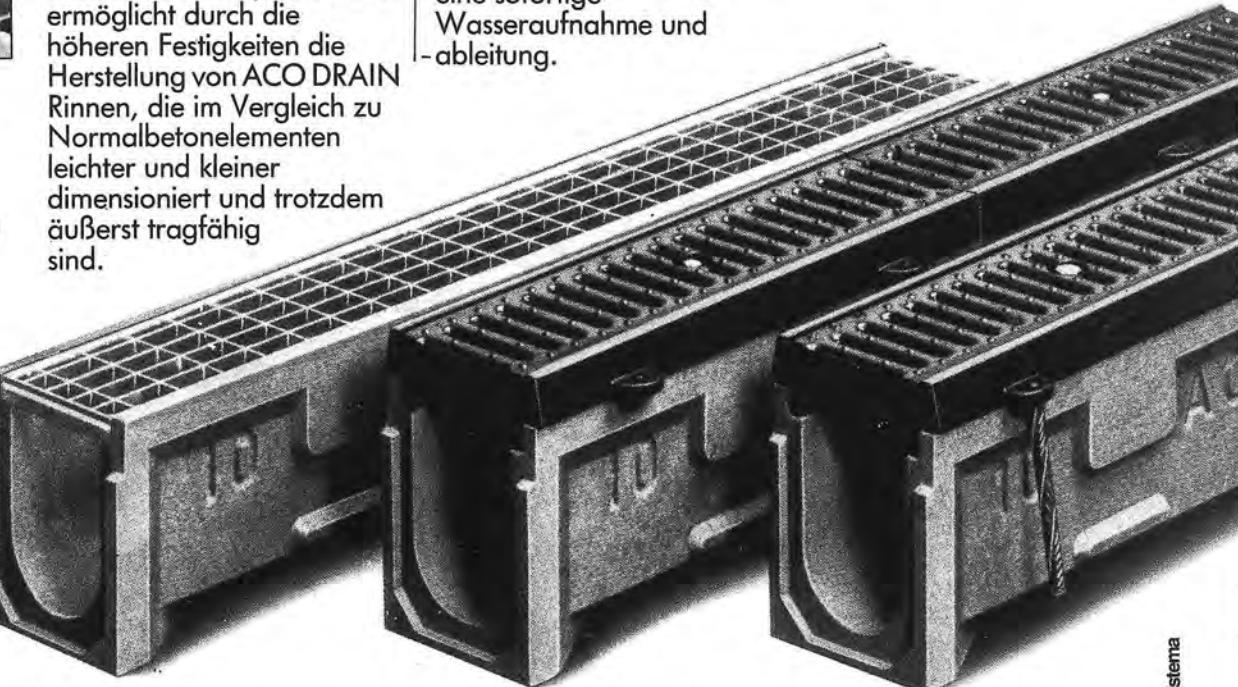
## Ein umfassendes und vielseitiges Programm

Die Produktpalette von ACO DRAIN wird ergänzt durch diverse Rost-Typen, Arretierungen, Aufsatz- und Abschlußelemente, Einlauf- und Sinkräumen und durch



**Rinnen mit Eigengefälle**  
Das Eigengefälle und die Gleitfläche in den Rinnen aus Polyesterbeton ermöglichen eine sofortige Wasseraufnahme und Ableitung.

eine Vielzahl von Zubehör zur Vervollständigung eines perfekten, umfassenden und vielseitigen Entwässerungssystems.



Sistema

Lombardia  
**Leca Beton**  
al Km. 13 della statale Bergamo-Lecco  
24030 Palazzago (BG) - Tel. 035/54.00.77-54.01.65

Piemonte, Valle d'Aosta, Liguria  
**MAER**  
Regione Belvedere 12048 Sommariva B. (CN)  
Tel. (0172) 51.72-Tix 210256 MAGHIA

Alto Adige, Trentino, Veneto, Friuli-Venezia-Giulia  
**BAUZENTRUM HOBAG**  
39032 Campo Tures  
Via Industriale 12 - Tel. 0474/68.20.00

**ACO**  
**IL N. 1 IN EUROPA**

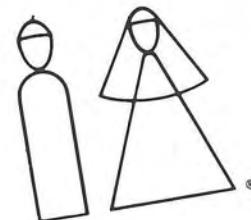
Abruzzo, Molise, Puglia-Campania, Basilicata  
**Lecablock**  
FOGGIA  
Foggia - Zona Industriale Incoronata  
71040 Foggia - Tel. (0881) 81.010-81.112

Modena Reggio Emilia Parma Piacenza e provincia  
**Lecablock**  
PARMA  
43045 Rubbiano Fornovo - Parma - Tel. 0525/2743

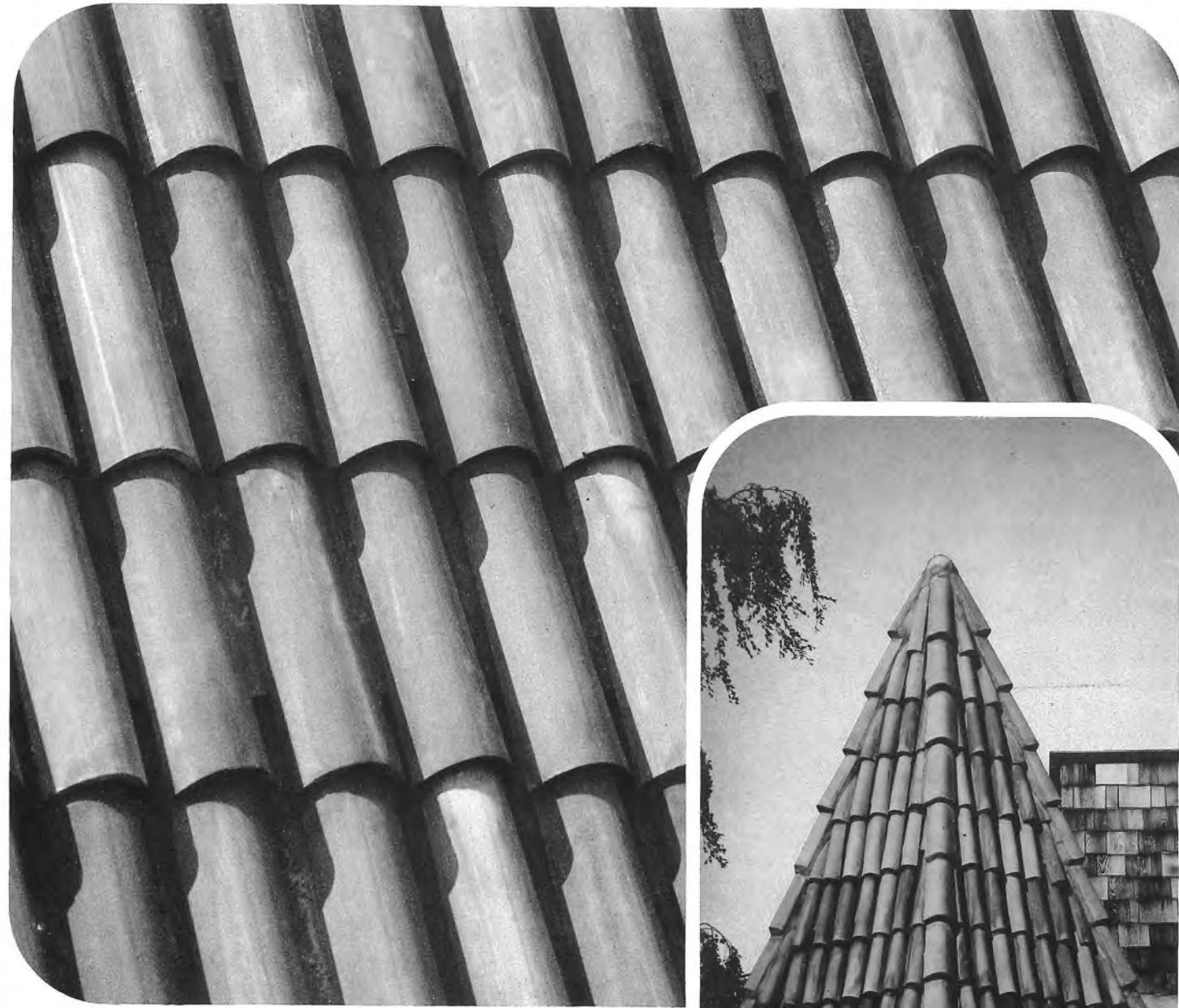
Ferrara Bologna Ravenna Forlì e provincia  
**EREDI MANFREDINI**  
44100 Ferrara  
Via Argine Ducale 120 - Tel. 0532/94.622-94.623

Richiedete la completa documentazione  
ACO SPORT e ACO DRAIN al vostro  
esclusivista di zona agli indirizzi qui riportati

mit garantierten  
tondachziegeln  
werden Südtirols Dächer wieder schön!



**molinà**  
con  
tegole in cotto  
garantite  
i tetti tornano belli!



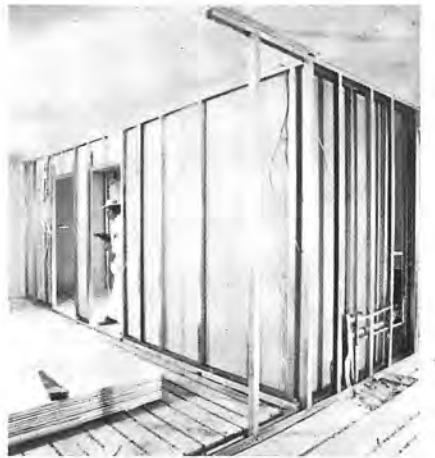
I-39044 Neumarkt - Egna (BZ)  
Rathausring 15 Largo Municipio  
Tel. 0471-82552



**Sanitäre Trennwände im neuen Stil.**  
Unser Trennwandsystem aus melaminharzbeschichteten Vollkern-Kunststoffplatten ist besonders widerstandsfähig gegen Wasser, Dampf und Chemikalien aller Art und ausgesprochen pflegeleicht. Wir passen unsere Kabinen ganz individuell dem einzelnen Bauwerk an. Acht Grundfarben und das umfassende Zusatzprogramm bieten Architekten und Bauherren vielseitige Möglichkeiten der Gestaltung und Verwendung.  
Die Hauptanwendungsbereiche sind Hallenbäder, Kliniken, Sportanlagen, Hotels und Gastbetriebe, WC-Räume in Schulen, Verwaltungsgebäuden und Produktionsbetriebe.

**Platzsparende Bäder-Garderobenschränke.**  
Die zweiteiligen Schränke sind platzsparend und formschön. Durch die Z-Form der Tür wird das Schrankfach in voller Nutzgröße geöffnet und ist daher sehr bedienungsfreundlich und übersichtlich. Die eingesetzten, melaminharzbeschichteten Vollkern-Kunststoffplatten sind wasserbeständig, stoß- und kratzfest, äußerst stabil und besonders leicht zu reinigen.  
Die Garderobenschränke sind in Form und Material genau auf das Trennwandsystem abgestimmt und können in den selben Bereichen eingesetzt werden.

PLANUNGSSTUDIO  
**HARMONIE**  
39012 MERAN - Harmoniestr. 24  
TEL. 0473/35387



**Pareti divisorie**  
a norma DIN 4103 E e DIN 18183 E

**Pareti a struttura metallica**

Sono pareti divisorie leggere a semplice o doppia struttura metallica, rivestite sulle due facce con una o due lastre tipo normale o antincendio.  
Altezza fino a 5 m, spessore da 75 a 155 mm, peso da 25 a 50 kg/mq, resistenza al fuoco fino a classe F120, isolamento acustico: LSM = -7 a +3 dB, R'w = da 45 a 55 dB.

**Lastre antincendio**

A ÖNORM B 3410 in nucleo di gesso rinforzato con aggiunta di fibre di vetro. Si adoperano su costruzioni dove è richiesta la resistenza al fuoco.

**Lastre con Roofing**

Sono lastre con incollato sul retro del pannello Roofing (lana di vetro a forte densità) che proteggono dal freddo, dal fuoco e dai rumori.  
Isolante termico 1/A da 0,53 a 1,98 a seconda dello spessore.

**Lastre coibenti**

Sono lastre con pannello di polistirolo incollato sul retro, avendo la funzione di coibente termico.  
Isolamento termico 1/A da 0,62 a 1,78 a seconda dello spessore.

**Lastre impregnate**

In nucleo di gesso idrorepellente e cartone di color verde. Si adoperano su ambienti ad elevato grado di umidità (non immerse in acqua). Sono disponibili anche antincendio.  
Intonaco a secco su ogni tipo di muratura.

**Soffitti**

realizzati con lastre normali

**Pannelli per soffitti**

A ÖNORM B 3410, costituiti da gesso pregiato e rinforzato con fibre, disponibili in circa 40 diversi disegni decorativi, inalterabili, ininfiammabili e facilmente montabili su intelaiatura metallica o in legno, possono essere forniti anche dipinti.

**Montaggio pareti e divisorie a lastre atermiche**

**Innenausbau mit Gipskartonplatten**

**P.e D.a L.A.**  
S. N. C.

Via Parma-Str. Nr. 72  
Tel. 0471/915140  
39100 BOLZANO-BOZEN

**Metallständerwände**  
sind leichte Trennwände mit einfacherem oder doppeltem Metall-Ständerwerk das beiderseits mit PERLGIPS-Bau- bzw. Feuerschutzplatten einfach oder doppelt beplankt wird.  
Wandhöhen bis 5,0 m, Wanddicken 75-155 mm, Gewichte 25-50 kg/qm, Feuerschutz: bis F 120, Schalldämmung: LSM = -7 bis +3 dB.  
R'w = 45 bis 55 dB

**Feuerschutzplatten**  
nach ÖNORM B3410 mit durch Glasseiden-Rovings verstärktem Gipskern, für Bauteile mit Anforderungen an den Brandschutz.

**Roofing-Verbundelemente**  
PERLGIPS-Platte mit rückseitiger Dämmschicht aus Roofingplatten schützt dreifach gegen Kälte, Brand und Lärm.  
Wärmedurchlaßwiderstand: 1/A = 0,53-1,98 je nach Dicke.

**Verbundplatten**  
PERLGIPS-Platten mit rückseitiger Dämmschicht aus Polystyrol-Hartschaum zum Aufbau wärmedämmender Vorsatzschalen.  
Wärmedurchlaßwiderstand: 1/A = 0,62 - 1,78 je nach Dicke.

**Platten imprägniert**  
Mit wasserabweisendem Gipskern und Karton, der zur Kennzeichnung grün gefärbt ist. Verwendung in Feuchträumen (Naßräume ausgeschlossen). Als Bau- oder Feuerschutzplatten lieferbar.

**Bekleidungen und Vorsatzschalen**

ÖNORM B3410, werden als großflächiger Wandtrockenputz, als Wandschalen von leichten Trennwänden, als Vorsatzschalen und als Deckenbekleidungen im Innenausbau verwendet.

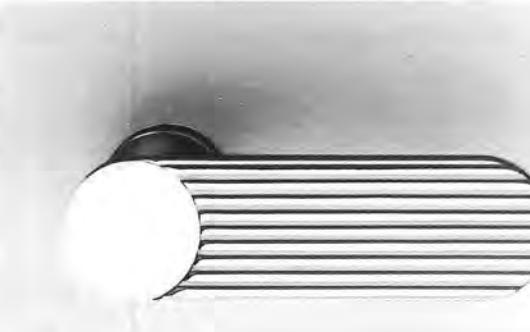
**Deckensysteme**  
bestehend aus Gipskartonplatten

**Perlit-Deckenplatten**  
nach ÖNORM B3410, werden aus hochwertigem, faserarmiertem Gips, in ca. 40 verschiedenen Dekors hergestellt. Sie sind raumbeständig, unverbrennbar und auf Metall- oder Holzkonstruktion leicht zu montieren. Die Platten sind auch werkseits farbbeschichtet lieferbar.

A.D. BOB NOORDA



Quattro S  
design Sottsass Associati



Otto B  
design Cini Boeri



Quattro M  
design Vico Magistretti



Cinque C  
design Achille Castiglioni

## Fusital: maniglie solo d'autore

Gae Aulenti, Cini Boeri, Achille Castiglioni, Gregotti Associati, Vico Magistretti, Sottsass Associati e Marco Zanuso.

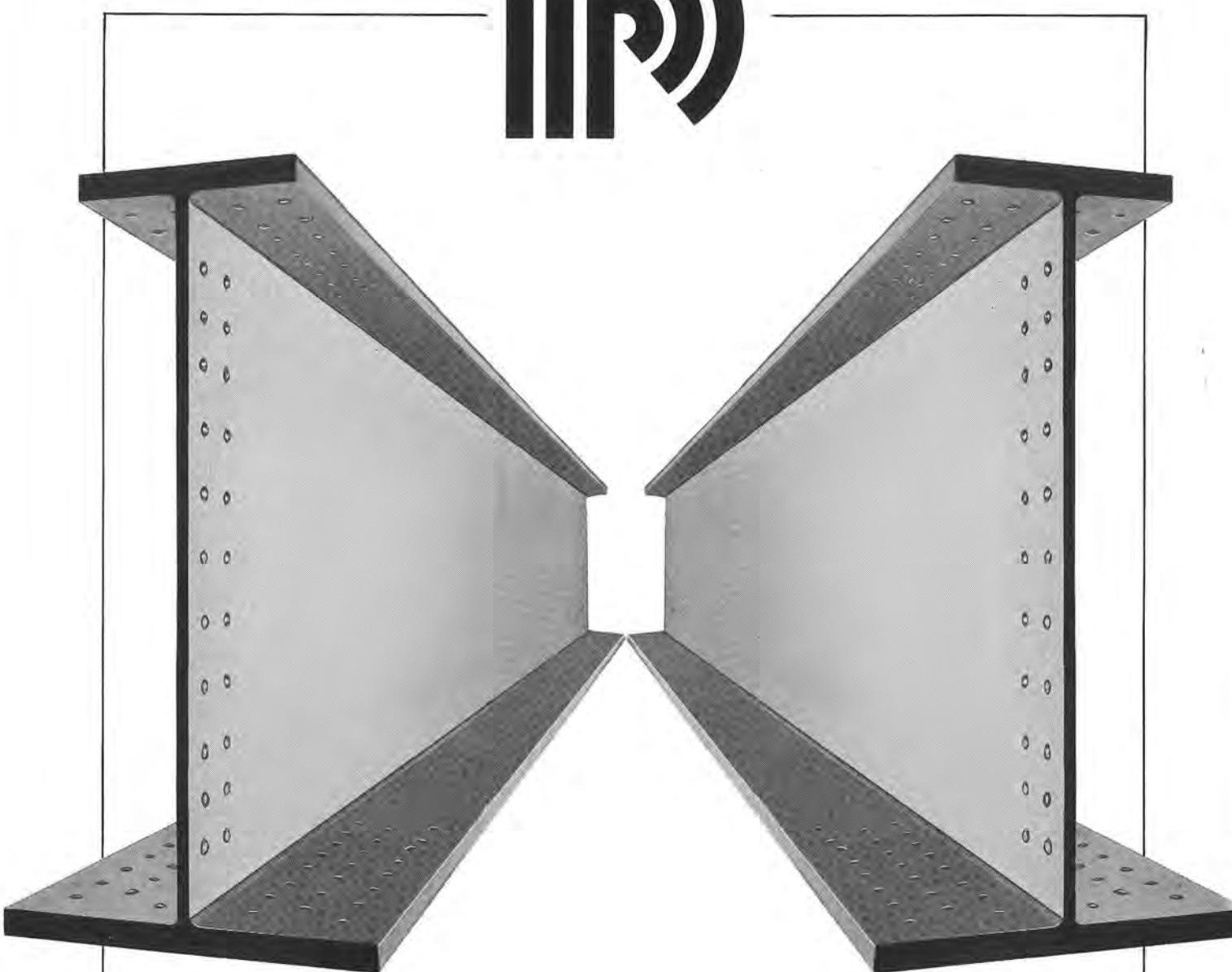
Fusital: nella tua città i migliori negozi di ferramenta

 **Fusital**

Show-room: Milano - Via Sant'Andrea, 8 - Tel. 02/795574

Qualora siate interessati alla gamma dei nostri prodotti, compilate il tagliando		
2		
Nome e Cognome		
Professione		
Indirizzo		
Cap	Città	Prov.
Telefono		
e spediteci a:		

Fusital Spa  
22035 Canzo (CO) - Via Gavazzi, 16  
Tel. (031) 68.33.92  
Telex 322192 VCRINT I + ZZZZ FTL



## PICHLER & CO.

### STAHLBAU COSTRUZIONI METALLICHE

Technisches Büro - Ufficio tecnico  
39100 BOZEN - BOLZANO, Pfarrplatz 4 Piazza Parrocchia  
(Nähe Walther-Platz - presso Piazza Walther) Tel. 0471 - 972363  
Werk - Stabilimento  
39050 BIRCHABRUCK - PONTENOVA 115/D - Tel. 0471 - 610115

NOTIZIARIO  
ORDINE ARCHITETTI PROVINCIA DI BOLZANO



MITTEILUNGSBLATT  
ARCHITEKTENKAMMER DER PROVINZ BOZEN

GIUGNO/JUNI 1986

## 6 TURRIS BABEL

39100 Bolzano, Via Cassa di Risparmio 15  
39100 Bozen, Sparkassenstraße 15  
Tel. 0471/971741

Direttore responsabile  
Verantwortlich für den Inhalt  
**Silvano Bassetti**

Redazione  
Redaktion

Franco Anesi  
Silvano Bassetti  
Paolo Bonatti  
Fiorenza Bortolotti  
Sergio Franchini  
Albert Mascotti  
Walter Maurmayr  
Günther Plaickner

Pubblicità e amministrazione  
Verantwortlich für die Werbung  
**Albert Mascotti - Tel. 979421**

Stampa/Druck  
Tip. Presel (BZ) - Tel. 932037  
Via Roma 69 Romstraße

Scritti, fotografie e disegni  
impegnano soltanto la responsabilità  
dell'autore.  
Für Wort, Bild und Zeichnung zeichnen  
die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Autorizzazione del Tribunale  
di Bolzano n. 6/81 del  
6 febbraio 1981  
Genehmigung des Amtsgerichtes Bozen  
Nr. 6/81 vom 6. Februar 1981

In copertina  
Auf der Titelseite

Amplatz e Biadene:  
**Padiglione a Merano**

TRIMESTRALE, ANNO II 6/2 - giugno 1986.  
Spedizione in abbonamento postale, gruppo IV/70

L. 4.000

3 DAI VINCOLI AL PIANO  
*Fiorenza Bortolotti*

21 WETTBEWERB MUSIKPAVILLON MERAN  
*Paolo Bonatti - Walter Maurmayr*

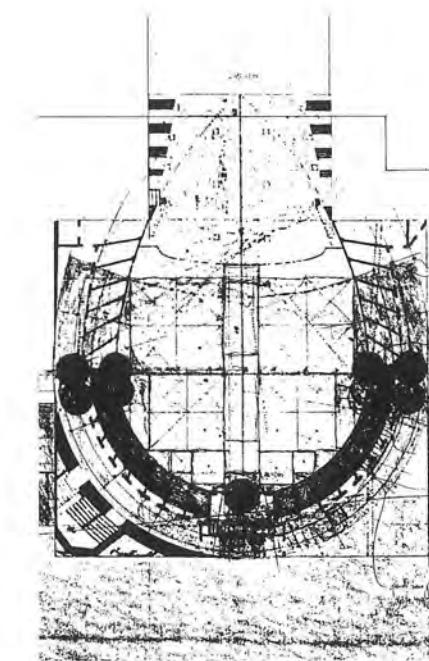
31 MERANS AUFSCHWUNG UM  
DIE JAHRHUNDERTWENDE  
*Patricia Spiegelfeld*

40 RAPPRESENTAZIONE FOTOGRAFICA  
DELL'ARCHITETTURA  
*Sergio Franchini*

46 STUHL-FRAGMENTE  
*Walter Maurmayr*

52 "ALPENLÄNDISCHE FACHSCHRIFT"  
*Albert Mascotti*

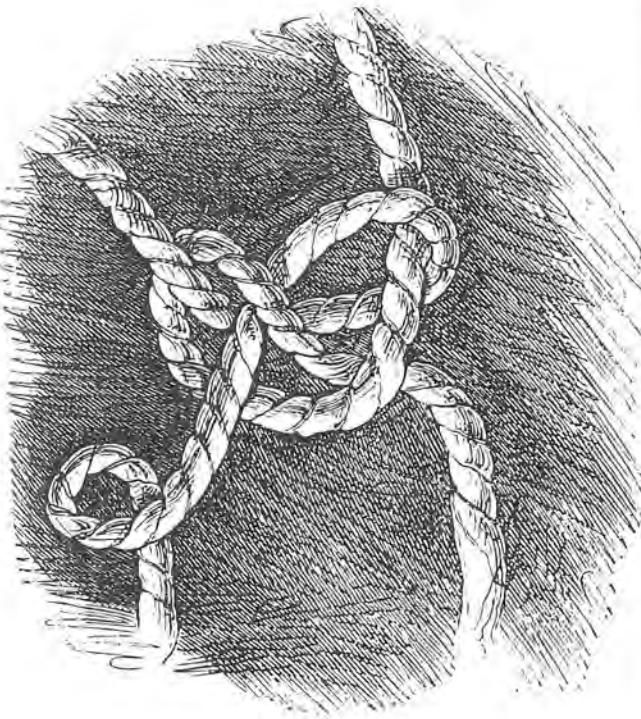
54 . . . DI TASCA NOSTRA  
*Bruno Micheli*



## DAI VINCOLI AL PIANO

La legge Galasso

a cura di Fiorenza Bortolotti



Quasi un anno fa, l'8 agosto 1985 entrava in vigore - dopo un lungo iter - la legge statale n. 431 recante disposizioni urgenti per la tutela delle zone di particolare interesse ambientale, la ormai famosa "legge Galasso".

Da allora ad oggi l'intero paese è stato percorso in lungo e in largo da un vivo dibattito sui contenuti del provvedimento e sulle modalità di applicazione. Un'intera gamma di reazioni, dalla più entusiasta di parte ambientalista, alla più rigida da parte di amministrazioni di Regioni o Province a Statuto speciale, è stata suscitata dall'emanazione di alcuni scarsi articoli di legge. Quadri amministrativi, tecnici, università, professionisti sono a tutt'oggi impegnati a dibattere a ritmo serrato in riunioni e convegni i temi, le prescrizioni, le novità introdotte dalla 431.

Ho avuto modo, per il lavoro che svolgo, di partecipare direttamente ad alcuni momenti salienti di questo dibattito nazionale e, tornata a Bolzano, di constatare come per l'ennesima volta la nostra "isola felice" continui a navigare indisturbata e nemmeno lambita dagli echi delle tempeste che "altrove" agitano gli animi.

Dedico questo scritto a tutti coloro che si ricordano, magari faticosamente come me, di appartenere per lo meno a una penisola.

### La storia

La protezione delle bellezze naturali italiane, è stata per più di 40 anni regolata da un provvedimento legislativo emanato dal governo fascista, come parte di un ampio programma in materia di urbanistica e tutela del patrimonio storico-artistico nazionale.

La legge n. 1497 del 29 giugno 1939 sottoponeva a vincolo 4 categorie di beni (cose immobili e complessi, giardini e parchi, punti panoramici) in base a criteri estetico-visualistici, prescrivendo la compilazione di elenchi ed introducendo un sistema autorizzativo nonché la facoltà di redarre piani territoriali paesistici, definiti nel regolamento di esecuzione del 1940 come una sorta di "piano regolatore paesaggistico".

In presenza di tale provvedimento (peraltro ampiamente disatteso: in tutta Italia sono infatti stati elaborati solo 10 piani paesistici!) gli anni del boom hanno dato il via allo scempio delle coste italiane, al dilagare dell'abusivismo anche nei siti più pregevoli, all'irrimediabile distruzione del patrimonio naturalistico ed ambientale del Paese.

Negli ultimi anni, in seguito alla crescita della coscienza ambientale anche in Italia, al rafforzarsi delle associazioni protezionistiche, alle campagne di stampa, larga parte dell'opinione pubblica prese a reclamare più organici ed incisivi provvedimenti.

Così - inaspettato per molti - il 21 settembre 1984 venne emanato un decreto ministeriale a firma del sottosegretario ai Beni Culturali ed Ambientali, Giuseppe Galasso.

Tale provvedimento integrava gli elenchi delle bellezze naturali previsti dalla 1497, sottponendo a vincolo altre 8 categorie di beni in quanto "...a coste..., corsi d'acqua, montagne, ghiacciai, parchi, riserve, boschi e foreste dev'essere assicurata una specifica tutela,

perchè costituiscono il primo ed irrinunciabile patrimonio di bellezze naturali e d'insieme dello stesso territorio nazionale".

Il decreto inoltre delegava le Sovrintendenze ad individuare zone d'interesse paesistico in cui vietare fino al 31 dicembre 1985, ed in attesa di adeguati provvedimenti di pianificazione paesistica, ogni modifica dell'assetto del territorio.

Le reazioni furono immediate.

Molte Regioni - a Statuto ordinario e non - e Province Autonome, tra cui quella di Bolzano, impugnarono il provvedimento davanti alla Corte Costituzionale.

In particolare la Provincia Autonoma di Bolzano poichè, nonostante il decreto facesse esplicitamente salve le sue competenze, non veniva chiarito se ed in che modo il provvedimento potesse avere implicazioni nel nostro territorio.

Nel maggio 1985 il TAR del Lazio, su ricorso della Regione Umbria, emise un provvedimento che annullava l'art. 1 del decreto.

Immediatamente dopo tale sentenza, il governo emanò un decreto-legge (27 giugno 1985, n. 312) che ricalcava il precedente decreto ministeriale, includendo tra i beni da tutelare, anche le zone umide ed i vulcani.

La discussione parlamentare per la conversione in legge rappresentò un momento molto importante di confronto, in cui le forze più sensibili ai problemi ambientali, riuscirono a far passare un punto particolarmente qualificante: non più la facoltà, ma l'obbligo alla redazione dei **piani paesistici** per tutte le zone tutelate. Inoltre venne introdotto ex-novo con l'art. 2, il principio che tali contenuti costituiscono norme fondamentali di riforma economico-sociale alla Repubblica.

4



La Provincia Autonoma di Bolzano presentò ricorso alla Corte Costituzionale, ritenendo la legge invasiva delle competenze legislative ed amministrative attribuite alla Provincia.

Nel contempo la stessa Corte con sentenza n. 358 del 1985 aveva respinto il ricorso con cui le Regioni Sardegna, Lombardia, Toscana, Emilia-Romagna, Umbria, Puglia, Molise e la Provincia Autonoma di Bolzano impugnavano il decreto ministeriale, in quanto - essendo nel frattempo intervenuta l'emissione della legge 431 - l'oggetto del ricorso veniva a cadere.

Molte delle Regioni che a suo tempo avevano impugnato il decreto ministeriale, non fecero altrettanto nei riguardi della legge (comprese Regioni a Statuto speciale come la Sardegna).

La Corte Costituzionale ha discusso ai primi di marzo il ricorso della Provincia Autonoma di Bolzano, ma la sentenza, e conseguentemente il suo esito e le sue motivazioni, devono ancora essere depositate.

#### I contenuti

Con legge statale 8 agosto 1985, n. 431, detta Legge Galasso, trovava quindi veste giuridica definitiva una discussa e sofferta serie di provvedimenti disposti dal Ministero ai Beni Ambientali e Culturali prima, e dal Governo poi, iniziata inaspettatamente con la pubblicazione dell'ormai famoso decreto ministeriale "Galasso" del 21 settembre 1984.

I contenuti della legge, recante disposizioni urgenti per la tutela delle zone di particolare interesse ambientale, si possono così schematicamente riassumere:

**Art. 1** Sottopone a vincolo paesistico ai sensi della legge n. 1497 del 29 giugno 1939, intere categorie di beni, tra cui - interessanti la nostra Provincia - tutti i territori contermini ai laghi per una fascia di 300 m, i corsi d'acqua pubblici e relative sponde per 150 m ciascuna, i rilievi alpini per la parte superiore ai 1600 m, i ghiacciai, i parchi nazionali e naturali e loro zone di protezione esterna, i boschi e le foreste, le zone gravate da usi civici, le zone umide, le zone archeologiche.

Tale vincolo, ad eccezione di quello per ville, giardini e parchi (art. 1, n. 2 della 1497), non si applica nelle zone edilizie come delimitate negli strumenti urbanistici.

Le prescrizioni di vincolo si limitano alla obbligatorietà dell'autorizzazione rilasciata dalle Regioni (come previsto dall'art. 7 della legge 1497, a sua volta integrato dall'art. 82 del Decreto del Presidente della Repubblica n. 616 del 24 luglio 1977) per tutte le opere ad eccezione degli "interventi di manutenzione ordinaria e straordinaria, di consolidamento statico e di restauro conservativo che non alterino lo stato dei luoghi e l'aspetto esteriore degli edifici, nonché per l'esercizio dell'attività agro-silvo-pastorale che non comporti alterazione permanente dello stato dei luoghi per costruzioni edilizie o altre opere civili, e sempre che si tratti di attività ed opere che non alterino l'assetto idrogeologico del territorio."

Le procedure autorizzative sono poi complesse e prevedono l'intervento del Ministero con poteri di surroga o anche in difformità alle decisioni regionali (doppia autorizzazione).

Introduce l'obbligo, per le Regioni, alla redazione di piani paesistici o di piani urbanistico-territoriali con specifica considerazione dei valori paesistico-ambientali, per le categorie di beni vincolati dall'art. 1. Per l'approvazione di tali piani è posto il termine del 31 dicembre 1986.

Le Regioni, entro 120 gg. dall'entrata in vigore della legge (cioè entro il 5.12.1985) potevano individuare aree di tutela ad inedificazione assoluta (tranne le categorie di interventi esclusi dall'autorizzazione di cui all'art. 1 fino all'adozione dei piani paesistici (misura di salvaguardia). Restano comunque ferme le competenze del Ministero di cui all'art. 4 del D.P.R. 616.

Le Regioni, entro 90 gg. dall'entrata in vigore della legge potevano escludere dal vincolo - in toto o in parte - corsi d'acqua pubblici, considerati irrilevanti dal punto di vista paesaggistico.

Alcune Regioni - come il Veneto - hanno utilizzato questa possibilità; altre - come la Sardegna - si riservano eventualmente di farlo in sede di redazione dei piani paesistici.

Ai sensi dell'art. 2 del Decreto Ministeriale lo Stato poteva, attraverso le Sovrintendenze, individuare aree sottoposte a misura di salvaguardia (inedificabilità temporanea).

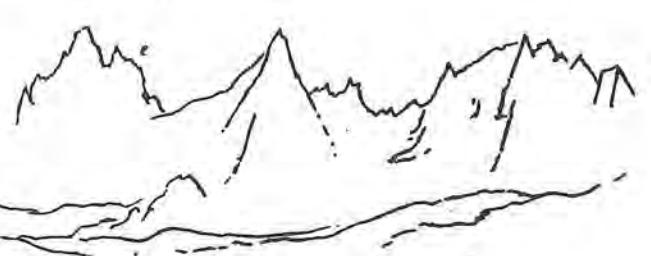
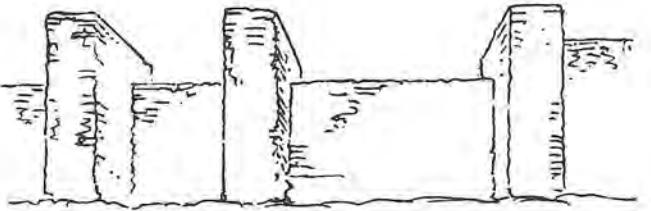
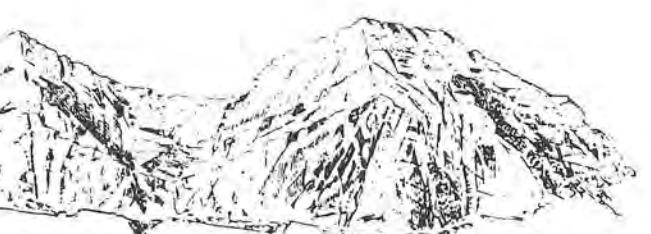
Il presente articolo le equipara a quelle, analogamente individuate dalle Regioni ai sensi del precedente Art. 1-ter, e proroga i termini dell'inedificabilità.

Entro il termine previsto le Sovrintendenze hanno emesso provvedimenti - denominati "Galassini" - per le seguenti Regioni: Veneto, Abruzzo, Molise, Liguria, Lazio, Basilicata, Toscana, Emilia-Romagna, Campania, Marche e Piemonte.

Ribadisce le sanzioni amministrative previste dalla legge 1497 e contempla inoltre l'applicabilità delle sanzioni penali, previste dall'art. 20 della legge sul condono edilizio.

(arresto fino a 2 anni ed ammenda da 30 a 100 milioni più rimessa in pristino).

Le disposizioni di cui all'art. 1 della legge 431 costituiscono "norme fondamentali di riforma economico-sociale della Repubblica".



5

**Caratteri innovativi, dibattito disciplinare, posizione delle Regioni**

L'emanazione della legge, salutata dalla stampa e da gran parte dell'opinione pubblica come provvedimento di grande coraggio e novità, benché tardivo, è stata valutata dalla maggioranza delle Regioni e Province come una "provocazione positiva".

"Provocazione" in particolare per la sua inattesa formulazione, nonché per alcuni contenuti procedurali (ruolo attribuito al Ministero).

"Positiva" per il carattere innovativo, rispetto ad una prolungata latitanza dello Stato sui temi della tutela ambientale del territorio, nonché per il superamento della filosofia meramente vincolistica presente nella 1497, che ancora insindibilmente concetto di tutela a quello di "bellezza naturale".

L'evidente - ed ampiamente riconosciuto - carattere innovativo della Legge Galasso, si condensa eminentemente in 3 punti:

1) **il vincolare "ex lege" intere categorie di beni**, riconosciute degne di tutela non in quanto "bellezze naturali", e quindi da un punto di vista unicamente estetico o visualistico, ma piuttosto in quanto costituenti nel loro complesso - come sistemi naturali - un patrimonio ambientale estremamente rilevante, da "tutelare e valorizzare", come risorsa naturale indispensabile per assicurare lo sviluppo equilibrato della vita dell'uomo.

2) **il rifiutare una logica di tutela meramente passiva**. (politica dei "vincoli", necessaria, ma insufficiente perché passiva e settoriale) introducendo invece per la prima volta il principio di una **tutela attiva** (politica della "pianificazione"), di una valorizzazione delle risorse ambientali, di una pianificazione territoriale che accanto allo sviluppo economico-sociale sappia garantire migliore qualità di vita, nel rispetto della salvaguardia di beni non riproducibili.

3) **il rendere obbligatoria la pianificazione paesistica** come specifico strumento di normativa d'uso e di valorizzazione ambientale del territorio tutelato, e di equipararla in alternativa alla redazione di piani urbanistico-territoriali con specifica considerazione dei valori paesaggistico-ambientali. Il principio sotteso da tale innovazione è quello che la **pianificazione paesaggistico-ambientale è strumento indispensabile e preordinato sia alla pianificazione urbanistica che a qualsiasi altra pianificazione di settore**.

La legge, oltre ad imporre - con l'art. 1 - un vincolo permanente "leggero" (che sottopone gli interventi ad autorizzazione e le aree a pianificazione paesistica), introduce - con gli art. 1-Ter e 1-quinquies - un principio di "concorrenza" tra Stato e Regioni, nella facoltà di individuare, tra i beni vincolati, quelle aree di particolare interesse ambientale da sottoporre a vincolo "pesante", ovvero a divieto di edificazione fino all'entrata in vigore della pianificazione paesistica.

L'art. 1/bis della legge, rendendo obbligatoria la redazione dei piani paesistici con riferimento ai beni ed alle aree di cui all'art. 1, stabilisce inoltre il termine del 31 dicembre 1986 per l'approvazione degli stessi.



Riporto qui di seguito ampi stralci della relazione introduttiva alla II. Sezione del Convegno, tenuta dal prof. G. Nigro, dal titolo: "**Quale pianificazione per la tutela e lo sviluppo. Le conoscenze, gli strumenti di programmazione e di piano, i progetti operativi**".

pianificazione svolte nel nostro paese, pronti ad adoperarsi per eliminare tutte le strozzature derivanti da contenuti culturali, tecnici, giuridici errati o superati, disposti, alcuni, alle innovazioni più radicali, compresa quella di negare, nell'attuale fase, la utilità della progettazione urbanistica e territoriale e di rifiutare in blocco gli strumenti tecnici della pianificazione.

Come se nulla di tutto ciò fosse accaduto o, per lo meno, senza apparente continuità, un sottosegretario di Stato, un anno e mezzo fa, si è fatto promotore del rilancio, su vasta scala, della politica del vincolo; il Parlamento, assecondando l'operato del Sottosegretario, anche se in parte correggendone il tiro e positivamente completandolo, nell'agosto scorso ha autorevolmente integrato il rilancio della politica del vincolo con il rilancio della pianificazione.

Ma come, non era vero nulla? Le polemiche, lo scontro sui vincoli e sul piano sono stati pura attività accademica? Oppure la classe politica ha preso atto del dibattito che si è svolto, si è schierata ed ha proclamato vincitori i sostenitori dei vincoli e della pianificazione? Provo ad avanzare due ipotesi, schematicamente opposte, i cui contenuti possono essere naturalmente compresenti, con diverso grado di intensità, nelle motivazioni che sono state alla base delle decisioni assunte con il varo della 431.

La prima ipotesi è che si stia giocando al massacro: qualcuno può aver pensato che, mal che vada, la legge provocherà un'altra ondata di abusivismo di massa, questa volta ambientale e non solo urbanistico; che ciò renderà necessaria un'altra stagione di condoni e che dunque potrà offrire l'occasione di un'altra iniezione di consensi e/o di risorse finanziarie, da reimettere nel ciclo dello spreco pubblico per ulteriore consenso. La seconda ipotesi è che si sia cominciato a comprendere che l'assetto socio-economico del nostro paese nei prossimi decenni è strettamente legato alla capacità di offrire qualità territoriali ed urbane allo sviluppo selezionato delle attività primarie, allo sviluppo delle attività terziarie ed in particolare del turismo; che si sia cominciato a riflettere sul fatto che i fattori di localizzazione in Europa delle attività economiche trainanti nell'era post-industriale e la direzione dei flussi in aumento delle correnti di turismo qualificato sono sempre più strettamente connessi alle qualità ambientali, alla presenza di beni culturali, storici e paesaggistici ben curati e ben fruibili; che si sia cominciato ad acquisire il convincimento che o l'Italia fa questo salto di qualità e si pone in termini concorrenziali adeguati rispetto al panorama internazionale o finisce per essere definitivamente emarginata, in tutto o in parte, dai processi europei e mediterranei di sviluppo; che si sia cominciato a considerare che questo salto di qualità che apre prospettive particolari, come è facile immaginare, per il Mezzogiorno, si possa e si debba perseguire attraverso un'opera di riqualificazione diffusa e di recupero complessivo dei valori naturali ed antropici accumulati sul territorio in migliaia d'anni, piuttosto che attraverso faraoniche realizzazioni pubbliche (ponti, autostrade, etc.), giocattoli costosi, quanto pericolosi ed inutili, che più si addicono a popoli immaturi, senza idee e senza guide affidabili.

Quale che possa essere il giudizio sulla prevalenza delle ipotesi fatte, ritengo che per sostenere la seconda



"... È con questo spirito che l'INU ha voluto offrire questa occasione di dibattito sulle modalità di attuazione della legge 431: la legge non è un punto di arrivo; può diventare un punto di partenza se riusciamo a mettere in moto un processo di elaborazione collettiva e di crescita culturale che permei l'attività di tutti noi tecnici, amministratori, professionisti, docenti ed altri operatori culturali, ai quali di fatto è affidato, attraverso la predisposizione e la utilizzazione di strumenti istituzionali e attraverso la elaborazione e la trasmissione di idee e di valori civili, il compito di diffondere nuovi convincimenti e di far maturare nuovi comportamenti nei confronti dell'ambiente, in una parola di far crescere la cultura della città e del territorio.

Siamo stati sommersi, fino a poco tempo fa, da martellanti campagne di persuasione volte a screditare, presso gli operatori del settore e, più in generale, presso l'opinione pubblica, il ricorso ai vincoli ed alla pianificazione nelle pratiche di gestione pubblica delle trasformazioni territoriali ed urbane: vincoli e piani, ci è stato detto fino alla noia, ostacolano lo sviluppo socio-economico, creano lacci e laccioli, finiscono per fornire giustificazione a comportamenti illegittimi e per alimentare l'abusivismo di massa.

Con onestà intellettuale molti di noi hanno iniziato una attenta riflessione ed una seria ricerca sulle carenze e sui limiti delle pratiche di vincolo e



Die Einbildung  
Der Schlafend And gefährlich rast.  
die Einsicht fördert zum Tod gern weiß.

8

ed annullare la prima occorra un convincimento che va subito esplicitato: vincoli e pianificazione, teoricamente necessari, sono praticamente sufficienti solo a determinate condizioni. Non servono vincoli indiscriminati, non servono piani purchessia, non serve una pianificazione qualunque. Non è il caso di fare nessun atto di fede nel ricorso ai vincoli ed alla pianificazione: specie se i vincoli non sono riferiti a valori chiari e condivisi e se la pianificazione non ha la possibilità e la qualità per tendere alla utilizzazione dei vincoli come occasioni di sviluppo.

Fiduciosi in una utilizzazione in positivo della legge, e dopo aver ascoltato con attenzione quello che si viene facendo presso le Regioni, dedichiamo ora il nostro approfondimento appunto a questi aspetti: quali vincoli? Per quale pianificazione?

La riflessione deve partire innanzitutto dai contenuti della legge, anzi, per meglio dire, dall'insieme degli atti (normative, relazioni, circolari, etc.) che hanno preceduto, accompagnato e seguito il varo della legge: dal Decreto ministeriale del 1984, al Decreto legge n. 312 del giugno 1985 fino ai Decreti ministeriali di vincolo relativi alle perimetrazioni di cui all'art. 2 del citato Decreto dell'84 (i cosiddetti "galassini"). Essa riguar-

da, schematicamente, i beni e le categorie di beni sottoposti a vincolo temporaneo di immodificabilità dell'assetto del territorio e di inedificabilità a salvaguardia di ambiti da sottoporre a pianificazione; lo stimolo-minaccia alle Regioni a concorrere alla tutela ed alla valorizzazione dei beni attraverso piani specialistici (paesistici) ovvero la pianificazione ordinaria (urbanistico-territoriale) con specifica considerazione dei valori paesistici ed ambientali.

Una novità certamente significativa è quella della individuazione delle categorie di beni fisici che costituendo, "nella loro struttura naturale, il primo ed irrinunciabile patrimonio di bellezze naturali ed insieme dello stesso territorio nazionale" vengono elencati nell'art. 1 e sottoposti a vincolo paesistico ai sensi della legge n. 1497/39 su tutto il territorio nazionale.

In riferimento ai contenuti, la novità è significativa per due motivi: perché estende la considerazione delle valenze qualitative del territorio da singoli episodi ad interi sistemi naturali (fasce costiere, fiumi, montagne, boschi, etc.); perché i sistemi naturali elencati rappresentano, anche al di là del loro valore paesistico, cioè estetico, l'insieme delle risorse naturali indispensabili per assicurare, dal punto di vista biologico, lo sviluppo equilibrato della vita dell'uomo.

Certo, in tutti gli atti formali di questa vicenda si insiste giustamente, nè poteva essere altrimenti, sul valore di bellezza che va riconosciuto alle categorie di beni naturali individuate e sottoposte a tutela. Ci piace però credere, al di là delle necessarie formalizzazioni di legge, che il riconoscimento di quelle categorie come risorse da tutelare non sia solo il frutto di convincimenti di un approccio, per così dire, umanistico al territorio, ma anche della lenta maturazione della sensibilità e della cultura scientifica nel campo ambientale e della pianificazione.

Un'ultima riflessione, non certo per importanza, riguarda il tipo di pianificazione cui la legge fa riferimento e gli strumenti di piano cui la legge allude. Ci sono a mio avviso novità che vanno colte e non sottovalutate.

Ritengo, ad esempio, di estrema rilevanza l'aver concettualmente generalizzato la necessità del vincolo di non modificabilità assoluta dell'assetto del territorio - quale salvaguardia alla formazione di uno strumento di piano - per quegli ambiti nei quali la valutazione definitiva del grado di trasformabilità e di utilizzabilità dei beni da tutelare e da valorizzare, non può essere lasciata alla discrezionalità giornaliera di organi tecnico-amministrativi, siano essi statali o regionali, ma va verificata in riferimento o ad un progetto concreto di intervento specialistico ed operativo (piano paesistico) o in una sede di prefigurazione integrata (ambientale, culturale, insediativa) delle trasformazioni e degli usi del territorio, in sede, cioè di pianificazione territoriale.

Non credo che sia giusto ridurre il giudizio sul meccanismo previsto dalla legge, che considera il vincolo di non modificabilità dell'assetto del territorio rimovibile solo all'interno del processo di piano, al semplice riconoscimento di un suo significato puramente strumentale per costringere le Regioni comunque a pianificare.

Credo invece che il meccanismo meriti ben altra considerazione per il significato e per le conseguenze che può avere sul piano culturale e tecnico in materia

di pianificazione. Esso infatti implicitamente invita a riflettere sulla circostanza che l'insieme delle regole che la comunità si dà in materia di trasformazione e di uso del territorio non è frutto di un solo atto - di vincolo o di piano che sia - ma di un processo nel quale il giudizio sulla trasformabilità o meno dei contesti e degli elementi territoriali ed urbani si costruisce via via, in relazione all'evoluzione dei valori culturali, alla stratificazione scientifica delle conoscenze, alle necessità ed alle opportunità socio-economiche, attraverso momenti di prefigurazione progettuale delle trasformazioni (cioè di piano), non in successione cronologica ma in connessione logica.

Questo vuol dire che non è nel singolo piano che i vincoli trovano la loro motivazione e la loro legittimazione originaria: con il piano i vincoli possono semmai articolarsi e relazionarsi alle politiche attive di ripristino, tutela e valorizzazione, secondo le finalità, la estensione territoriale e temporale del piano stesso; ma è nel processo di pianificazione, complessivamente e storicamente inteso che si definisce l'esigenza di conservazione, e dunque il vincolo, e la necessità di utilizzare strumenti di piano per garantire al meglio la conservazione nello sviluppo. In questa prospettiva il piano (in particolare il piano urbanistico territoriale) è destinato a perdere - e questo non può che essere un dato positivo - quel connotato apparentemente ideologico che gli deriva dal dover essere il momento deputato alla individuazione ed alla legittimazione di tutte le politiche di vincolo derivanti da scelte che la collettività deve fare, e spesso fa, a monte ed a prescindere dal piano, sulla base di opportunità di conservazione che derivano da acquisizioni e convincimenti scientifici e culturali. Così il piano può invece assumere un ruolo ed un contenuto estremamente più propositivo e progettuale, un ruolo che lo costringe a misurarsi con la prefigurazione delle modalità (funzionali, morfologiche e gestionali) della conservazione e della trasformazione piuttosto che ad esaurirsi nella predicazione della tutela.

Mi preme adesso concludere le riflessioni sulla legge formulando qualche considerazione sugli strumenti citati nel testo e cioè il "piano paesistico" ed il "piano urbanistico territoriale con specifica considerazione dei valori paesistici ed ambientali".

Dal punto di vista strettamente formale si tratta di piani senza precedenti nella legislazione nazionale. La stessa formulazione "piano paesistico" è diversa da quella usata dalla legge n. 1497/39 nella quale si parla di "piano territoriale paesistico". Non sappiamo se si tratta di una svista o di una volontà del legislatore. Mi piace credere che l'aver omesso l'aggettivo territoriale sia il frutto di una scelta, a sottolineare il carattere specialistico ed operativo del piano, carattere che peraltro è quello stesso del "piano territoriale paesistico", qual'è desumibile dall'art. 5 del regolamento n. 1357 del 3 giugno 1940 di attuazione della legge del 1939.

Da un punto di vista dei contenuti ritengo di dover sottolineare che i due piani, che la legge rende equivalenti sotto il profilo degli effetti giuridici in ordine alla efficacia del vincolo di immodificabilità dell'assetto del territorio, non sono evidentemente equivalenti sotto il profilo tecnico e progettuale.

In effetti non sembrano esservi dubbi sul fatto che i due strumenti si differenziano sia per scala che per

**MEMORIA**  
Julius Cesar imperatorum primus non minus pietatis memoria quam acri dignitatis. Scriberet respondebat aliis, in calumniam dictum habet, a quo exenti scribenda, et huc omnia finit nec infeliciter nec incongrue.



9



congruente con i grandi obiettivi di questa fase. Certo, non basta in questo campo l'adeguamento tecnico, se esso non si accompagna a correzioni significative di atteggiamenti e comportamenti nei metodi di definizione delle scelte politiche; ma anche queste possono essere uno dei risultati di un nuovo modo di porre, sotto il profilo scientifico, le questioni territoriali, di un modo che favorisce la consapevolezza del significato e delle conseguenze sul piano tecnico delle decisioni politiche riguardanti l'assetto del territorio e dell'ambiente.

Desidero soffermare l'attenzione su alcune tendenze dalle quali è possibile intravedere ragionevoli prospettive di rinnovamento per la pianificazione, aspetti che non riguardano direttamente e prioritariamente le condizioni istituzionali e legislative, che non postulano la formazione di inattendibili decisioni politiche, che sono piuttosto il frutto di conquiste di tipo culturale e scientifico e che dunque si prestano a costituire una base non effimera dell'auspicato rinnovamento. Si tratta di aspetti, come si vedrà, che coinvolgono l'intero processo di pianificazione, dal sistema delle conoscenze all'efficacia delle previsioni. Sotto la spinta delle acquisizioni delle scienze naturalistiche e dell'ecologia, la disciplina della pianificazione tende oggi a considerare il territorio naturale come sistema di sistemi, all'interno del quale ogni conservazione o trasformazione viene considerata nel suo significato e nei suoi effetti di relazione, in riferimento a tutti i sottosistemi che lo compongono; il che consente di valutare, con tecniche specifiche, che si vanno mettendo a punto e perfezionando, la congruità delle situazioni attuali e di preavallutare le conseguenze quantitative e qualitative degli interventi sul territorio e delle utilizzazioni delle risorse naturali.

Sotto la spinta delle acquisizioni delle scienze storiche, ambientalistiche e paesaggistiche, la disciplina della pianificazione tende a considerare la valenza ambientale del territorio - citando Salzano - "il prodotto di un millenario investimento di lavoro e di cultura che l'uomo ha compiuto per trasformare la natura e renderla idonea a ospitare la vita e le attività umane" e tende, conseguentemente, ad avvalersi di metodologie di progettazione nelle quali le regole della conservazione e della trasformazione sono basate su un giudizio di trasformabilità che assume quali valori collettivi unificanti e quali riferimenti invarianti dell'assetto del territorio "i segni in cui si manifesta la vicenda del lavoro e della cultura umani sul territorio".

Sotto la spinta delle acquisizioni dell'urbanistica, la disciplina della pianificazione tende ad attribuire al piano un contenuto progettuale - come scrive Macchi Cassia - "capace di prendere in considerazione compiutamente ed in modo integrato gli aspetti funzionali, gestionali e fisici" della conservazione e delle trasformazioni, nel quale gli aspetti funzionali riguardano i possibili usi, individuati in rapporto alla specificità dei luoghi, alle spinte economiche, alle compatibilità ambientali; gli aspetti fisici riguardano la definizione della qualità ambientale nella dimensione sia morfologica che ecologica; gli aspetti gestionali riguardano il coinvolgimento delle comunità, degli operatori e degli utenti e la verifica del quadro delle disponibilità finanziarie. Così ogni trasformazione viene considerata non soltanto nei suoi aspetti fisici visibili e diretti (come ci insegnano a fare le discipline

della progettazione dell'ingegneria e dell'architettura) ma anche nelle sue valenze di relazione e negli effetti visibili ed invisibili sui sistemi (naturale, insediativo, economico-produttivo, culturale e cioè riguardante i valori storici e quelli estetici) cui l'elemento oggetto della trasformazione appartiene; ciò, sul piano tecnico, consente la costruzione di quadri di coerenza (i piani) le cui regole definiscono il campo di variabilità delle trasformazioni possibili e congruenti, in un determinato spazio ed in un determinato tempo.

Sotto la spinta dell'esperienza amministrativa che ha frequentemente evidenziato lo scollamento, tra previsioni e realizzazioni, nelle operazioni di gestione e trasformazione affidate dai piani alla funzione pubblica, la disciplina della pianificazione rifiuta oggi la costruzione di scenari di assetto non riferiti, nello spazio e nel tempo, alle risorse pubbliche tecnico-organizzative e finanziarie e tende, in particolare, a calibrare le previsioni di trasformazione e di vincolo con le previsioni di bilancio.

C'è infine una tendenza che sembra a me riassumere significativamente tutte le precedenti, tutta interna alla evoluzione della cultura della pianificazione, che scaturisce, a mio avviso, dalla stratificazione delle esperienze di piano che, bene o male, sono state fatte nei cento anni della nostra storia unitaria. È la tendenza a ritener rilevante la costruzione del processo di pianificazione nel suo complesso almeno quanto la definizione dello strumento "piano". Ritengo che sia una tendenza molto importante per il futuro della pianificazione in Italia, sulla quale mi piace soffermarmi, sottponendo alla vostra attenzione un brano tratto da un recente scritto di Salzano, pubblicato su "La Rivista Trimestrale" n. 4, dicembre 1985, ed intitolato "L'urbanistica dal 'piano' alla 'pianificazione'".

Scrive Salzano: "Spostare l'accento dallo strumento del 'piano' all'attività di 'pianificazione' significa non concepire e praticare più l'uso dei tre momenti tradizionali del 'piano' (ossia del disegno dell'assetto desiderato), del 'programma' (ossia della scelta, all'interno dell'universo delle opportunità definite dal 'piano', di quelle da realizzare in una fase determinata), e della 'gestione' (ossia dell'attuazione concreta, attraverso 'progetti' esecutivi, degli interventi previsti dal 'programma') come tre operazioni separate e successive, ma concepire invece, e praticare, i tre momenti suddetti come momenti logici di un'attività (la 'pianificazione', appunto) che si svolge con una stretta e continua interazione tra l'uno e l'altro momento. Talché, ad esempio, ciò che emerge nel momento del programma o della gestione (i momenti più prossimi all'impatto con la realtà economica e sociale) retroagisca sul momento del piano inducendo a modificare, se necessario, le scelte; ma le modificazioni non siano, come adesso avviene, correzioni parziali e puntuali del piano, tali da stravolgere, nella loro successione, l'iniziale coerenza: si traducano invece nella definizione di un diverso quadro di coerenza".

Ciò significa allora, in sostanza, che occorre passare da una concezione del piano come definizione e disegno di una situazione finale d'equilibrio, da raggiungere successivamente mediante una catena di atti (di programma e di gestione) attuativi di quel determinato



e prefissato disegno, a una concezione della pianificazione come la successiva definizione di una serie di situazioni di equilibrio ciascuna caratterizzata da una sua intrinseca coerenza.

È probabilmente nel quadro di una simile concezione della pianificazione che potrà essere raggiunta la sintesi tra quei due obiettivi che oggi appaiono spesso le bandiere di due opposti schieramenti: quello della coerenza del disegno complessivo, e quello della flessibilità necessaria per il modificarsi della realtà e delle decisioni politiche e amministrative.

Sembrano esserci dunque le condizioni tecnico-culturali per riaffrontare il tema della pianificazione con convincimenti e strumenti rinnovati. Se, nonostante ciò, qualche Regione finisse per non accettare seriamente la sfida della legge 431, ritengo che commetterebbe un rilevante errore sul piano politico e culturale, per due motivi. Innanzitutto perché rifiuterebbe il fatto di esercitare, in modo congruo, un ruolo nazionale che attiene appunto alla "custodia" ed alla valorizzazione di beni che interessano, anche secondo la Costituzione, l'intera comunità italiana; in secondo luogo perché perderebbe l'occasione di ricordare a sé



**CXCVIII.** **PHILOSOPHIA.**  
Pythagoras Sanius fuit, et Secte Italica auctor. *qui in disciplinam quis recipi capiebant, eis vel quingenai vel trienni, vel bienni, prout erat, cunctantibus postulare ordebat, silentium imperabat.* Pro quo sententia animae ejus in terram vagantur in aere qua non sunt anima bona fuerint, ad aeris fedes, si minus in nova immittunt corpora.

**Die Wiss. Weibheit.**  
Pythagoras den Graud gelegt  
Sur Wissenschaften der reis regt

12

stessa ed al paese la rilevanza positiva della propria istituzione, proprio sulla più sostanziale e significativa delle competenze: quella della cura delle risorse del territorio e dei beni culturali ed ambientali nella quale la Regione esprime tutta la dimensione della propria identità civile e politica, da quella socio-economica a quella culturale.

Per contribuire a creare le condizioni per una risposta di merito positiva e qualificata alla spinta alla pianificazione provocata dalla legge 431/85, l'INU offre alla discussione di oggi una ipotesi di lavoro che trae le sue motivazioni dalle considerazioni finora svolte e che vuole avere innanzitutto il valore di una indicazione di atteggiamenti, momenti e contenuti tecnici che dovrebbero essere comunque presenti nei processi di pianificazione delle Regioni.

L'ipotesi di lavoro si sviluppa in due fasi principali che corrispondono a due momenti logicamente consecutivi nell'articolazione del processo di piano: il primo di individuazione e classificazione dei beni, nell'ambito di una lettura critica di tipo sistematico; il secondo di progettazione, in taluni casi di contenuto specialistico, delle trasformazioni compatibili e necessarie.

La prima fase concerne la formazione a cura della Regione, di uno strumento di piano (articolato eventualmente per ambiti territoriali diversi) di individuazione, anche cartografica, dei beni in base alle loro caratteristiche ed alla loro sedimentazione storica, al loro stato di conservazione e di uso; di definizione dei caratteri costitutivi essenziali di beni e dei loro contesti imprescindibili (visibili ed invisibili); di valutazione del grado della loro eventuale trasformabilità. Lo strumento di piano stabilisce inoltre gli indirizzi, le modalità e le procedure per scegliere, nell'ambito del processo di pianificazione, le utilizzazioni possibili e per progettare le trasformazioni compatibili e necessarie. In sostanza, una volta individuati, sul territorio considerato, gli elementi da tutelare (singoli beni, sistemi di beni, categorie di beni, ambiti territoriali) e giudicato il loro stato di conservazione e di uso, lo strumento di piano prevede motivatamente, secondo i casi: una disciplina direttamente operativa - di recupero (detrattori ambientali) o di utilizzazione - attraverso zonizzazioni, normative, politiche regionali di intervento, interventi diretti; ovvero una disciplina di rinvio alla strumentazione ordinaria di pianificazione territoriale o urbanistica, o nel caso, alla pianificazione di settore; ovvero una disciplina di rinvio a "piani esecutivi paesistici" (quelli previsti dall'art. 23 del regolamento 3/6/1940 n. 1357 per la applicazione della legge 1497/39, opportunamente aggiornati nei contenuti).

Lo strumento di piano contiene indirizzi e criteri ogni qual volta è previsto il rinvio ad altra strumentazione. In particolare, per quanto concerne il rinvio alla strumentazione ordinaria di pianificazione (territoriale e/o urbanistica), esso contiene indirizzi e criteri in materia di trasformabilità di quegli ambiti del territorio ove occorra maggiore cautela per garantire congruità tra conservazione delle risorse e modalità del loro uso (territorio agricolo, centri storici, etc.).

Lo strumento, una volta formalizzato, è sovraordinato alla pianificazione comunale; pertanto, in caso di incongruità delle previsioni della strumentazione urbanistica in vigore rispetto alla trasformabilità consentita possono determinarsi due situazioni: o lo strumento in questione definisce direttamente la nuova disciplina urbanistica (adeguamento automatico) o rinvia detta definizione ad una variante del piano urbanistico, nel caso in cui l'ambito delle trasformabilità compatibili consente soluzioni alternative diverse. In tal caso esso prevede procedure speciali ed accelerate di adeguamento (da espletarsi nella seconda fase), garantite da norme di salvaguardia.

Uno strumento di piano con i contenuti di cui si è detto, servirebbe a:

- evitare che l'attività regionale si riduca ad un affrettato e disorganico mosaico di strumenti locali e di settore, che, ove esistessero, potrebbero essere assorbiti, nei loro contenuti congrui, all'interno dello strumento proposto;

- articolare le modalità della tutela e della valorizzazione, in funzione delle caratteristiche effettive dei beni, consentendo di verificare le motivazioni della permanenza o meno del vincolo di non modificabilità dell'assetto del territorio, all'interno delle perimetrazioni individuate ai sensi del DM del settembre '84.

- individuare ed avviare subito gli interventi operativi

urgenti di ripristino e manutenzione di beni in grave stato di degrado;

- disporre di un primo quadro di riferimento per la razionalizzazione (in termini di localizzazione e priorità) della spesa pubblica ordinaria e straordinaria (Mezzogiorno, PIM, FIO, etc.), vincolante almeno per le voci di spesa regionale attinenti l'assetto del territorio e l'uso delle risorse territoriali, e per l'avvio di un processo di gestione che integri la funzione di vincolo con quella di bilancio;

- dare concreto avvio o proseguire la costruzione della pianificazione territoriale della Regione e determinare un nuovo impulso al generale processo di governo del territorio, articolando e qualificando in senso ambientale gli strumenti, indirizzando e stimolando, in proposito, gli Enti locali; infatti il piano, a partire dalla conoscenza e individuazione degli elementi qualitativi del territorio, può dettare un primo insieme di indirizzi, anche progettuali, per la pianificazione territoriale, urbana, paesistica e di settore; può inoltre consentire di valutare motivatamente ed indirizzare eventuali deleghe agli Enti locali (Province, CC.MM., Comuni) o Enti parco per la formazione e la gestione di piani territoriali e/o dei piani paesistici esecutivi;

- accumulare esperienze concrete ai fini della costruzione (o verifica) di provvedimenti regionali di legislazione organica sulla pianificazione o di legislazione stralcio relativa alla pianificazione territoriale e/o alla pianificazione esecutiva paesistica.

Dati i suoi contenuti e le sue finalità, si ritiene che tale strumento risponda sostanzialmente ai requisiti richiesti per la scadenza del 31.12.86 posta dalla legge 431/85, seppure esso sia formalizzato entro quella data. Tenuto conto della brevità del tempo a disposizione, lo strumento di piano concettualmente unitario e tale da poter essere esteso, in fasi successive, a tutto il territorio regionale, potrebbe, in prima istanza, riguardare solo ambiti comprendenti le perimetrazioni soggette a vincolo di inedificabilità ai sensi del DM del settembre '84 o ai sensi dell'art. 1/ter della legge 431/85 nonché alcune delle principali categorie di beni di cui all'art. 1 della stessa legge (boschi, etc.).

Quanto alla formalizzazione, che in ogni caso dovrebbe seguire il coinvolgimento e la partecipazione degli Enti locali, si ritiene che lo strumento potrebbe essere varato dalla Regione come "stralcio ambientale del piano territoriale regionale" o di equivalente strumento di scala regionale, ai sensi di legge regionale o, in assenza, ai sensi dell'art. 5 della legge generale urbanistica del 1942 (Piano territoriale di coordinamento) ed in ogni caso, ai sensi dell'art. 1/bis della legge 431/85.

L'ipotesi di lavoro comprende, come già detto, una seconda fase, nella quale il processo di pianificazione, per contenuti ed estensione territoriale, dovrebbe entrare, per così dire, a regime. Tale fase concerne:

- la formazione, a cura della Regione o, eventualmente, di Enti locali competenti o delegati (Province, Comunità Montane, Consorzi di Comuni, Enti parco) dei "piani esecutivi paesistici" relativi ad ambiti specifici ad alta specializzazione di valori culturali e/o ambientali, individuati dallo "stralcio ambientale del piano territoriale regionale";

**CIV.**

**ARS.**  
*Zeus sapientia pater, volut natura fiducia, quibus deceptis adorabantur. Eas Parthas infi illa pugnat bellicante. Si Zeus animadverens credidigervum glori voluntarii, nulli illud amovere. Ex quo apparet, Parthas illi multo antifare.*



**Die Kunst.**

*Zeus Bögel hat beflogen.  
Parthas sind füßl befragten.*

*Herrn, g. wird,*

13

**Legge Galasso, legge provinciale  
sulla tutela del paesaggio,  
situazione della pianificazione paesaggistica  
in Provincia di Bolzano.**

Se, quindi, alcuni contenuti della Legge Galasso, possono essere ritenuti altamente innovativi per una corretta politica di tutela e pianificazione, se l'orientamento maggioritario delle Amministrazioni regionali e provinciali è quello di non perdere l'occasione di questa sfida, pare allora inderogabile analizzare il rapporto tra Legge Galasso, legislazione provinciale e stato della "pianificazione paesaggistica" nel nostro territorio.

La Provincia Autonoma di Bolzano ha competenza primaria in materia di tutela del paesaggio, la quale è regolata dalla legge provinciale 25 luglio 1970, n. 16 e successive modifiche.

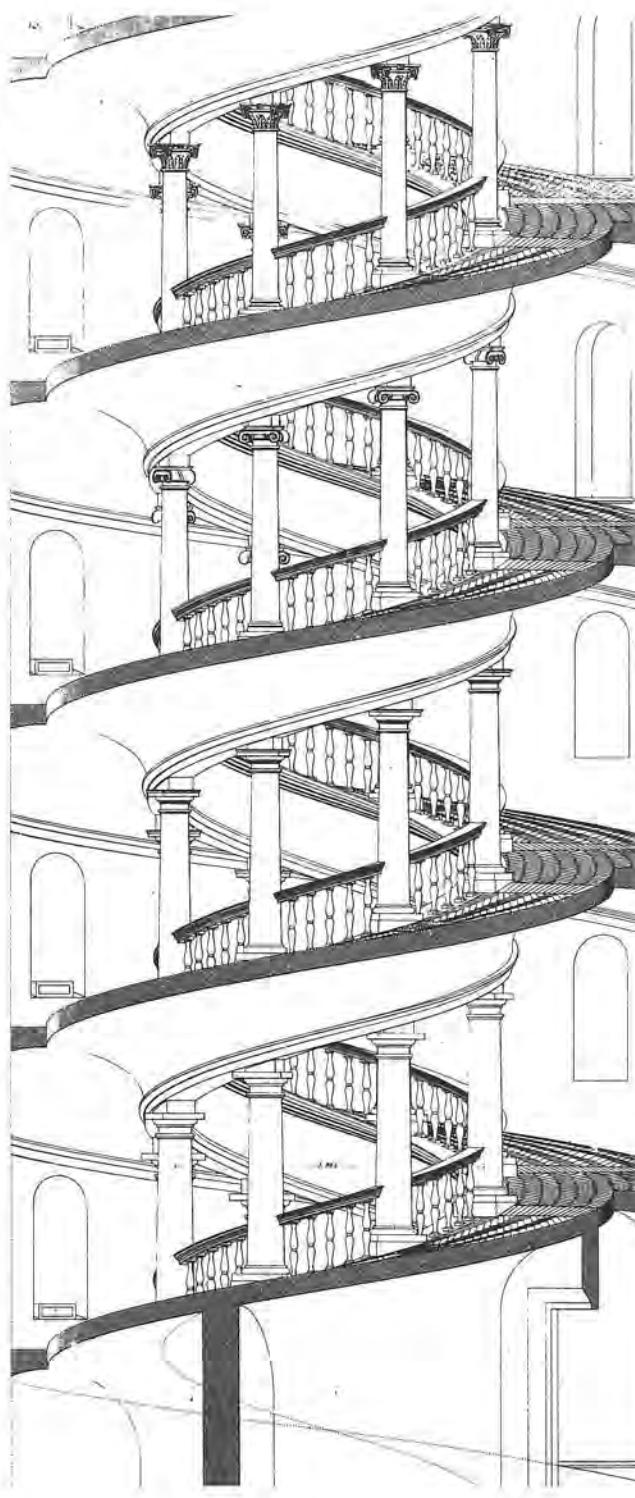
Tale provvedimento, sicuramente avanzato ed organico rispetto all'epoca di emanazione (soprattutto se confrontato con la 1497 vigente nel resto del territorio nazionale), da più di 10 anni non ha subito aggiornamenti, sia nei termini, che nei contenuti.

Gli uffici della tutela del paesaggio hanno operato ai sensi di tale legge, producendo una grande quantità di vincoli ed espletando le procedure autorizzative previste.

Ma, rispetto ai contenuti qualificanti introdotti dalla Legge Galasso vanno subite notate alcune incongruenze:

A) l'art. 1 della legge provinciale prevede si la possibilità di tutelare beni paesaggistici (tra l'altro a carattere fortemente disomogeneo) individuati non solo in base a valenze estetiche, ma anche culturali o naturalistiche; ma - in primo luogo - tra questi non sono contemplati molti beni vincolati dalla legge 431 ed - in secondo luogo - l'apposizione di vincolo, non essendo operata direttamente dalla legge (come invece fa la 431), mantiene comunque un ampio margine di contrattazione politica e quindi di discrezionalità dovuti anche al complesso iter ed alle istanze preposte all'approvazione del vincolo (I. Commissione per la tutela del paesaggio, Consiglio Comunale, Giunta Provinciale);

B) l'unico strumento operativo previsto dalla legge provinciale in materia di tutela del paesaggio è il **vincolo paesaggistico**. Questa impostazione non può che sottendere una filosofia di tutela passiva dei beni ambientali e, come tale, non può che ingenerare incomprensione, equivoco, malcontento e mistificazione: infatti da sempre, in provincia di Bolzano, la tutela del paesaggio è vista dalle istanze locali solo come un'imposizione dall'alto, come un inopportuno ostacolo ad iniziative pubbliche e private (basti pensare all'opposizione iniziale ai



Parchi Naturali, diventati ora un vanto per Comuni e Aziende di Soggiorno).

C) il concetto di **pianificazione paesaggistica**, e quindi di una politica di tutela attiva e di valorizzazione ambientale, è completamente assente da tutta la legislazione provinciale in materia di tutela del paesaggio. Quelli che vengono indicati come "Piani Paesaggistici" (vedi Alpe di Siusi, Monzoccolo, Monticolo ecc.) in realtà non trovano nessuna corrispondenza a livello giuridico e potrebbero correttamente - ai sensi della vigente legge - venire definiti solo come Decreti di vincolo.

Quest'ultimo punto rappresenta sicuramente l'incongruenza maggiore nella politica ambientale dell'Amministrazione: essa, pur costituendo con il riordino degli uffici un apposito "Ufficio Pianificazione Paesaggistica", non ha provveduto a farvi corrispondere la base giuridica necessaria per l'esercizio delle competenze previste.

Da quanto detto, oltreché dall'analisi dei rapporti previsti dalla legge - tra tutela del paesaggio e pianificazione urbanistica, dalla complessità procedurale richiesta per gli adeguamenti ed aggiornamenti dei vincoli, o recepimenti nei Piani Urbanistici Comunali e viceversa, non si può che dedurre che - diversamente da quanto introdotto dalla Legge Galasso - la nostra Legislazione ha della tutela paesaggistico-ambientale un concetto limitante e passivo e la subordina quindi ad altri strumenti pianificatori.

Ed in particolare non riconosce all'ambiente quella caratteristica prioritaria di risorsa non rinnovabile da tutelare e valorizzare, né tanto meno alla pianificazione paesaggistico-ambientale il compito fondamentale di informare a sé ogni altro criterio pianificatorio.

Ma anche da noi la storia ormai insegnala, che del territorio non si può fare un uso casuale, indiscriminato e non programmato. Problemi e vicende che ogni giorno emergono, come quelli dell'Alpe di Siusi e della Val Gardena, delle discariche e dello sfruttamento idroelettrico, della distruzione dei biotopi e dell'inquinamento ambientale, dimostrano come sia, ormai inderogabile un salto qualitativo nella logica e nella cultura della tutela, che le conferisca piena dignità di pianificazione prioritaria nelle tendenze di sviluppo ed utilizzo del territorio.

Ma come procedere ad effettuare questo salto?

**Come e cosa "recepire"?**

I contenuti innovativi introdotti dalla Legge Galasso, potrebbero costituire un punto di partenza per un processo di verifica e rinnovamento dei modi, degli strumenti e dell'apparato legislativo in materia di tutela del paesaggio nella nostra provincia.

Ciò significherebbe - a prescindere dal pronunciamento della Corte Costituzionale - accettare la "sfida" contenuta nella legge e farne propri i contenuti qualificanti.

Significativo è il modo in cui una Regione a Statuto Speciale ed una Provincia Autonoma hanno affrontato il problema.

La Provincia Autonoma di Trento, pur avendo impugnato la Legge Galasso ritenendola in via di principio lesiva delle competenze statutarimente attribuite alla Provincia stessa, ha nel frattempo recepito con legge n. 138/1986 (Disposizioni di salvaguardia del territorio e dell'ambiente) le categorie di vincolo della 431, inserendole nel Piano Urbanistico Provinciale e sottponendole, assieme ad altre zone vincolate, a misura di salvaguardia, cioè a totale inedificabilità, fino ad approvazione del Piano (o comunque non oltre i 18 mesi dalla data di entrata in vigore della legge stessa).

La Regione Sardegna, invece, pur avendo impugnato a suo tempo il decreto, non ha fatto lo stesso con la Legge. Essa ha infatti ritenuto di recepirne di fatto la parte sostanziale e contenutistica, e non la parte procedurale. Sulla base di questa posizione ha quindi provveduto ad avviare un processo conoscitivo, che si è esplicitato nell'emissione di provvedimenti di vincolo per 25 zone ritenute ad alto rischio, per le quali ha già avviato l'elaborazione di Piani Paesaggistici.

Solo successivamente alla verifica di questa fase di pianificazione, la Regione si propone una prima revisione normativa e la formazione di un piano pluriennale, a priorità graduate.

Riteniamo che anche la Provincia di Bolzano potrebbe assumere una posizione di apertura analoga a quelle citate, elaborando comunque proposte originali, legate alla propria situazione.

Se la Corte Costituzionale dovesse rigettare il ricorso, avrebbe valore anche per noi l'art. 1 della 431 ed in particolare l'imposizione di vincolo. In caso contrario, la Provincia potrebbe sempre decidere di recepire, con provvedimenti operativi in primo luogo, e normativi

poi, i contenuti qualificanti della legge, confermando l'interesse della nostra Amministrazione per la tutela e valorizzazione del territorio.

La soluzione che pare più opportuna è quella di cominciare da subito a muovere alcuni passi, giungendo quindi, attraverso un processo di verifica continua, a proposte di revisione procedurale e normativa di tutta la materia della tutela del paesaggio e della pianificazione paesaggistica e di conseguenza di quella territoriale.

Una prima fase di lavoro dovrebbe essere costituita dalla costruzione di un quadro di confronto tra la situazione complessiva dei vincoli paesaggistici provinciali e le categorie di tutela della Legge Galasso, che permetta un'ipotesi di revisione e costruzione di una reale pianificazione paesaggistica, comprendente tutte le zone e le categorie di tutela.

Questa prima operazione di verifica dev'essere immediatamente sostenuta da una fase di avvio del processo tecnico-conoscitivo del territorio provinciale, che vada a costituire una completa dotazione di dati e supporti tecnici, indispensabile innanzitutto per rendere possibile l'individuazione e la classificazione dei beni e quindi una fondata e corretta attività di pianificazione. Il primo strumento è quello della formazione di un completo Sistema Informativo Territoriale (S.I.T.) che deve contenere:

1) Cartografia di base di tutto il territorio a media scala (1:5.000 o 1:10.000). La Provincia ha in corso di elaborazione la nuova cartografia fotogrammetrica "costruita" al 5.000, ma essa, anche quando sarà conclusa, coprirà solo i fondovalle, escludendo quindi gran parte delle zone più significative per la tutela del paesaggio.

Indispensabile sarebbe coprire con tale nuova cartografia tutto il territorio, e "derivare" quindi i 10.000 corrispondenti.

Inoltre sono in elaborazione (entro un paio di anni) le ortofotocarte al 10.000, che copriranno tutta la Provincia; per tali carte, che pure forniscono dati preziosissimi nella fotointerpretazione, va verificato l'effettivo utilizzo come base nella stesura di piani o nella costruzione di carte tematiche.

2) Costruzione di cartografia tematica.

Tali carte costituiscono il supporto indispensabile per la conoscenza approfondita di tutte le caratteristiche di un territorio, che permetta di poter operare interventi di qualsiasi tipo e conoscerne a priori gli effetti.

Esse dovrebbero contenere in particolare indicazio-

ni sulle CARATTERISTICHE e STATO dell'AMBIENTE NATURALE, suddivise per Geologia, Geomorfologia (dissesti, franosità, stabilità dei versanti, acclività, esposizione, reticolto idrografico, ecc.), Pedologia, Vegetazione, Clima, Assolazione, Uso e Copertura del Suolo, ecc.

La costruzione di carte tematiche può avvenire per digitalizzazione della cartografia di base, alleggerita dei contenuti d'informazione non necessari al loro utilizzo e comprensione.

3) Costituzione di una banca-dati accessibile agli operatori e continuamente aggiornabile; creazione di un archivio fotografico storico e continuamente aggiornabile.

Costituzione di elenchi degli oggetti tutelati, delle categorie di vincolo, dei provvedimenti e delle autorizzazioni emesse.

La creazione di un S.I.T., cosa a cui moltissime Regioni stanno provvedendo, considerato ormai strumento indispensabile nella pianificazione territoriale, porterebbe ovviamente ad una grande innovazione nel modo di operare, a vantaggio di tempi, flessibilità e documentabilità delle scelte.

Laddove si parla di pianificazione territoriale, ovviamente non si intende solo quella paesaggistica. La creazione di questa strumentazione di base, è oggi ovunque ritenuta indispensabile per impostare i Piani Territoriali in corso di elaborazione in molte Regioni italiane.

Solo a partire da queste elaborazioni, può prendere avvio un processo di pianificazione rivolto alla redazione di un Piano Paesaggistico Provinciale (eventualmente anche come stralcio del Piano Territoriale Provinciale: si ricorda che tra i contenuti del PTP è prevista anche "la determinazione dei criteri di tutela e conservazione delle zone di particolare pregio ecologico e paesaggistico", nonché "indicazioni su monumenti naturali e culturali e sulla tutela ambientale degli insiemi") inteso come piano quadro per la pianificazione territoriale, preordinato a quella urbanistica e contenente indicazioni graduate di vincolo, individuazione di zone a diverso regime di tutela (conservazione o trasformazioni compatibili), di zone a rischio, di zone escluse da vincolo, indirizzi normativi e criteri di gestione.

Quindi, su indicazione del Piano Paesaggistico Provinciale, possono avviarsi la pianificazione paesaggistica di dettaglio (per zone omogenee, a scala comunale o intercomunale), i piani di settore, i progetti esecutivi di recupero ambientale, ecc.

In sovrapposizione alla fase di lavoro sopra esposta ed a partire dalle verifiche legate a queste esperienze, può essere avviato un completo e ragionato riordino della materia "tutela del paesaggio", nonché la necessaria revisione normativa e procedurale, che renda gli strumenti della tutela e pianificazione paesaggistica di efficace e pronta applicazione e che recepisca quindi, verificandoli e storizzandoli, i contenuti qualificanti della Legge Galasso.

Un ultimo punto riguarda l'introduzione di una normativa provinciale sulla Valutazione di Impatto Ambientale (V.I.A.), in recepimento della direttiva CEE del 25 giugno 1985.

Alcune Regioni hanno già provveduto a dotarsi di legge propria in materia, altre stanno - in sede di redazione del Piano Territoriale Regionale - inserendo la V.I.A. a partire dalla pianificazione, imminente è inoltre un provvedimento governativo.

La soluzione potrebbe essere sia quella della stesura di una proposta di legge, che quella dell'inserimento di normative relative alla Valutazione di Impatto Ambientale tra quelle del Piano Territoriale Provinciale. Al di là delle proposte formali, è urgente comunque aprire un confronto tra i diversi modelli di V.I.A. applicati negli Stati ove essa è già stata introdotta (modello americano e modello francese), tra i diversi sistemi di valutazione, diversi modi (V.I.A. applicata solo agli interventi o anche alla pianificazione) e finalità.

Ricchi e molteplici paiono quindi essere anche per noi gli stimoli alla riflessione ed alla discussione posti dalla Legge Galasso.

Auspicabili ed urgenti le iniziative pubbliche di dibattito su questi temi, in un momento in cui i nostri Amministratori mantengono un riserbo assoluto e sporadiche notizie si hanno solo dalla stampa.

Con stupore ad esempio si apprende dalla pagina tedesca dell'Alto Adige dell'8 giugno scorso, che l'Assessore Benedikter, intervenendo davanti ad una platea particolarmente qualificata, come quella dell'Associazione Albergatori (HGV), ha promesso entro l'anno il Piano Territoriale Provinciale.

Ma su quale base cartografica, con che dati tecnico-conoscitivi del territorio, con quale affidabilità e verificabilità, con quale confronto con gli operatori, i tecnici, le amministrazioni, le forze sociali?

Estremamente interessante a questo proposito sarebbe una presentazione pubblica di due modi diversi di affrontare il problema della pianificazione territoriale: quello della Provincia di Bolzano e quello della Provincia di Trento, la quale si appresta a varare la

revisione del Piano Urbanistico Provinciale del Trentino.

Certo è che finchè la pianificazione non cesserà di essere concepita come un affare strettamente riservato, non comincerà ad uscire dalle mura del palazzo, non interesserà almeno ampie fasce degli addetti ai lavori - come ad esempio i lettori di questa rivista - nessuna novità che venga da Roma o da Bruxelles, potrà minimamente cambiare le cose.



## ULTIMA ORA

La Corte Costituzionale, con sentenza n. 151 del 24 giugno 1986, ha respinto i ricorsi presentati dalla Provincia di Bolzano, dalla Provincia di Trento e dalle Regioni Veneto e Valle d'Aosta. L'art. 1 della legge 431, costituendo norma fondamentale di riforma economico-sociale della Repubblica, trova quindi applicazione su tutto il territorio nazionale, compresa la nostra provincia.

La Camera dei Deputati, inoltre, ha definitivamente approvato, il 26 giugno 1986, la legge che istituisce il Ministero dell'Ambiente e stabilisce le norme in materia di danno ambientale; con l'art. 6 di tale legge il Governo si impegna a presentare entro sei mesi un provvedimento che recepisca le direttive CEE sulla Valutazione di Impatto Ambientale (V.I.A.).

## LEGGE 8 agosto 1985, n. 431

La Camera dei deputati ed il Senato della Repubblica hanno approvato;

**IL PRESIDENTE DELLA REPUBBLICA  
PROMULGA**

la seguente legge:

### Art. 1

Il decreto-legge 27 giugno 1985, 312, recante disposizioni urgenti per la tutela delle zone di particolare interesse ambientale, è convertito in legge con le seguenti modificazioni:

*L'articolo 1 è sostituito dal seguente:*

- «All'articolo 82 del decreto del Presidente della Repubblica 24 luglio 1977, n. 616, sono aggiunti, in fine, i seguenti commi:  
 "Sono sottoposti a vincolo paesaggistico ai sensi della legge 29 giugno 1939, n. 1497:  
 a) i territori costieri compresi in una fascia della profondità di 300 metri dalla linea di battigia, anche per i terreni elevati sul mare;  
 b) i territori contermini ai laghi compresi in una fascia della profondità di 300 metri dalla linea di battigia, anche per i territori elevati sui laghi;  
 c) i fiumi, i torrenti ed i corsi d'acqua iscritti negli elenchi di cui al testo unico delle disposizioni di legge sulle acque ed impianti elettrici, approvato con regio decreto 11 dicembre 1933, n. 1775, e le relative sponde o piede degli argini per una fascia di 150 metri ciascuna;  
 d) le montagne per la parte eccedente 1.600 metri sul livello del mare per la catena alpina e 1.200 metri sul livello del mare per la catena appenninica e per le isole;  
 e) i ghiacciai e i circhi glaciali;  
 f) i parchi e le riserve nazionali o regionali, nonché i territori di protezione esterna dei parchi;  
 g) i territori coperti da foreste e da boschi, ancorchè percorsi o danneggiati dal fuoco, e quelli sottoposti a vincolo di rimboschimento;  
 h) le aree assegnate alle università agrarie e le zone gravate da usi civici;  
 i) le zone umide incluse nell'elenco di cui al decreto del Presidente della Repubblica 13 marzo 1976, n. 448;  
 l) i vulcani;  
 m) le zone di interesse archeologico.

Il vincolo di cui al precedente comma non si applica alle zone A B e – limitatamente alle parti ricomprese nei piani pluriennali di attuazione – alle altre zone, come delimitate negli strumenti urbanistici ai sensi del decreto ministeriale 2 aprile 1968, n. 1444, e nei comuni sprovvisti di tali strumenti, ai centri edificati perimetrali ai sensi dell'articolo 18 della legge 22 ottobre 1971, n. 865.



Sono peraltro sottoposti a vincolo paesaggistico, anche nelle zone di cui al comma precedente, i beni di cui al numero 2) dell'articolo 1 della legge 29 giugno 1939, n. 1497.

Nei boschi e nelle foreste di cui alla lettera g) del quinto comma del presente articolo sono consentiti il taglio colturale, la forestazione, la riforestazione, le opere di bonifica, antincendio e di conservazione previsti ed autorizzati in base alle norme vigenti in materia.

L'autorizzazione di cui all'articolo 7 della legge 29 giugno 1939, n. 1497, deve essere rilasciata o negata entro il termine perentorio di sessanta giorni. Le regioni danno immediata comunicazione al Ministro per i beni culturali e ambientali delle autorizzazioni rilasciate e trasmettono contestualmente la relativa documentazione. Decorso inutilmente il predetto termine, gli interessati, entro trenta giorni, possono richiedere l'autorizzazione al Ministro per i beni culturali e ambientali, che si pronuncia entro sessanta giorni dalla data di ricevimento della richiesta. Il Ministro per i beni culturali e ambientali può in ogni caso annullare, con provvedimento motivato, l'autorizzazione regionale entro i sessanta giorni successivi alla relativa comunicazione.

Qualora la richiesta di autorizzazione riguardi opere da eseguirsi da parte di amministrazioni statali, il Ministro per i beni culturali e ambientali può in ogni caso rilasciare o negare entro sessanta giorni l'autorizzazione di cui all'articolo 7 della legge 29 giugno 1939, n. 1497, anche di disformità dalla decisione regionale.

Per le attività di ricerca ed estrazione di cui al regio decreto 29 luglio 1927, n. 1443, l'autorizzazione del Ministero per i beni culturali e ambientali, prevista dal precedente nono comma, è rilasciata sentito il Ministro dell'industria, del commercio e dell'artigianato.

Non è richiesta l'autorizzazione di cui all'articolo 7 della legge 29 giugno 1939, n. 1497, per gli interventi di manutenzione ordinaria, straordinaria, di consolidamento statico e di restauro conservativo che non alterino lo stato dei luoghi e l'aspetto esteriore degli edifici nonché per l'esercizio dell'attività agro-silvo-pastorale che non comporti alterazione permanente dello stato dei luoghi per costruzioni edilizie od altre opere civili, e sempre che si tratti di attività ed opere che non alterino l'assetto idrogeologico del territorio.

Le funzioni di vigilanza sull'osservanza del vincolo di cui al quinto comma del presente articolo sono esercitate anche dagli organi del Ministro per i beni culturali e ambientali».

*Dopo l'articolo 1, sono aggiunti i seguenti:*

«Art. 1-bis. – Con riferimento ai beni e alle aree elencati dal quinto comma dell'articolo 82 del decreto del Presidente della Repubblica 24 luglio 1977, n. 616, come integrato dal precedente articolo 1, le regioni sottopongono a specifica normativa d'uso e di valorizzazione ambientale il relativo territorio mediante la redazione di piani paesistici o di piani urbanistico territoriali con specifica considerazione dei valori paesistici ed ambientali, da approvarsi entro il 31 dicembre 1986.

2. Decorso inutilmente il termine di cui al precedente comma, il Ministro per i beni culturali e ambientali esercita i poteri di cui agli articoli 4 e 82 del decreto del Presidente della Repubblica 24 luglio 1977, n. 616.

Art. 1-ter. – 1. Le regioni, entro centoventi giorni dalla data di entrata in vigore della legge di conversione del presente decreto,

## PADIGLIONE PER LA MUSICA A MERANO / MUSIKPAVILLON MERAN

### ESITO DEL CONCORSO/ERGEBNIS

#### - PRIMO PREMIO/ERSTER PREIS

Non assegnato/Nicht vergeben

#### - SECONDO PREMIO/ZWEITER PREIS

Progetto/Projekt "HEPTACHORD" - Arch. Paolo Bonatti

#### - TERZO PREMIO/DRITTER PREIS

##### EX AEQUO

Progetto/Projekt "331176" - Arch. Wolfgang Piller & Arnold Gapp

Progetto/Projekt "STOA POIKILE" - Arch. Karl Bauer & Konrad Rieper

Progetto/Projekt "AKUSTISCH" - Arch. Albert Mascotti

Riportiamo di seguito alcune riflessioni dell'arch. Oswald Zoeggeler facente parte della Commissione giudicatrice del Concorso in qualità di rappresentante dell'Ordine degli Architetti della Provincia di Bolzano.

possono individuare con indicazioni planimetriche e catastali, nell'ambito delle zone elencate dal quinto comma dell'articolo 82 del decreto del Presidente della Repubblica 24 luglio 1977, n. 616, come integrato dal precedente articolo 1, nonché nelle altre comprese negli elenchi redatti ai sensi della legge 29 giugno 1939, n. 1497, e del regio decreto 3 giugno 1940, n. 1357, le aree in cui è vietata, fino all'adozione da parte delle regioni dei piani di cui al precedente articolo 1-bis, ogni modifica dell'assetto del territorio nonché qualsiasi opera edilizia, con esclusione degli interventi di manutenzione ordinaria, straordinaria, di consolidamento statico e di restauro conservativo che non alterino lo stato dei luoghi e l'aspetto esteriore degli edifici. La notificazione dei provvedimenti predetti avviene secondo le procedure previste dalla legge 29 giugno 1939, n. 1497, e dal relativo regolamento di esecuzione approvato con regio decreto 3 giugno 1940, n. 1357.

2. Restano fermi al riguardo le competenze ed i poteri del Ministro per i beni culturali e ambientali di cui all'articolo 4 del decreto del Presidente della Repubblica 24 luglio 1977, n. 616.

Art. 1-quater. - 1. In relazione al vincolo paesaggistico imposto sui corsi d'acqua ai sensi del quinto comma, lettera c) dell'articolo 82 del decreto del presidente della Repubblica 24 luglio 1977, n. 616, come integrato dal precedente articolo 1, le regioni, entro novanta giorni dalla data di entrata in vigore della legge di conversione del presente decreto, determinano quali dei corsi d'acqua classificati pubblici, ai sensi del testo unico delle disposizioni di legge sulle acque ed impianti elettrici, approvato con regio decreto 11 dicembre 1933, n. 1775, possono, per la loro irrellevanza ai fini paesaggistici, essere esclusi, in tutto o in parte, dal predetto vincolo, e ne redigono e rendono pubblico, entro i successivi trenta giorni, apposito elenco.

2. Resta ferma la facoltà del Ministro per i beni culturali e ambientali di confermare, con provvedimento motivato, il vincolo di cui al precedente comma sui corsi d'acqua inseriti nei predetti elenchi regionali.

Art. 1-quinties. - Le aree e i beni individuati ai sensi dell'articolo 2 del decreto ministeriale 21 settembre 1984, pubblicato nella *Gazzetta Ufficiale* n. 265 del 26 settembre 1984, sono inclusi tra quelli in cui è vietata, fino all'adozione da parte delle regioni dei piani di cui all'articolo 1-bis, ogni modifica dell'assetto del territorio nonché ogni opera edilizia, con esclusione degli interventi di manutenzione ordinaria, straordinaria, di consolidamento statico e di restauro conservativo che non alterino lo stato dei luoghi e l'aspetto esteriore degli edifici.

Art. 1-sexies. - 1. Ferme restando le sanzioni di cui alla legge 29 giugno 1939, n. 1497, per la violazione delle disposizioni di cui al presente decreto, si applicano altresì quelle previste dall'articolo 20 della legge 28 febbraio 1985, n. 47.

2. Con la sentenza di condanna viene ordinata la rimessione in pristino dello stato originario dei luoghi a spese del condannato.»

Art. 2

Le disposizioni di cui all'articolo 1 del decreto-legge 27 giugno 1985, n. 312, recante disposizioni urgenti per la tutela delle zone di particolare interesse ambientale, come convertito in legge dalla presente legge, costituiscono norme fondamentali di riforma economico-sociale della Repubblica.

La presente legge, munita del sigillo dello Stato, sarà inserita nella Raccolta ufficiale delle leggi e dei decreti della Repubblica italiana. È fatto obbligo a chiunque spetti di osservarla e di farla osservare come legge dello Stato.

Data a Roma, addì 8 agosto 1985

COSSIGA

CRAXI, Presidente del  
Consiglio dei Ministri

GULLOTTI, Ministro per i beni  
culturali e ambientali



Als 1936 die Triennale von Mailand die "Neue italienische Architektur" vorstellte, waren zwei Bauten aus unserer Provinz dabei - dieselben die im Standardwerk von Agnoldomenico Pica veröffentlicht sind: das Bozner Lido von Weyhenmeyer und Sot-Sas und der Musikpavillon in Meran von Chiolini, Manfredi, Mezzanotte und Natoli, - vier junge mailänder Architekten, zum Teil noch nicht dreissig, - sie sahen sich die Musikpavillons von Leipzig, Wiesbaden, Frankfurt und Bad-Reichenhall an, da diese die modernsten waren, studierten englische und amerikanische Beispiele, vor allem jenen von Cincinnati, und bauten deshalb diesen "modern-funktionalen" Pavillon.

Heute wird er allgemein für faschistisch gehalten und funktioniert nicht mehr so gut, da der aus Tannenholz gebaute Resonanzkasten fehlt.

Das Sonderbare an diesem Wettbewerb war, daß man eigentlich nicht wissen konnte, was verlangt war.

Architekturen sind jedenfalls Zeugen und Beweise der Geschichte und die Geschichte wird in jeder Epoche neu geschrieben. Geschichtliche Zeugen können gefeiert oder verschwiegen werden und gotische Kathedralen können zu Renaissance-Hallen restauriert werden (Palladio-Vicenza).

Als man diesen Pavillon baute, gab es eine sichere Weltanschauung und die Architektur dachte an alles andere, als an eine Anpassung an die bestehende Umwelt, was wir allerdings erst seit wenigen Jahren negativ beurteilen. Heute hat man Bedenken für alles mögliche und macht weniger und vorsichtiger Architektur. Ebenso stolz auf seine Zeit war man, als man das Kurhaus und die Habsburgerstrasse baute und der fehlende Dialog mit der gotischen Altstadt fiel niemanden auf. Meistens aber machen diese Überlagerungen geschichtlicher Epochen eine Stadt reich und lebendig.

In diesem Sinne wurde das Projekt von P. Bonatti ausgezeichnet, denn er versuchte eine Art geschichtlicher Beschichtung anzuwenden. Der "faschistisch-funktionalen" Pavillon bleibt erhalten und der seitliche, deutlich ablesbare Eingriff verwandelt ihn zum Jugendstil-Monument. - Ein Monument an dem ein Stück Geschichte nachgelesen werden kann. Eine Architektur, die fünfzigjährig um achtzig Jahre verjüngt wird. Dieses Projekt könnte sich mit einem Hauch an Ironie über die national-politischen Aus-

ageprobleme erheben und vor allem gute Architektur sein.

A. Mascotti versuchte einen anderen Dialog mit dem meraner Jugendstil: Dem Kurhaus von Ohmann setzte er eine Erinnerung an seinen besseren Rivalen Otto Wagner gegenüber; der bestehende Pavillon wurde dabei völlig umbaut.

Das Projekt von Piller und Gapp sucht in der Meraner Winterpromenade sein Vorbild; ein Versuch die Typologie einer Promadenverbauung weiterzuentwickeln; in der Anlage wird eine Parallelbeziehung zum alten noch klassizistischen Kurhaus hergestellt und dessen Symmetrieachse aufgewertet.

Neben diesen Anknüpfungen an Merans bessere Zeiten, gab es Lösungen, die reine Konstruktionsmethoden und Technologien vorschlugen, und andere die in "Post-Begeisterung" etwas zwischen Athen und Hollywood brachten; eine Architektur die die groteske Seite des heutigen Tourismus darstellen könnte.

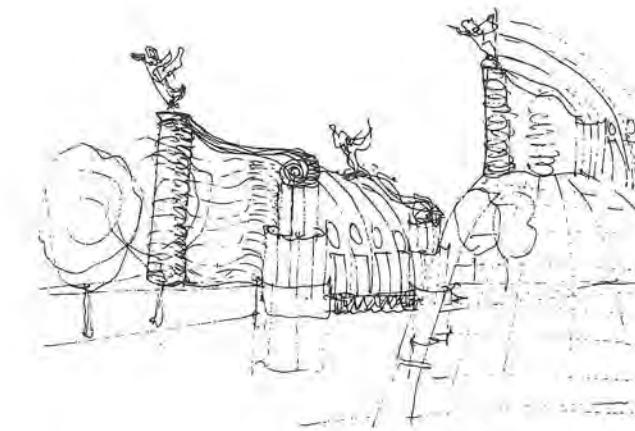
Am schwierigsten zu beurteilen waren jedoch jene die mit einer "neuen Architektur" unsere, junge, gesunde Welt darstellen wollten, denn der heutige Massentourismus kann schwerlich gegen die Qualität der Jahrhundertwende aufkommen und in einer günstigen Symbolform wiedergegeben werden.

Oswald Zoeggeler

Vengono qui di seguito illustrati una serie di progetti selezionati tra quelli dei partecipanti al concorso.

La redazione tiene a precisare di non aver seguito alcun criterio di valutazione soggettivo al riguardo: risultano pubblicati i lavori dei colleghi che hanno cortesemente fatto pervenire, il proprio materiale presso la sede dell'Ordine degli Architetti.

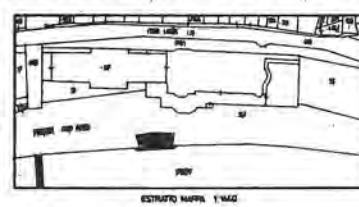
SECONDO PREMIO/ZWEITER PREIS  
Progetto/Projekt "HEPTACHORD"  
Arch. Paolo Bonatti coll. Ing. Franco Letrari



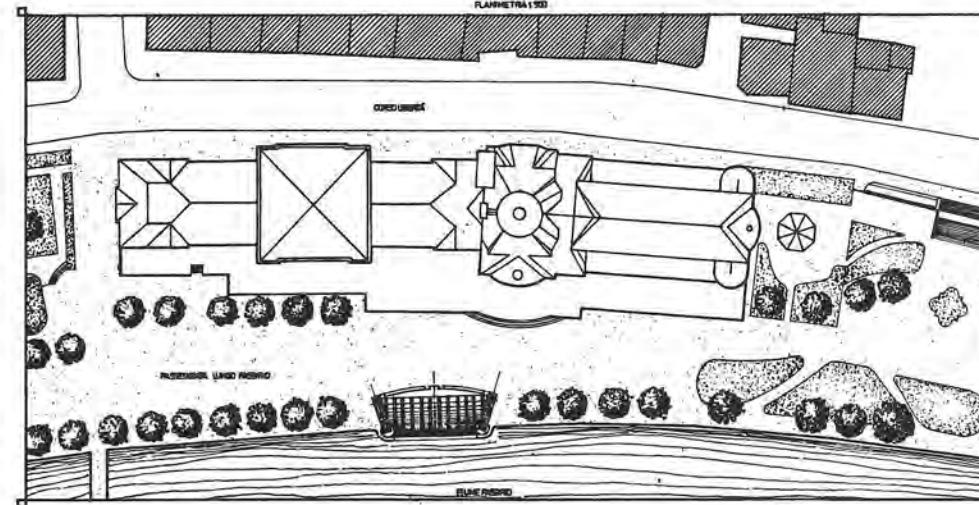
HEPTACHORD

Il Municipio per la Musica, costruito dall'architetto Sifars negli anni '50 sulla passeggiata lungo l'mare adriatico, è un'opera di indubbia originalità ed originalità, estremamente ricca, sia nel trattamento della congettura all'arcata, che nella esigenza di mezzi che il tema suggestivo lo pone in essere. La localizzazione è ottimale, pur trovandosi in una posizione relativamente stretta posta di fronte al mare del Pugno, si integra con facilità alla storia della passeggiata, e di fatto rappresenta l'opera più facile al mondo dalle cui terrazze è infatti possibile scorgere i concetti, padiglioni ed atti della grande sala musicale. La diversità e l'originalità di tale localizzazione non possono essere al secondo piano i simboli portanti che si sono susseguiti tra l'ingresso, le riveggere e l'edificio principale, rapporti che è stato possibile avere nel mantenimento e nell'arricchimento di eventuali distorsioni del monumento. Se vi sarà effettivamente (come potrà in qualche momento) che invocando una illustrazione del progetto, si è detto, in parte unita, per un intervento di conservazione seguire il principio di trasformazione minima ed incrementale, o meglio, estensione sotto, la soluzio-

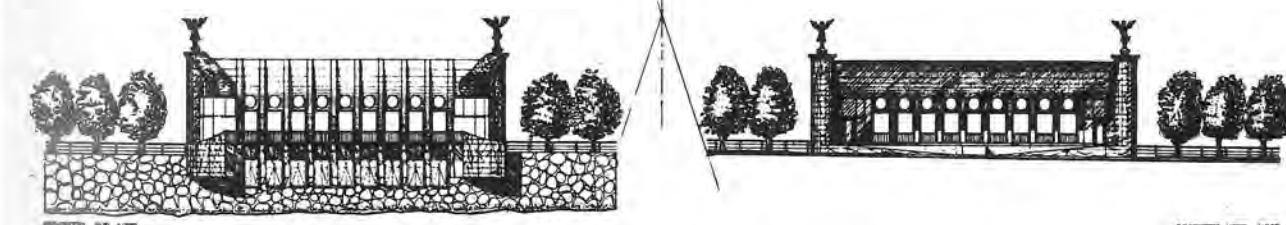
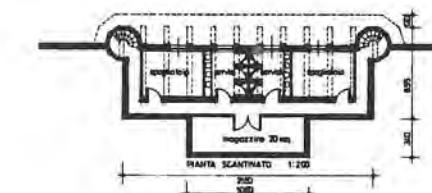
ne sarà quella di ridurre la dimensione dell'intero complesso, lasciando in piedi un edificio di



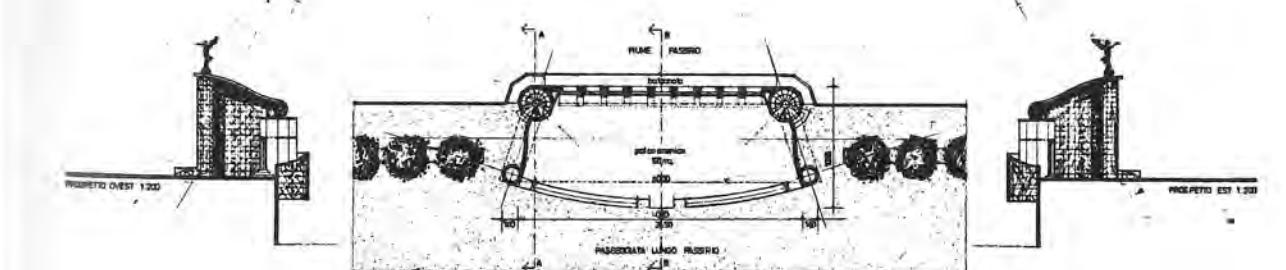
ESTRATTO Mappa 1:1000



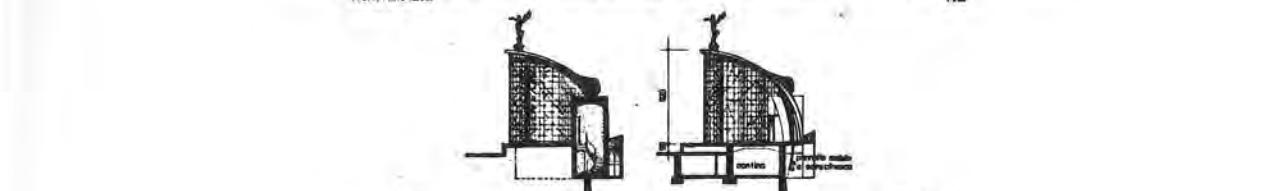
HEPTACHORD



PROSPETTO SOG 1:200

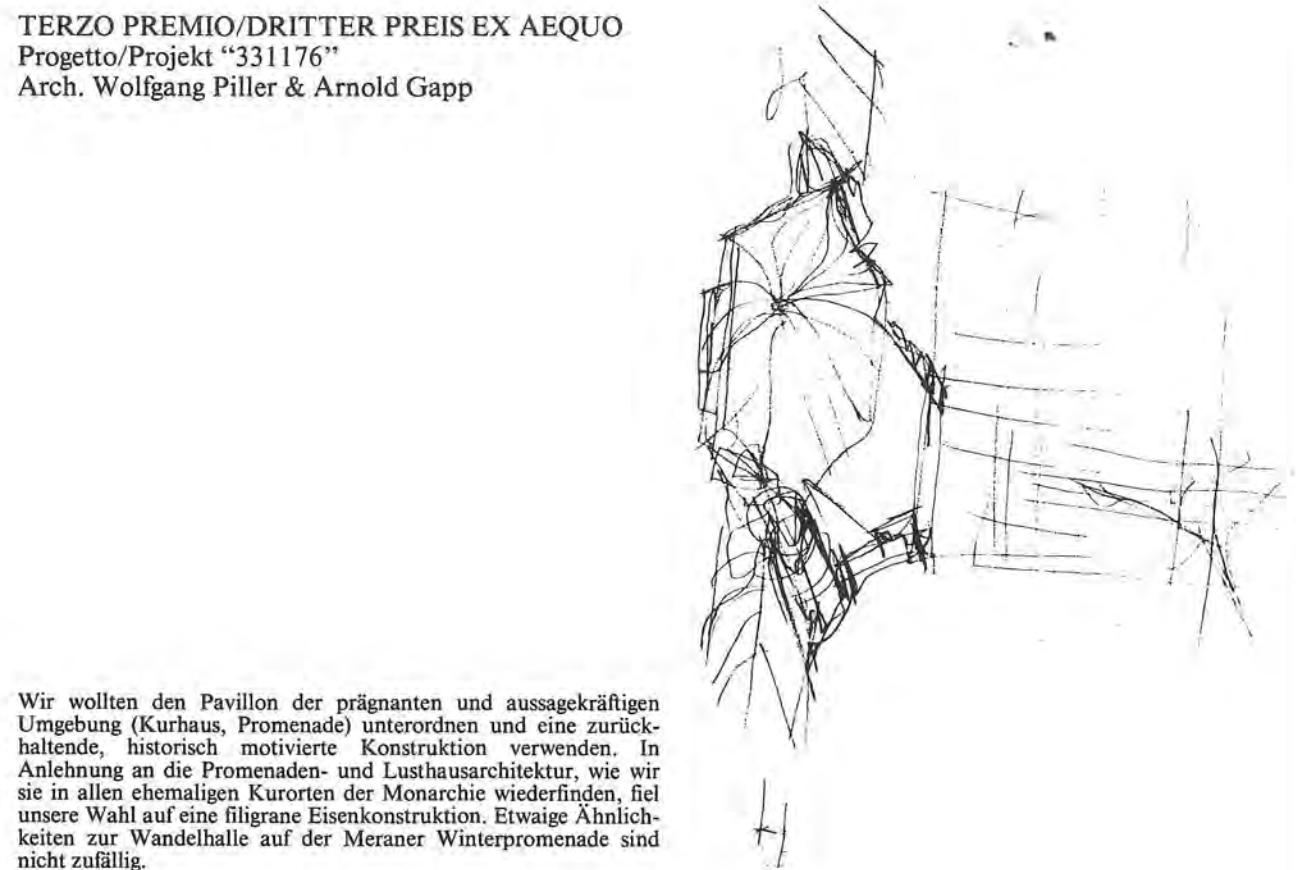


PROSPETTO OVEST 1:200



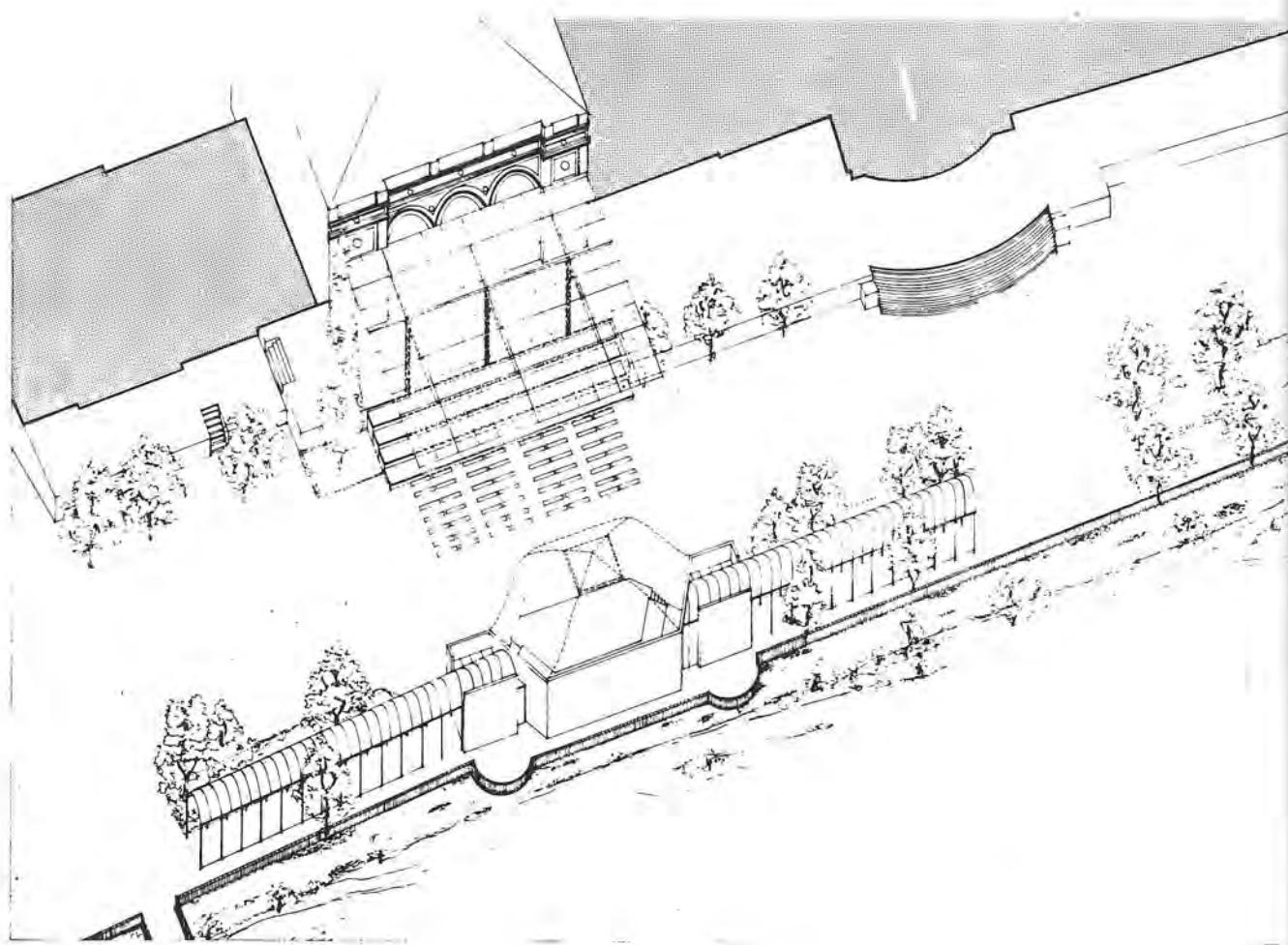
SEZIONE A 1:200

**TERZO PREMIO/DRITTER PREIS EX AEQUO**  
Progetto/Projekt "331176"  
Arch. Wolfgang Piller & Arnold Gapp



Wir wollten den Pavillon der prägnanten und aussagekräftigen Umgebung (Kurhaus, Promenade) unterordnen und eine zurückhaltende, historisch motivierte Konstruktion verwenden. In Anlehnung an die Promenaden- und Lusthausarchitektur, wie wir sie in allen ehemaligen Kurorten der Monarchie wiederfinden, fiel unsere Wahl auf eine filigrane Eisenkonstruktion. Etwaige Ähnlichkeiten zur Wandelhalle auf der Meraner Winterpromenade sind nicht zufällig.

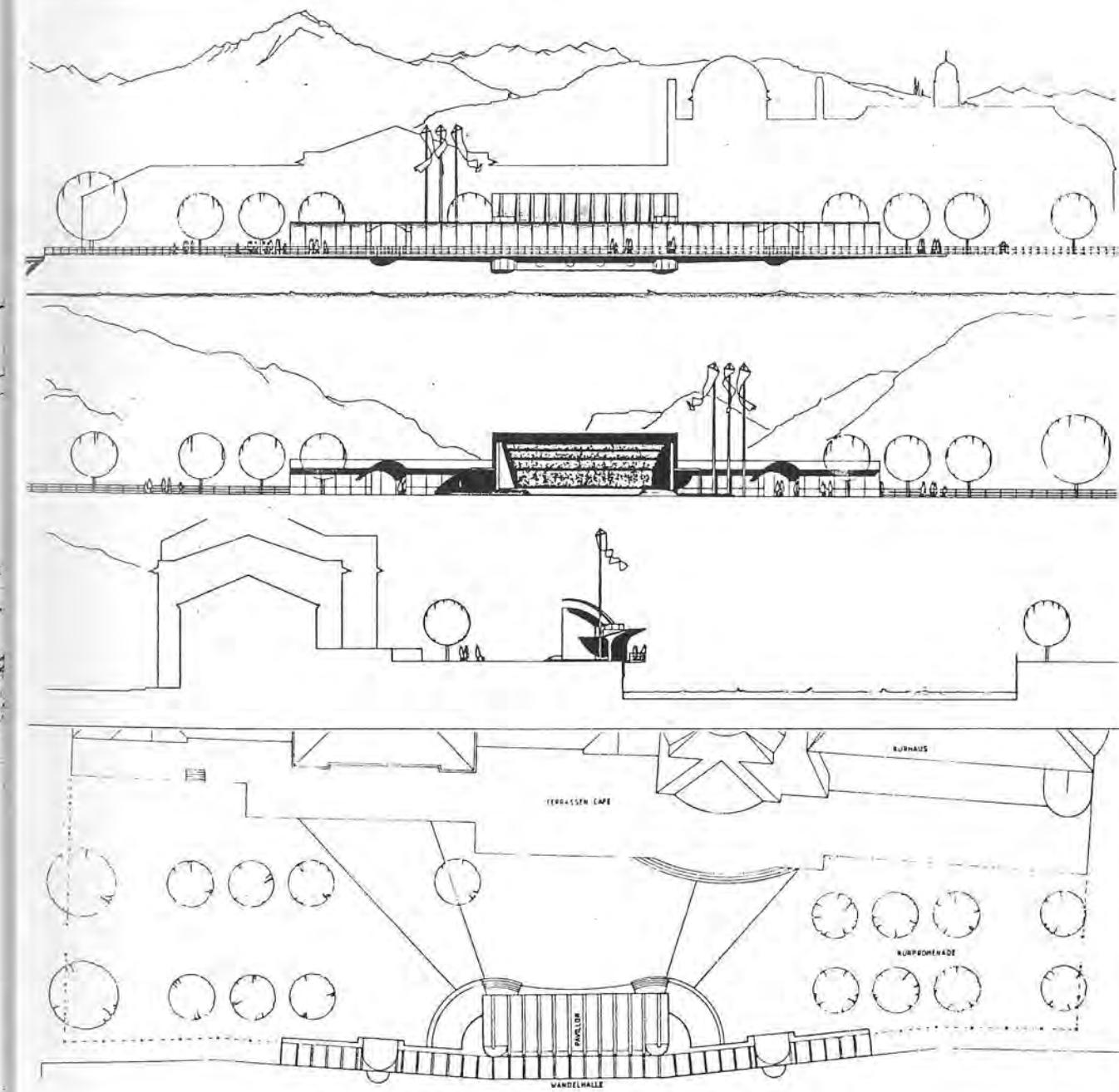
24



**TERZO PREMIO/DRITTER PREIS EX AEQUO**  
Progetto/Projekt "STOA POIKILE"  
Arch. Karl Bauer & Konrad Rieper

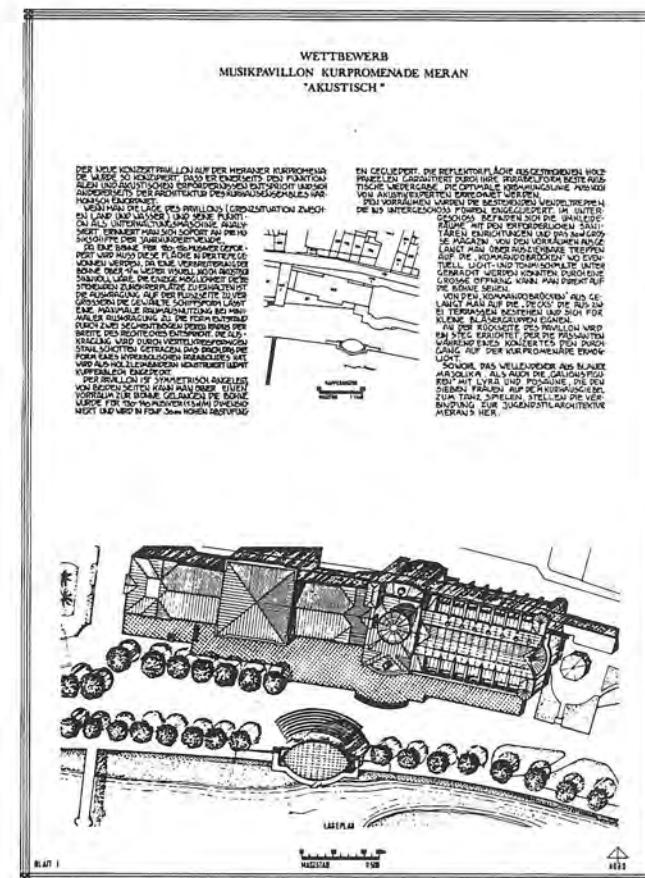
#### GESTALTERISCHE MASSNAHMEN

- Die Entscheidung den vorhandenen Pavillon in seiner Struktur zu erhalten ist auch eine gestalterische Maßnahme. Er bildet heute ein einprägsames Merkzeichen der Stadt Meran. Das leichte und freitragende Flächentragwerk ist ein beachtliches Werk der Ingenieurbaukunst. Das architektonische Erscheinungsbild ist ausdrucksstark.
- Der Standort des Pavillons gegenüber dem Terrassencafe ist in städtebaulicher Hinsicht überzeugend:  
er bildet das Bindeglied zwischen dem Kurhauskopfbau und dem Pavillon de Fleur, was weiters noch durch die gezielte Gestaltung des Fußbodenbelages der Promenade in diesem Bereich unterstrichen wird;  
durch den Rücksprung des Verbindungsbaukörpers der beiden Kopfbauten bietet sich an dieser Stelle die größte nutzbare Freifläche für das Publikum.
- Die in erster Linie für die Akustik notwendigen flankierenden Zubauten stellen auch einen formalen Bezug zur Wandelhalle auf der Winterpromenade her.

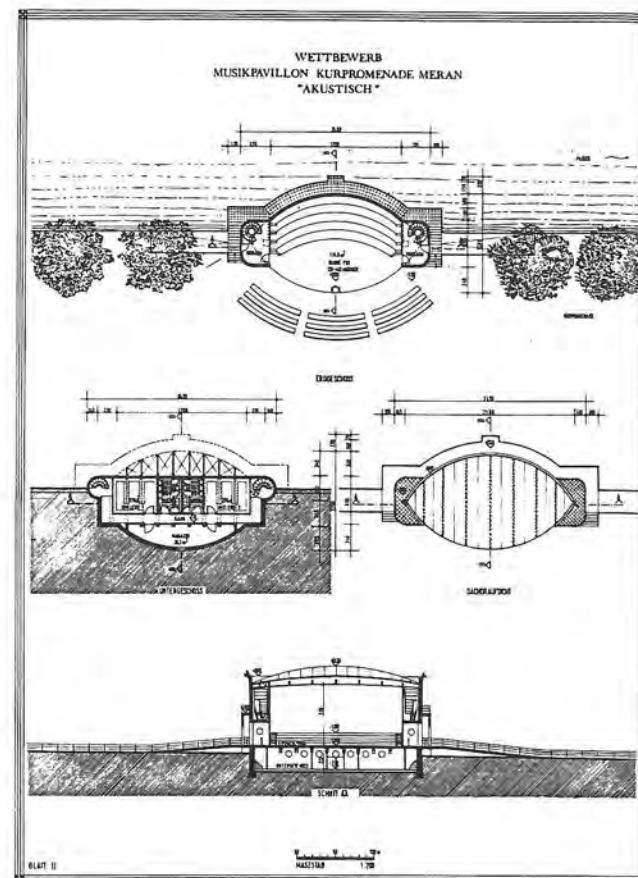


25

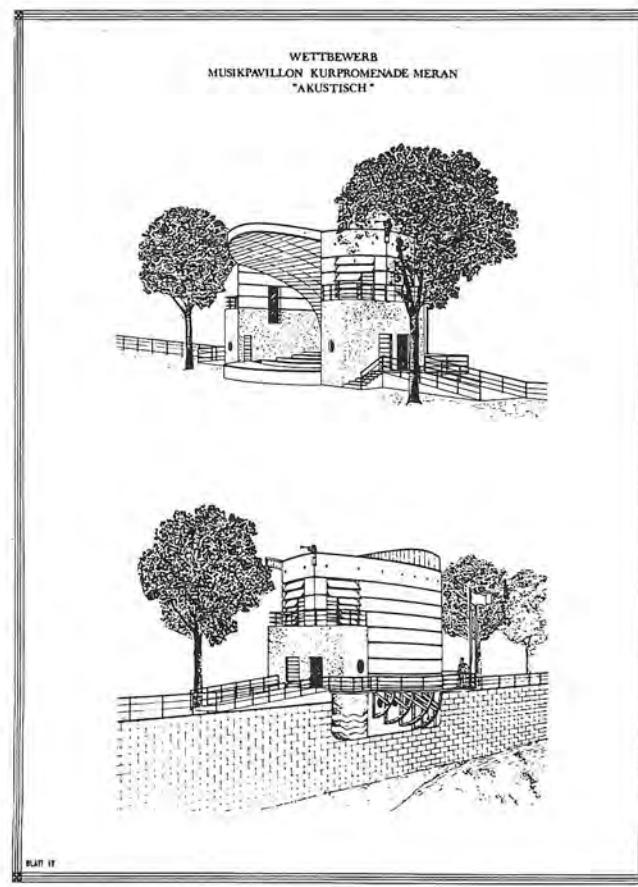
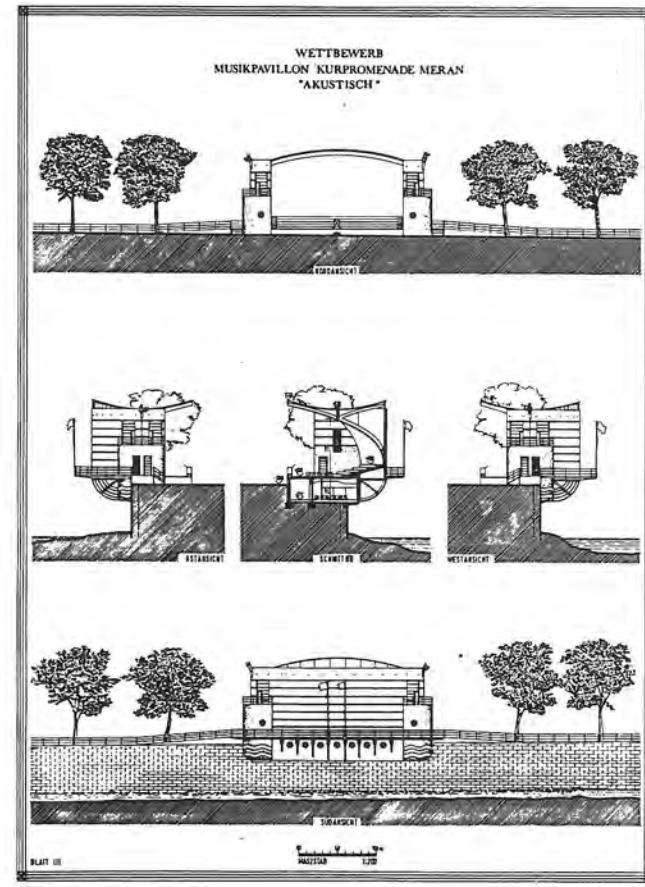
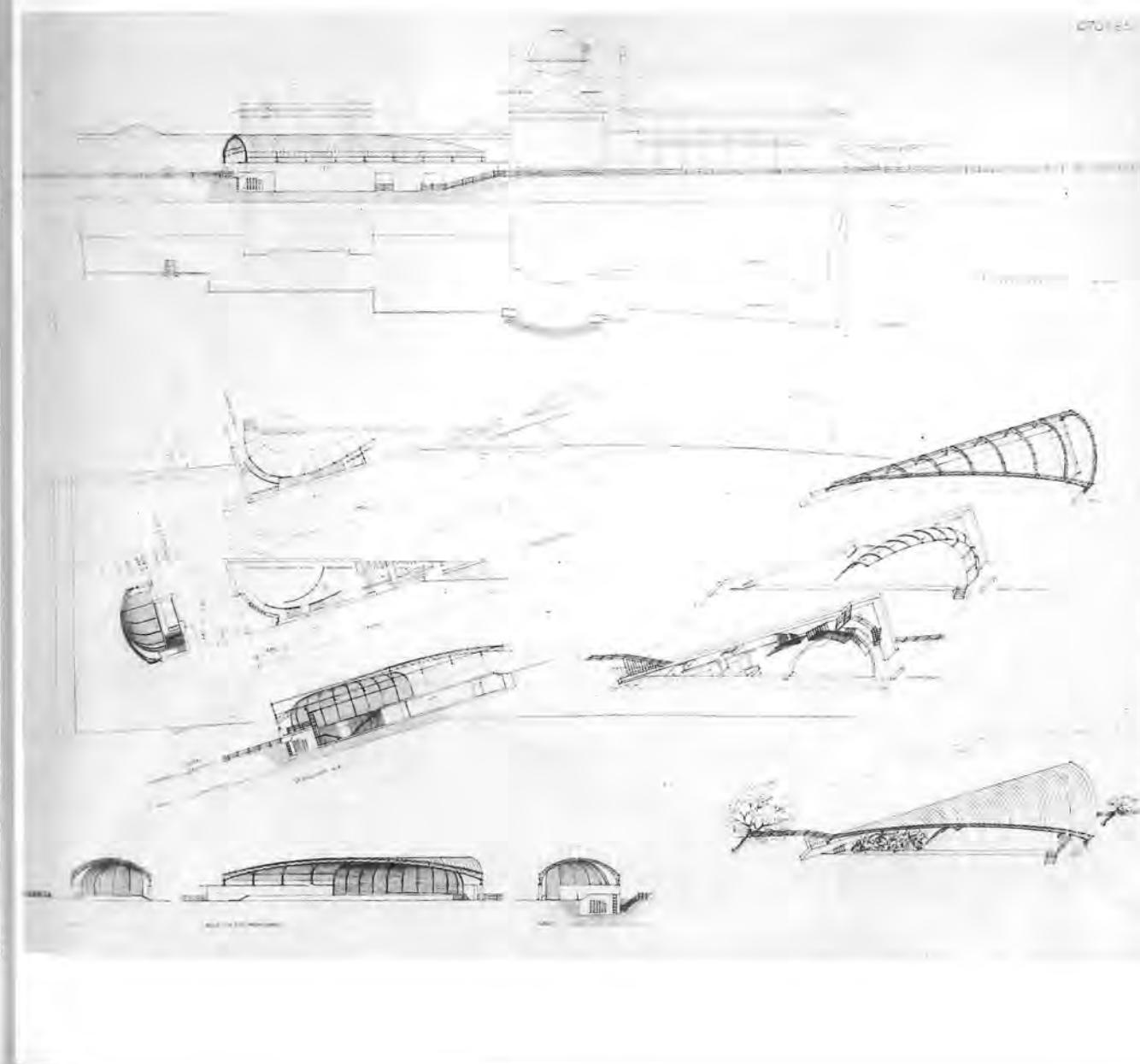
**TERZO PREMIO/DRITTER PREIS EX AEQUO**  
 Progetto/Projekt "AKUSTISCHE"  
 Arch. Albert Mascotti



26

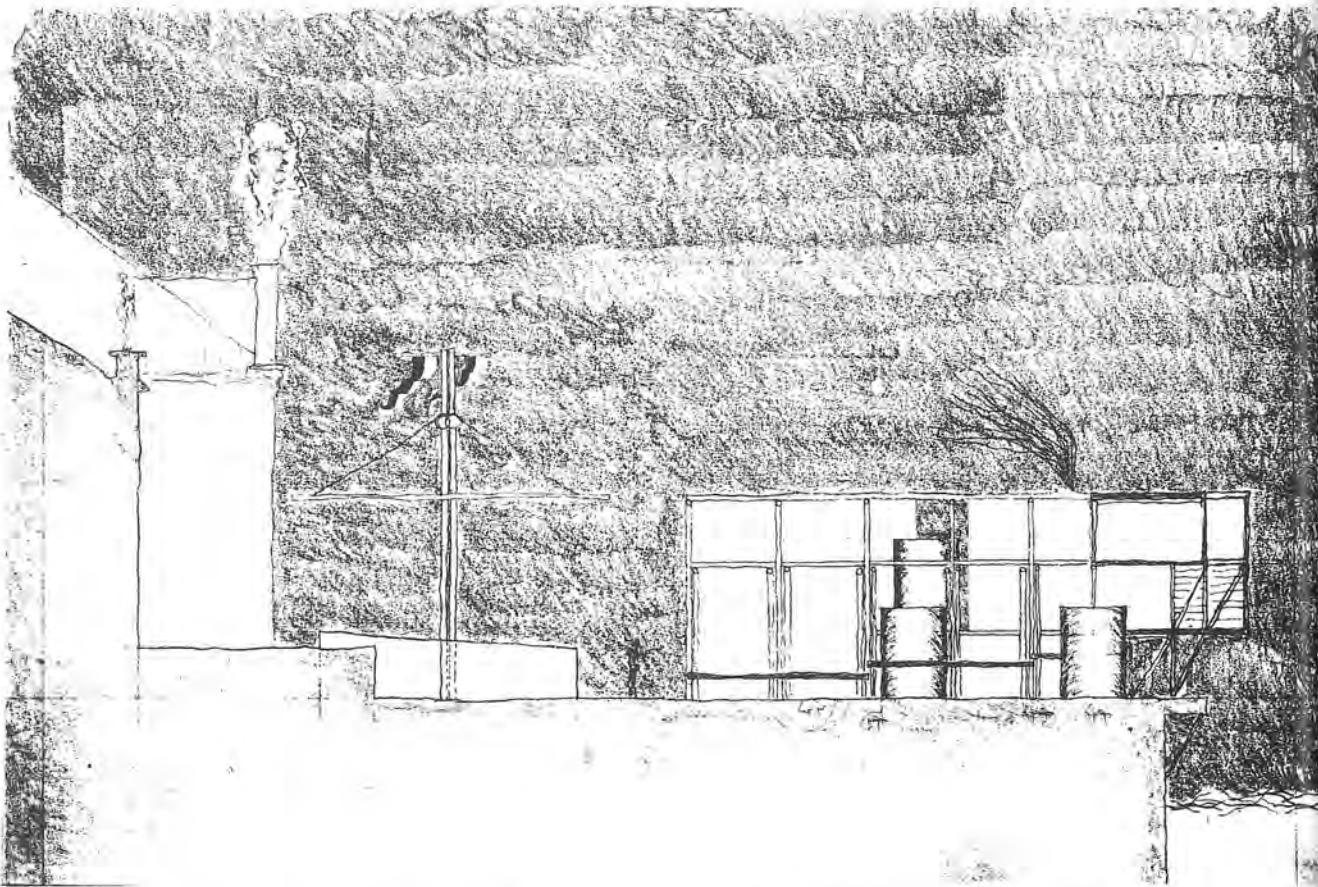


Progetto/Projekt "070885"  
 Arch. Siegrid Hauser

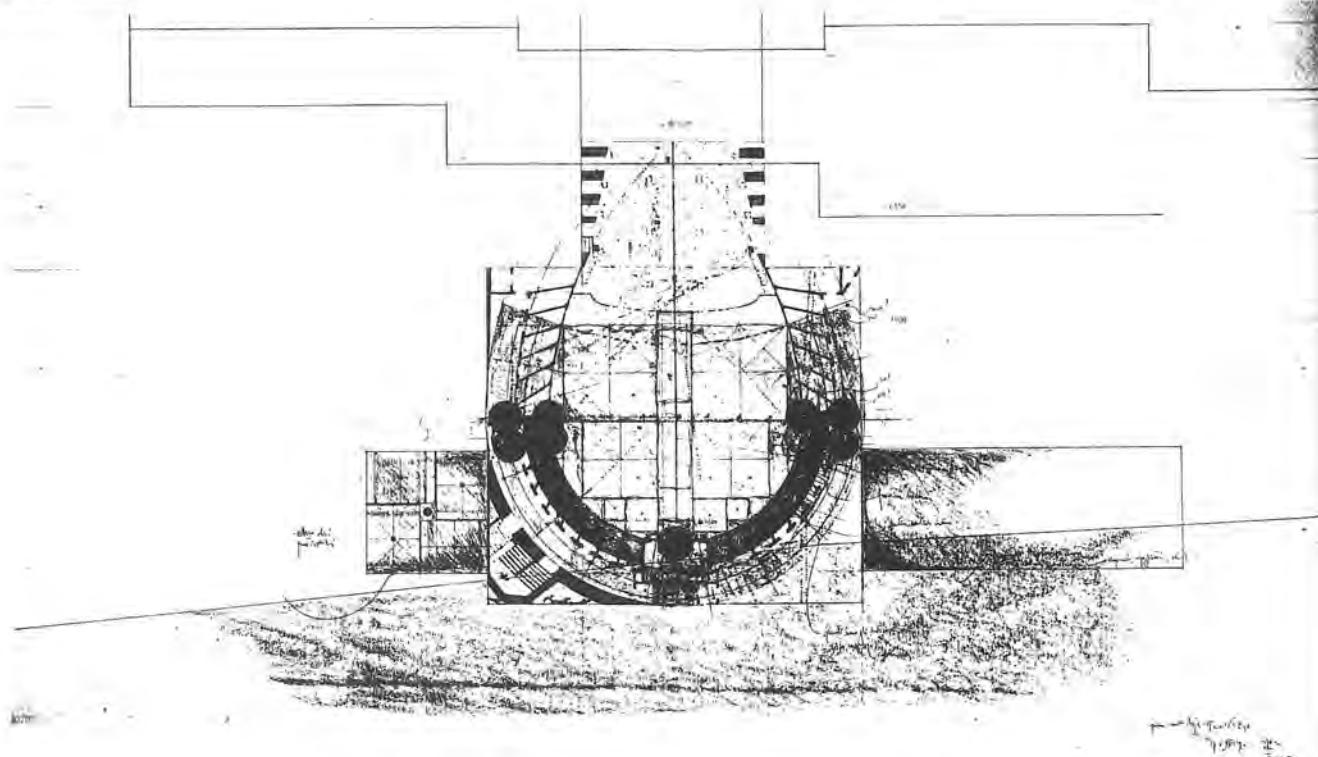


Progetto/Projekt "PROVA D'ORCHESTRA"  
Arch. Roberto Amplatz & Paolo Biadene con Mauro Crepaz

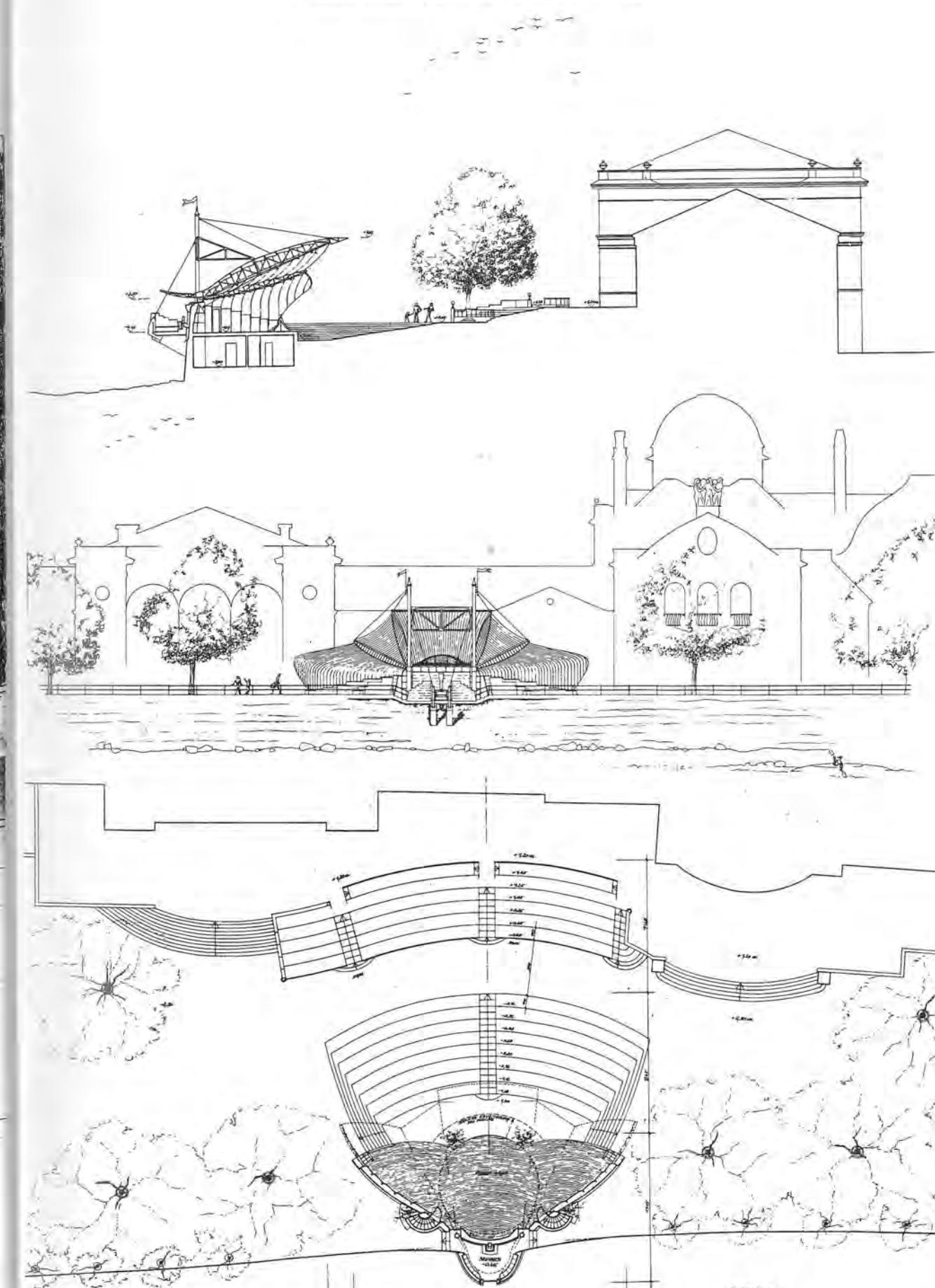
Il palo, metafora dell'albero, è la figura portante di questo progetto. Di esso si potrebbero raccontare due storie a chi avesse voglia di ascoltare. Una parla degli alberi che abitano le Passeggiate del Lungo Passirio e cambiano nel corso delle stagioni con il cambiare della luce e dei colori; l'altra, invece, racconta di una città, Venezia, costruita su pali; si narra siano gli alberi abbattuti in tempi lontani nei boschi della Venosta.



28

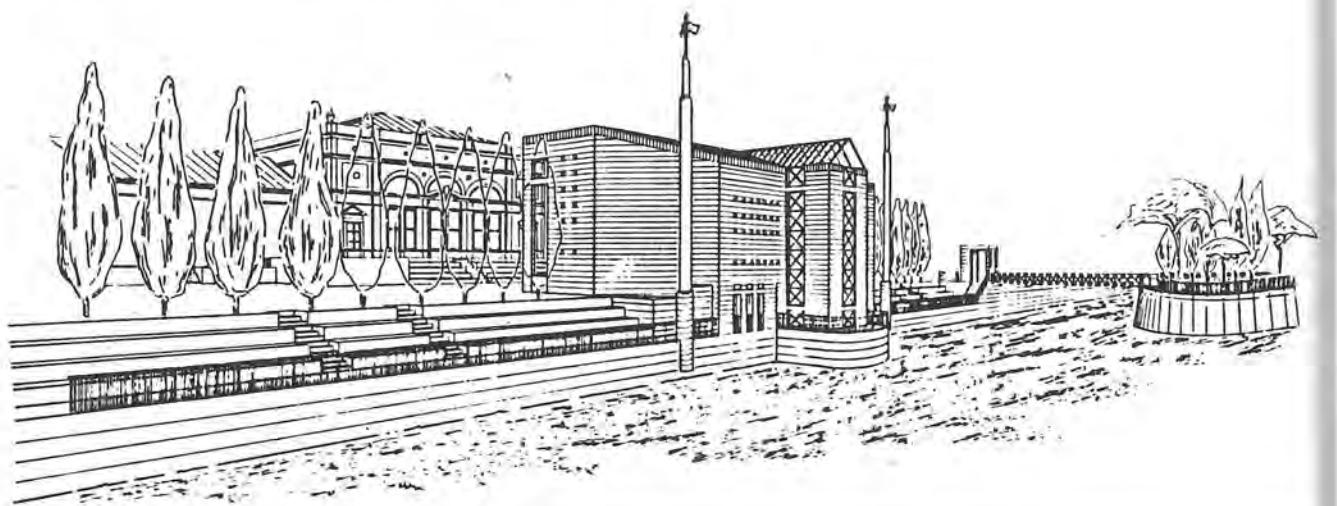


Progetto/Projekt "280882"  
Arch. Renate Fuchs & Heinz Benedikter

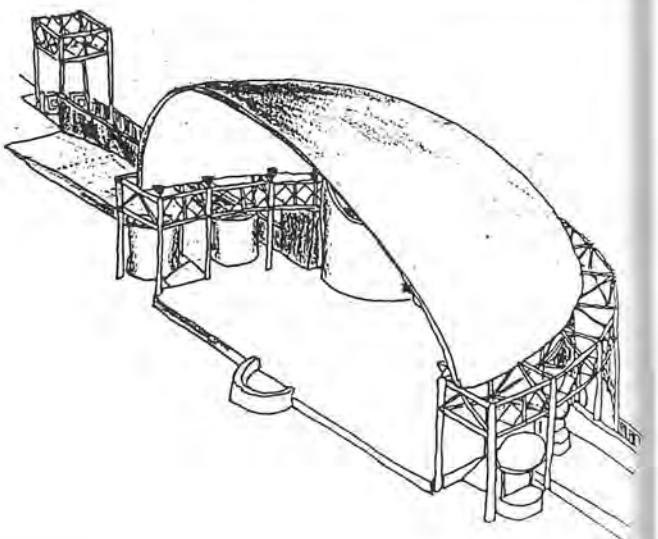


29

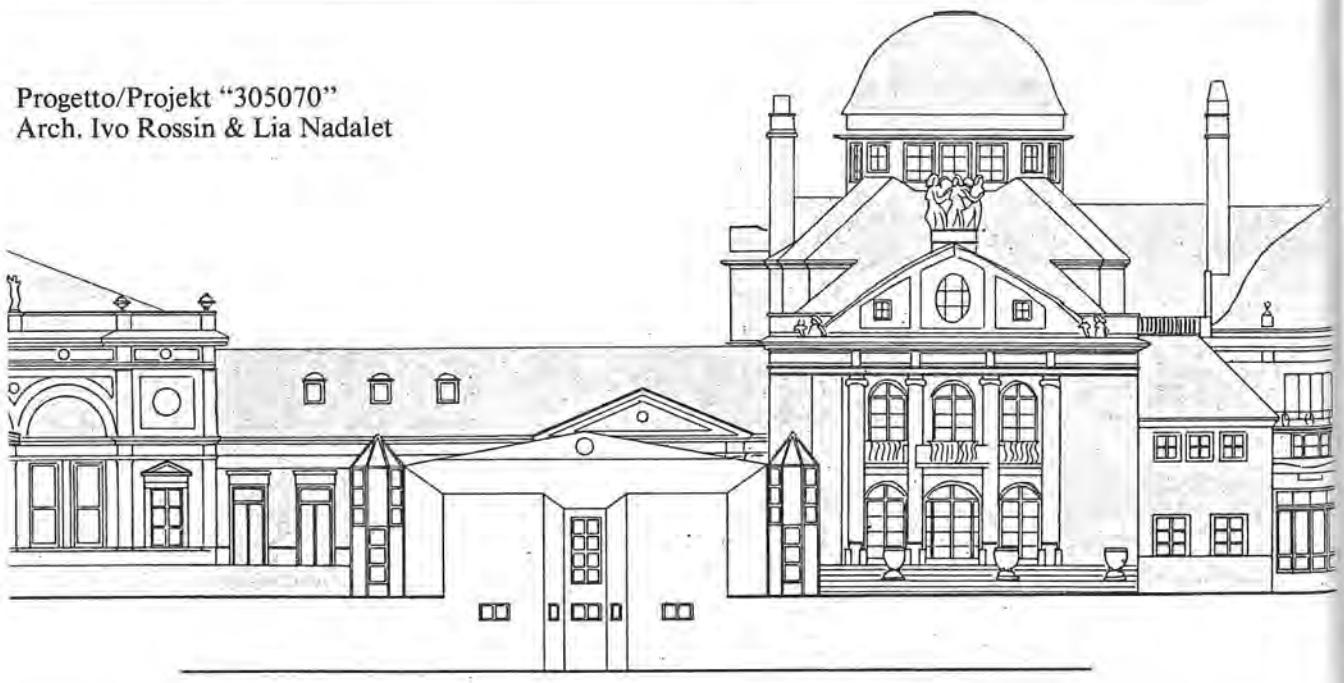
Progetto/Projekt "138910"  
Arch. Adriano Zanella con Siegfried Delugan



Progetto/Projekt "536063"  
Arch. Karl Kerschbaumer mit Harald Pichler



Progetto/Projekt "305070"  
Arch. Ivo Rossin & Lia Nadalet



Wir veröffentlichen hier einen Auszug aus Patricia Spiegelfelds Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck mit dem Titel: "Der Jugendstil in Meran unter besonderer Berücksichtigung der Bauornamentik". Die Arbeit wurde unter der Betreuung von Prof. Mackowitz ausgeführt und im April 1981 vorgelegt.

## MERANS AUFSCHWUNG UM DIE JAHRHUNDERTWENDE UND DIE DAMIT VERBUNDENE BAULICHE ENTWICKLUNG

Patricia Spiegelfeld

Daß es in Meran Jugendstilarchitektur gibt, ist dem Umstand zu verdanken, daß gerade zu dieser Zeit der Kurort seine Blüte erlebte. Hunderte von eleganten Gästen, die Luxus gewohnt waren, kamen jährlich. Um ihren Ansprüchen gerecht zu werden und um den Ruf eines Weltkurortes zu erhalten waren viele Neubauten nötig.

Die Entwicklung Merans zur Kurstadt begann in der Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als vereinzelt Gäste in die Passerstadt kamen um sich zu erholen. Unter anderen verweilte auch die Fürstin Schwarzenberg dort und ihr Leibarzt Dr. Huber beschäftigte sich in einem Buch mit "der Stadt Meran, ihrer Umgebung und ihrem Klima". Er lobte darin vor allem Milch, gesunde Trauben und das angenehme Klima. Damit war der erste Schritt zur Fremdenverkehrswerbung getan und der Gedanke an einen Kurort aufgegriffen. Dr. Bernhard Mazegger eröffnete 1840 in Obermais eine Kaltwasserheilanstalt. Bürgermeister Valentin Haller bemühte sich eifrigst mehr Fremde für Meran zu begeistern, Fürstenbesuche taten ihr Übriges um die Stadt interessant zu machen. 1845 kaufte Erzherzog Johann das Schloß Schenna und 1847 weilte der König von Preußen im Desfourhaus am Pfarrplatz. Doch noch waren die Unterkünfte in Meran bescheiden und für Unterhaltung sorgten nur zwei Cafes sowie eine Promenade.

1850 wurden jedoch schon 380 Kurgäste gezählt, einige davon verbrachten sogar die ganze Wintersaison in dem milden Klima der Stadt. Es fehlten Hotels, Pensionen, Spazierwege und Promenaden, ferner beklagte man sich über die mangelnden Unterhaltungsmöglichkeiten.

1855 wurde die erste Kurordnung herausgegeben und die mit allen Rechten und Pflichten ausgestattete Kurvorstehung ins Leben gerufen. Zwei Jahre später begann man mit dem Bau der Winteranlage.

Der Adel sämtlicher Länder Europas kam nach Meran und machte es damit zum Weltkurort. Die Eröffnung der Brennerbahn 1868 ließ den Fremdenverkehr noch mehr ansteigen: 3.102 Kurgäste verbrachten in diesem Jahr ihren Urlaub in der Passerstadt. Dies blieb nicht ohne Einfluß auf die Bautätigkeit: 11 Häuser mit insgesamt 300 Zimmern wurden 1868 neu errichtet<sup>1)</sup>, Gehwege und Straßen mußten verbessert werden.

Einen weiteren enormen Aufschwung des Fremdenverkehrs bewirkten die Besuche der österreichischen Kaiserin 1870 und 1871, bereits 6.152 Kurgäste verbrachten diese Saison in Meran.

Ein völlig neues Stadtbild entstand. Schon seit 1874 gab es ein Kurhaus. Sanatorien und Hotels wurden gebaut, Promenaden und Anlagen entstanden, eine Gasbeleuchtung erhelle die Straßen, der alte Bahnhof wurde errichtet. 1881 wurde die Bozen-Meran-Bahn eröffnet. Bald fuhren direkte Waggons ab Wien, München, Leipzig und Berlin nach Meran und 1896 wurde erstmals ein Luxuszug Wien-Meran eingesetzt.

Längst war die Stadt über die alten Mauern hinausgewachsen, Villen, Parks und Sanatorien prägten ihr Bild, eine rege Bautätigkeit setzte ein; der Historismus blühte. So beschäftigte sich Architekt Anton Weber nicht nur mit den Restaurierungsarbeiten in der Pfarrkirche und der Spitalkir-

1) Zimmermann, I., ... nach Meran zur Kur, Meran, 1974, S. 27.



*Meran*



*Obermais*

che, er entwarf auch den Altar für das St. Leonhardskirchlein in Meran und die Villa Pfiffl, die 1894 gebaut wurde. Sie war sein erstes Objekt im Kurbezirk, wurde im "Eppaner Stil"<sup>2)</sup> ausgeführt und so der "landeseigenen Architektur Südtirols" angepaßt. Weber bemerkte stolz, "daß nun auch wiederholt Meraner Baumeister versucht haben diesen Stil anzuwenden"<sup>3)</sup>. Ein Beispiel dafür war das k.k. Justizgebäude, welches am 6.4.1905 in Meran eröffnet wurde, die Pläne dazu aber stammten von einem Wiener, Hofrat von Förster. Der Bau wurde ebenfalls im "Eppaner Baustil"<sup>2)</sup> entworfen und hatte "einen glücklichen, künstlerisch getroffenen Eindruck der Altertümlichkeit". Die Baufirma Musch & Lun wurde im März 1903 mit der Ausführung betraut<sup>3)</sup>. Bereits 1899 baute dieselbe Firma die Villa Hübel in Meran in romanischen und neugotischen Formen<sup>4)</sup>.

Der Architekt Oskar Felgel entwarf um 1900 ein Landhaus in Obermais<sup>5)</sup>, und Architekt Karl Möser, der sich auch an der Ausschreibung für das alte Kurhaus beteiligte, lieferte Pläne zum Umbau des Rosengartentheaters und baute 1892 eine Villa Paderdorf ebenfalls in Obermais<sup>6)</sup>. Alle Häuser wurden, wie auch die bereits 1901 von Architekt Weber und Baumeister Delugan erbaute Pension Fortuna<sup>7)</sup> ganz im Stil voriger Jahrhunderte ausgeführt.

Zahlreiche Hotels entstanden in den achtziger und neunziger Jahren, 1883 der "Habsburgerhof", 1884 der "Tirolerhof", 1885 "Kaiserhof", "Stadt München" und "Savoy", 1886 "Austria", 1889 "Parkhotel" und 1906 das "Palace"; dies sind nur einige Beispiele. 1886 gab es bereits 18 große Hotels mit teilweise bis zu 130 Zimmern. Um den Wünschen der vornehmen Gäste gerecht zu werden, mußte man ihnen den Komfort bieten, den sie zu Hause gewohnt waren. Die Neorenaissance war dafür der geeignete Baustil. Strenge, wuchtige Formen prägten die Fassaden der riesigen Gebäude, das repräsentative Moment spielte hier die wesentlichste Rolle und die Namen der palastartigen Hotels waren bezeichnend dafür. Auch in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts, als sogar schon in Meran an manchem Bau eine neue Auffassung von Fassadengestaltung beobachtet werden kann, gab es nur wenige Beispiele von Hotelbauten, die von dem Typ des Palastbaues abwichen, wie dies beim Hotel Emma der Fall ist. Man bemerkte schon damals: "... daß für die Hotelindustrie eine eigene Psychologie notwendig ist, denn weder für den Baumeister noch für den Architekten oder den Hotelier durften jemals Geschmacksrichtung, Bedürfnis und Gewohnheit des Gastes belanglos bleiben. Die Hotelpaläste der unmittelbar vorhergehenden Bauperioden arbeiteten glänzend und erstklassig und selbst die modernste Hotelbaukunst konnte ihnen nichts von ihrer alten und dennoch ewig jungen Tradition nehmen. Sie waren die Anziehungskraft des Kurortes und geben Meran das Flair einer eleganten Herbst- und Winterstation"<sup>8)</sup>. Noch 1914 entwarf der Baumeister Peter Delugan das schloßartige Hotel Majestic im Stil des vorigen Jahrhunderts, die riesige Anlage wurde jedoch nicht mehr ausgeführt.

Schwer ließ sich der neue Begriff von Schönheit an Bauten darstellen, die vom unlebendigen Kunstbegriff der vorangegangenen Periode infiziert waren. Auch der selektive Tourismus, wie er gerade in Meran zu finden war - hauptsächlich Vertreter des europäischen Adels bewohnten diese Hotels - verleitete zur Weiterführung eines vorgefaßten Schönheitsbegriffes. So prägte die häufige Anwesenheit des österreichischen Kaiserhauses das Bild des immer größer werdenden Kurortes. Zwar war der Kern, die Altstadt, erhalten geblieben und bürgerliche, patrizische Häuser bestimmten hier das Bild, doch wurde die Stadtmauer geschliffen, bereits 1881 kam es zum Durchbruch der Lauben in der Galileistraße und das Ultener Tor fiel.

So wurde der Rennweg, die ehemalige Habsburgerstraße, zur Trennung zwischen Alt- und Neustadt und zur Verbindung zwischen Ost und West; es entstand dort ein Neubau neben dem anderen. Als Stil diente auch hier vorwiegend die strenge Formensprache der Renaissance. Neben repräsentativen Wohnhäusern und Hotels entstand 1873 auch das alte Kurhaus an dieser Straße. Der Entwurf zu dem Gebäude stammte von einem Wiener Architekten, C.F.L. Förster, der sich auch beim Ringstraßenbau verdient gemacht hatte. Er baute auch 1903-1905 das oben erwähnte Justizgebäude in der Laubengasse. Es ist nicht mehr erhalten. Ebenfalls ein Ringstraßenarchitekt, Heinrich Friesel, plante im neuen Jahrhundert 1902-1904 das Amtsgebäude am Kornplatz. Der Bau war selbstverständlich gänzlich dem Historismus verpflichtet und man war froh darüber: "Infolge des von Jahr zu Jahr wachsenden Fremdenverkehrs hatte sich Meran baulich und in Bezug auf moderne Einrichtungen kolossal entwickelt. In den letzten Jahren des alten und in den ersten des neuen Jahrhunderts sind viele öffentliche und private Gebäude entstanden, die der Stadt zum Schmuck gereichen und ihr weltstädtisches Gepräge verleihen. Im Herzen der Stadt ist glücklicherweise Alt-Meran erhalten geblieben und wenn dort ein Neubau entsteht, so ist man pietät- und geschmackvoll genug denselben in tiroler Gotik auszuführen, wie zum Beispiel das prächtige neue Gebäude des Bezirksgerichtes am Rennweg"<sup>9)</sup>. Vor der Jahrhundertwende waren in Meran fast ausschließlich Wiener Architekten tätig. Eine Ausnahme bildete der Münchner Architekt Gabriel von Seidl, welcher in München zahlreiche öffentliche und private Bauten in historischen Stilformen schuf. Für Meran lieferte er die Pläne für ein großes Sanatorium mit über hundert Zimmern, das 1900 auf dem Territorium der Schloßherrschaft Goyen fertiggestellt wurde<sup>10)</sup>.

Zum Unterschied zu dem völlig geschlossen bebauten Gebiet der Altstadt entstand in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts in Obermais ein Villenviertel inmitten von Gärten und Parkanlagen. Die meisten Bauten waren zwischen 1880 und 1900 entstanden und tragen den Stempel dieser Zeit.

Eine Ausnahme bildet der Bereich um den Brunnenplatz. Hier herrscht ähnlich wie im Stadtzentrum eine geschlossene Bauweise. Zwischen altem Bahnhof und Goethestraße, also im Westen der

2) Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins. Wien, 1898, Nr. 50, S. 3, 4.

3) Kunstmagazin, Innsbruck, 1905, 21. Jg., S. 67.

4) Der Architekt, Wien, 1899, Nr. 5, S. 3.

5) Architektonische Monatshefte, Wien, 1901, Nr. 7, S. 37.

6) Bautechniker, Wien, 1893, Nr. 13, S. 545-546.

7) Architektonische Rundschau, Stuttgart, 1902, Nr. 18, H. 5, S. 37.

8) Neue Freie Presse, Wien, 1909, 09.28.

9) Volksblatt, Wien, 1907, 03.17.

10) Fremdenzeitung, Wien - Salzburg - München, 1900, 10. 27. Nr. 3.

11) Bender, G., Meran, ein Beitrag zur Stadtgeographie. Diss. Bamberg 1974, S. 86.



*Sand-Platz*



*Schloß Rametz bei Meran*

Innenstadt, entstand noch vor der Jahrhundertwende ein neues Viertel. Ähnlich wie in Obermais prägt eine aufgelockerte Bauweise das Bild dieses Stadtteils mit der Ausnahme, daß hier vorwiegend Hotels errichtet wurden. Auch in Untermais wurden eine Menge Häuser erbaut. Um 1900 gab es dort 413, in Meran 481 und in Obermais 304 Gebäude<sup>11)</sup>. Besaß das Stadtgebiet Bozens zu dieser Zeit eine Fläche von nur 69 ha, das Innsbrucks 307 ha, so hatte sich Meran bereits zu einer Fläche von 171 ha ausgedehnt. Im Jahr 1900 besuchten auch 18.000 Fremde die Kurstadt. Längst war man nicht mehr nur um leidende Gäste bemüht, wie das in früheren Zeiten der Fall gewesen war. Im Gegenteil, es wurde versucht den Mangel an Unterhaltungsmöglichkeiten so rasch es ging aufzuholen. Tanzkränzchen, Tombolas, Dilettantenvorstellungen, Konzerte fremder Künstler sowie zahlreiche andere Veranstaltungen wurden arrangiert. Täglich spielte die Kurmusik an der Promenade. Nach und nach entstanden die dafür geeigneten Räumlichkeiten: seit 1871 gab es eine Musikhalle im Valerriegarten und seit 1874 steht das alte Kurhaus. 1890-1892 wurde die Wandelhalle an der Winterpromenade (1858) gebaut, die Firma Griedel aus Wien fertigte sie aus Walzeisen und Holz an. Material und Form deuten bereits eine neue Art zu bauen an, die Eisenstützen haben zusätzlich eine dekorative Funktion, doch auch hier, wie bei allen anderen Bauten Merans des 19. Jahrhunderts, ist keine Verbindung mit dem Jugendstil herzustellen.

Die entscheidende Wende kam durch den Theaterbau mit Beginn des neuen Jahrhunderts. Längst schon war man sich im Klaren, daß, um mit anderen Kurorten mithalten zu können, ein eigenes Theatergebäude unumgänglich war. Auch war für die vielen anspruchsvollen Gäste das alte Kurhaus, in dem bisweilen Theater gespielt wurde, zu klein und ungeeignet. Die Finanzierung des Vorhabens fiel sehr schwer, es dauerte Jahre bis man sich über den geeigneten Platz einigen konnte und erst nach vielen Sitzungen und Versammlungen wurde endlich der Beschluß gefaßt, den Bau auszuführen. Die langen Bemühungen und die sehr schwer aufgebrachten Geldmittel ließen den heftigen Wunsch entstehen etwas Besonderes zu erbauen. Man begnügte sich nicht mit den Informationen, die man von der Theaterbaufirma Fellner und Helmer einholte, obwohl diese Firma schon zahlreiche Bauten dieser Art errichtet hatte und in Österreich als bekannteste und bewährteste galt. Zum ersten Mal entstand in Meran ein öffentlicher Bau, der nicht von einem österreichischen Architekten und nicht in einer schablonenhaften Architektur, wie dies zum Beispiel beim alten Bahnhof der Fall war, ausgeführt wurde.

Zwei Leute wurden eigens auf eine Informationsreise geschickt. Der Fotograf Johannes und der Baumeister Lun waren einige Monate in Österreich und Deutschland unterwegs, bis sie die Ausschreibungsunterlagen zusammen hatten. Sie waren es auch, die zu Dülfer persönlich kamen um ihn zu bitten am Wettbewerb teilzunehmen. Sie schienen von seiner Architektur sehr beeindruckt gewesen zu sein, da sie ihn auserwählten, der noch gar kein Theater gebaut hatte. Carl Lun konnte sogar Dülfer dann

beim Bau in Meran seine auf der Reise gewonnenen technischen Informationen weitergeben.

Immer wieder wurde betont, daß Meran kein Theater im Schablonenstil erhalten sollte. Erstmals war man um moderne Architekturformen bemüht, informierte sich sogar im Ausland und übergab den Auftrag einem jungen avantgardistischen Künstler. Man hatte in Meran bereits erkannt, "daß die Entwicklung der deutschen Kunst in den letzten beiden Jahrzehnten in München ihre wahre Geburtsstätte besitzt und das Neue, Überraschende, das eigentlich Revolutionäre dieser Entwicklung auch dort seinen geistigen Mittelpunkt hat". Und man wußte in Meran bereits "daß in München der 'frische Luftzug des jungen Kunstfrühlings weht' und daß dieser dort nebst Wien mehr als anderswo speziell die Architektur in 'Erschütterung' gebracht hat"<sup>12)</sup>.

Man kannte Dülfers frühere Bauten in München und man hatte sich damit auch etwas auseinandergesetzt.

Der Theaterbau blieb nicht ohne Auswirkung auf die Meraner Architektur der nächsten Jahre. Gab es vor 1900, also vor der Vollendung des Theaters, keinen Bau, dessen Fassade eine moderne Auffassung verriet und dessen Formen nicht reproduzierend wirken, so häuften sich Beispiele dafür nach der Jahrhundertwende. Der fruhste Privatbau, dessen Fassade ornamental nicht nach althergebrachten Vorbildern gestaltet wurde, entstand, abgesehen von dem um 1900 errichteten Haus in der Laubengasse, 1901 und wurde von den Baumeistern Musch und Lun entworfen. C. Lun hatte einiges auf seiner Reise gesehen und auch eng mit Dülfer beim Theaterbau zusammengearbeitet.

Zwischen 1900 und 1914 war in Meran durch den immer mehr zunehmenden Fremdenverkehr - in der Saison 1914 besuchten 40.000 Gäste die Stadt, 1900 waren es erst 18.000 gewesen - eine starke Bautätigkeit zu beobachten. In diesen 14 Jahren wurden in Meran 79 Häuser, in Obermais 76 und in Untermais 127 errichtet. 1912 gab es 52 Hotels und Gasthöfe sowie 100 Restaurants in dem Kurort.

Bedingt durch den Bau des neuen Bahnhofes 1906 breitete sich die Stadt rasch nach Westen aus. Innerhalb von acht Jahren wuchs dort ein neuer Stadtteil. Dies geschah nicht zufällig, sondern beabsichtigt. Der Architekt Theodor Fischer aus München lieferte Pläne zur Stadterweiterung<sup>13)</sup>, es wurde aber nicht alles so genau ausgeführt wie geplant. Doch erfolgte die Bebauung des neuen Gebietes sehr regelmäßig, eine aufgelockerte Bauweise und Grünstreifen zu beiden Seiten der Straßen sorgten für das Bild einer Gartenstadt. Die verlängerte Freiheitsstraße bildete die Hauptachse des neuen Stadtviertels und stellte damit eine Verbindung zur Altstadt her.

Der Höhepunkt der regen Bautätigkeit wurde in den Jahren 1905-1907 erreicht. 1905 wurden mehrere Häuser in der Altstadt abgerissen: das Ranacherhaus am Rennweg, in dem 1810 A. Hofer eine Nacht gefangen war, das Krafthaus, eine Rotgärberei in der Freiheitsstraße, das Ottlhaus, ehemaliges Wirtshaus "Zum Lamm", und die Häuser des Hofbäckers

13) Städtebau, Wien, Nr. 5, S. 86.

14) Innsbrucker Nachrichten, 1905, 03.01,  
Nr. 49, S. 4.  
Ibk. Nachr., 1905, 06.06, Nr. 129, S. 5.



Schieß-Stand und Curhalle



Schloß Forst

Reibmeyer und des katolischen Gesellenvereins in der Leonardo da Vincistraße. Auch das alte Haus des Arthur Ladurner wurde abgebrochen um einem Anbau an das damalige Hotel Europa zu weichen. Das Dr. Ortnerhaus, eine Weißgärberei am Rennweg, erfuhr wesentliche bauliche Veränderungen<sup>14)</sup>.

Entstand an Stelle des Ranacherhauses ein Wohnhaus, dessen Fassade nicht nur mit historisierenden Elementen versehen ist, so war das durchaus nicht bei allen anderen Bauten der Fall. Die Fassade des Ladurnerhauses ist in gotischen Formen gehalten, die "etwas allzu reich sind und auch nicht mehr recht dem modernen Geschmack entsprechen"<sup>15)</sup>, auch den Anstrich lobte man nicht. Es wurde als Unglück bezeichnet, da die Architekturglieder in einem fahlen Rot gehalten sind, das Sandstein vortäuschen soll<sup>16)</sup>. Das Haus des Wildprethändlers Öttl zeigte deutsche Renaissanceformen, während das Gesellenvereinshaus daneben gotisch gehalten war. Allein das 1906 von Kürschner entworfene Haus in der Leonardo-da-Vinci-Straße und das im selben Jahr entstandene neue Krafthaus in der Freiheitsstraße besitzen Fassaden, welche nicht eine frühere Stilepoche imitieren.

Doch man lehnte in Meran "Modernes" absolut nicht ab, im Gegenteil, "weltstädtisches Gepräge"<sup>17)</sup> wurde angestrebt, und das bedeutete gerade in der Architektur Neuem gegenüber offen zu sein. Aus diesem Grunde entstanden in Meran eine Menge öffentlicher Gebäude, welche nicht nach einem schablonenhaften Stil, der einer Provinzhauptstadt des damaligen Österreichs entsprochen hätte, entworfen wurden.

Gerade bei dem 1905 errichteten Bahnhof bemühte man sich mit Hilfe moderner Ornamente keine typische k.k. Architektur, wie man sie überall vor allem bei Bahnhöfen in Österreich finden konnte, entstehen zu lassen. Trotzdem wurde der Bau kritisiert: "Was den äußeren Eindruck anlangt, hätte man dem Meraner Bahnhof eine weniger schablonenhafte Architektur gewünscht<sup>18)</sup>.

Auch bei dem in dieser Zeit im Bau befindlichen Hotel Bristol wurde der Wunsch laut: "daß nicht wieder eine jener Palazzofassaden zum Vorschein kommt, an denen man sich in den letzten 20 Jahren bis zum Überdruß stattgesehen hat"<sup>19)</sup>.

Eine bedeutende Anzahl öffentlicher Gebäude wurde in den Jahren 1905 und 1906 errichtet, in denen eindeutig die meisten Jugendstilbauten in Meran festgestellt werden können. Waren Theater und Krankenhaus bereits 1900 und 1904 entstanden, so wurden innerhalb kurzer Zeit Bahnhof, Schlachthaus, Remise und Kurhaus sowie die beiden Passerbrücken erbaut. Doch nicht alle Neubauten öffentlicher Gebäude wurden in diesen Jahren in "modernem Stil" ausgeführt. So entstand zum Beispiel in Untermais 1906 ein neues Rathaus, welches nach Plänen der Firma Musch und Lun ausgeführt wurde. Man war über die äußere Erscheinung des Hauses entsetzt: "Giebel in zierlicher Hausmauer - Gotik, ein gotischer Renaissanceturm mit Barockgiebelchen, der sich nicht recht in die Höhe traut und eigentlich gar kein Turm ist, gekuppelte Fenster mit

dorischen Mittelsäulen und gotischen Fensterbänken, darüber barocke Ovalfenster, das sind die hervorstechendsten Elemente, aus welchen sich dieser fatale Stilmischmasch zusammensetzt"<sup>20)</sup>.

Auch das später 1912-1913 entstandene Postgebäude von k.k. Baurat Tommasi und vor allem die Friedhofsanlage in der Nähe des Bahnhofs sind noch ganz der Tradition verpflichtet. "Wohl auf keinem anderen Gebiete architektonischen Schaffens herrscht ein so unbedingter Konserватismus wie bei Bauten für die Kirche, da trotz der konstruktiven Neuerungen, die Vorschriften des Kultus seit Jahrhunderten unverändert geblieben sind<sup>21)</sup>. Dies gilt nicht nur für Merans Kirche der Englichen Fräulein am Sandplatz, 1903/04, sondern auch für die von Architekt Prof. Josef Schmitz aus Nürnberg entworfene Friedhofsanlage in Meran. "Er entfaltet dabei eine unerschöpfliche Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit und versteht es hier durch einen italienisierenden Einschlag sich lokalen Kunstschaeuungen verflossener Jahrhunderte anzupassen und seinem Werk den Stempel der Bodenständigkeit aufzuprägen"<sup>22)</sup>. Die Kapelle zeigt eine der byzantinischen Kunst entlehnte Formensprache.

"Vom Rennweg gegen Westen bis zum neuen Bahnhof und zum neuen Städtischen Krankenhaus ist binnen weniger Jahre mit fast amerikanischer Schnelligkeit eine neue Stadt von großen Hotels, Pensionen und Villen aus dem weiten Wiesenplan emporgeschnossen"<sup>23)</sup>. Doch neben dem Hotel Emma, dem Bristol und einigen Villen und Wohnhäusern überwog doch die Zahl der im Stil des vorigen Jahrhunderts ausgeführten Privatbauten in diesem nach der Jahrhundertwende entstandenen Stadtviertel.

Auch in dem Gebiet zwischen Brennerstraße und Schafferstraße wurden um diese Zeit eine Menge neuer Häuser gebaut. Im Oktober 1906 bildeten Bürgermeister J. Hödl, Gemeinderat Franz Hellriegel, Baumeister, Gemeinderat und Obmann des Baukomitees Tobias Brenner, Bauunternehmer Peter Delugan und andere ein Konsortium; eine G.m.b.H. wurde zur Errichtung von Wohn- und Geschäftshäusern auf Baugründen zwischen Brenner- und Schafferstraße gegründet.

Am 3. November 1905 gab die Gemeinde bereits ihre Zustimmung zu den billigen Preisen der Gründe<sup>24)</sup>. In den folgenden Jahren wurden einige Villen, deren Fassaden Jugendstilornamente besitzen, auf diesem Gebiet errichtet. Doch auch in Ober- und Untermais wurden eine Anzahl von Gebäuden gebaut, bei welchen sich der Architekt oder der Baumeister einer historisierenden Formensprache bediente. So wurde am 16. Februar 1906 das Palast-Hotel, welches nach Plänen des Meraner Baumeisters Delugan entstanden war, eröffnet; der riesige Bau wird von vollständiger Symmetrie beherrscht. Klassizistische Stilelemente verleihen dem repräsentativen Gebäude Strenge und Ruhe. Gegenüber dem Palace wurde am 16. März 1906 mit dem Bau der sogenannten Plankensteinhäuser begonnen<sup>25)</sup>, sie wurden auch von Delugan entworfen und gebaut. Sie sind nach "der Art großstädtischer Mietshäuser durchgebildet"<sup>26)</sup> und ihre architektonische Auffassung dem Historismus verpflichtet. Die Formen

15) Alpenländische Bauzeitung, Meran, 1906, 12.23., Nr. 10.

16) ebenda.

17) Volksblatt, Wien, 1907, 03.17.

18) Alp. B.Z., Meran, 1906, 12.23., Nr. 10.

19) Alp. B.Z., Meran, 1906, 12.23., Nr. 10.

20) Alp. B.Z., 1906, 12.16., Nr. 9.

21) Bauwelt Berlin, 1912, Nr. 43, S. 26.  
22) Profanbau, Leipzig, 1913, Nr. 9, S. 257, 264.

23) Ellmenreich F.W., Meraner Gratisführer, Meran, 1909/10.

24) Alp. B.Z., 1906, 11.11., Nr. 4.

25) Burggräfler, Meran, 1907, Nr. 1.

26) Alp. B.Z., 1906, 12.16., Nr. 9.



*Schloß Rottenstein bei Meran*



*Schöna bei Meran*

des Barock wurden für den 1906 entstandenen Neubau des Salvatorianerklosters in Obermais gewählt<sup>27)</sup> und auch das Hotel Minerva - es wurde 1907 nach Plänen von Architekt Bächler in Obermais erbaut<sup>28)</sup> - zeigt keinerlei moderne Stilelemente.

Es wären eine Menge anderer solcher Beispiele zu nennen. Man investierte zu der Zeit allein 37 Millionen Kronen in Hotelneu- und Umbauten<sup>29)</sup>.

In der Saison 1906/07 konnte Meran 21.734 Gäste registrieren, so war die Baulust dieser Jahre absolut begründet. Ende des Jahres 1906 begann der Hotelier Hellensteiner mit seinem Neubau an der Zufahrtsstraße zum Bahnhof<sup>30)</sup>. Ein gutes Jahr später war das Hotel Emma vollendet, ein gewaltiger Bau, dessen Fassade ganz im Jugendstil gestaltet ist.

40.000 Besucher in der Frühjahrssaison 1914 bildeten den absoluten Höhepunkt aller bisheriger Fremdenzählungen; das noch im Bau befindliche neue Kurhaus war schon lange zu einer dringenden Notwendigkeit geworden, doch es wurde erst zu Silvester 1914/15 eröffnet und die Gästezählungen waren inzwischen rapide gesunken, nur 317 Personen wies die Fremdenliste im Herbst auf.

In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg waren neben Villenneubauten am Strand noch einige Veränderungen in der Altstadt vor sich gegangen: durch die Niederlegung des Talgunterhauses in den Lauben wurde 1913 eine Verbindung zwischen Jahnstraße, heute Galileistraße, und Habsburgerstraße, heute Freiheitsstraße, hergestellt. Der Durchbruch durch die Galileistraße war schon 1881 erfolgt. Auf dem Rennweg war ein neues Eckhaus an dem Eingang zu den Lauben errichtet worden, der Marktplatz, heute Sparkassenstraße, erhielt das Gebäude der Städtischen Sparkasse und das Postgebäude wurde fertiggestellt<sup>31)</sup>.

In den ersten Jahren nach dem Weltkrieg herrschte in Meran wenig Bautätigkeit. Der Großteil der riesigen Hotels war zu Lazaretten umfunktioniert worden und ziemlich heruntergekommen. Langsam setzte der Fremdenverkehr wieder ein, während 1920 nur 2.673 Fremde die Stadt besuchten, waren es in der Saison 1926/27 bereits 75.405. Nicht mehr mit Konzerten und Traubenkuren lockte die Fremdenverkehrswerbung, sondern mit Sport. Neben Wanderungen und Bergtouren wurde Meran auch als Skigebiet angepriesen, 1930 wurde ein neues Strandbad eröffnet, Kongresse, Blütenfeste und zahlreiche Wettbewerbe wurden veranstaltet. Das Publikum hatte sich geändert.

Nach 1945 stand die Hotellerie am Nullpunkt, wieder hatten die Hotels verwundeten Soldaten gedient, die feudale Pracht von einst war geschwunden, Renovierungen waren dringend nötig. Bereits 1954 wurde das gänzlich umgestaltete Hotel Bristol wieder eröffnet, 1957 wurden Parkhotel, Palasthotel und das Hotel Emma hergerichtet<sup>32)</sup>, 1960 wurde das Schlachthaus von Grund auf restauriert<sup>33)</sup>, 1963 wurde auch der Bahnhof modernisiert<sup>34)</sup>.

Einige Häuser in den Lauben wurden renoviert und in den siebziger Jahren ging man nach langjährigem Vorhaben daran, das Theater, um

dessen bauliche Beschaffenheit es schon schlecht stand, wieder herzustellen. Sieben Jahre dauerten die Arbeiten, von 1971-1978, bis das Gebäude wieder seine Pforten öffnen konnte.

1974 wurde die zweite Renovierung und die vollkommene Modernisierung des Palace-Hotels abgeschlossen, auch das Kurhaus wurde hergerichtet, obwohl es bereits 1952 feststand, daß eine zeitgemäße Adaptierung von Nöten sei<sup>35)</sup>.

Auch einzelne Villen und Wohnhäuser wurden in den letzten Jahren renoviert, so zum Beispiel 1979 die Villa in der Sankt Markusstraße und das Haus an der Passerpromenade Nr. 54, um zwei Jugendstilbauten zu nennen.

Heute hat sich die Stadt weit über das Gebiet, welches Meran 1914 umschloß, ausgedehnt: nördlich der Goethestraße ist ein Villenviertel, in dem noch immer rege Bautätigkeit herrscht, herangewachsen und südlich der Passer beziehungsweise westlich der Romstraße prägen hauptsächlich moderne Bauten das Stadtbild.

35) Dol., Bozen, 1952. 03.08.

28) Alp. B.Z., 1907. 02.10., Nr. 17.

29) Zimmermann, S. 59.

30) Alp. B.Z., 1906. 12.30., Nr. 11.

31) Meraner Kurzeitung, Meran, 1913, Nr. 1.

32) Dolomiten, Bozen, 1957, Nr. 50, S. 7.

33) Dol., Bozen, 1960. 04.29., Nr. 99, S. 8.

34) Dol., Bozen, 1963. 11.06., Nr. 254, S. 9.

Patricia Ried Spiegelfeld wurde 1955 in Coleraine in Nord Irland geboren, maturierte 1973 in Wien, studierte anschließend Kunstgeschichte und Archäologie in Wien. 1976 setzte sie ihre Studien in Innsbruck fort, wo sie 1981 promovierte. Derzeit lebt und arbeitet sie wieder in Wien.

Die abgebildeten Stiche wurden dem Band "Meran 1864" entnommen. Diese wurden von der Kunstanst. des Österreichischen Lloyd in Triest gestochen und gedruckt, und von Joh. Thuille in Bozen vertrieben.

## RAPPRESENTAZIONE FOTOGRAFICA DELL'ARCHITETTURA

Sergio Franchini

Paesaggio lagunare,  
Venezia 1982



40

La più antica immagine incisa esclusivamente dalla luce risale al 1826. Nella fotografia scattata da J.N. Niépce da una finestra della sua casa di campagna s'intravedono dei tetti, degli edifici, dei muri: una, la prima, fotografia di architettura?

In verità nessun legame particolare intercorre tra questa fotografia ed il soggetto rappresentato, l'architettura, facendosi pazientemente riprendere per oltre otto ore, era stata per Niépce un modello ideale.

Oggi il successo della fotografia deriva dalla possibilità di restituire immagini di persone, oggetti, fatti con relativa semplicità e basso costo rispetto ai tradizionali metodi di rappresentazione. Appaga inoltre l'ansia di conoscere, vedere, quasi essere presenti: memoria del luogo consente di rivivere sensazioni ad ogni nuova rilettura.

L'immagine fotografica di architettura, copiosamente utilizzata come documentazione, può essere anche l'unica possibilità attraverso cui vedere l'architettura costruita. Risulta interessante quindi una riflessione sul rapporto esistente tra fotografia e architettura e sulla trasformazione della stessa attraverso la fotografia. In questo senso la sua trascrizione fotografica ha prodotto a sua volta, in positivo o in negativo nuova architettura.

L'editoria architettonica colloca ancora l'immagine fotografica nel ruolo di illustrazione didascalica, sottomessa al testo o ai disegni di progetto non riconoscendogli una propria autonomia, una capacità di lettura critica dell'opera. Raramente il servizio fotografico può spingersi oltre l'abituale connotazione "informativa", scoprire nuovi aspetti non previsti dal progetto, essere in qualche modo generatore di nuove sensazioni e stimoli.

Nel libro, tradizionalmente, l'illustrazione fotografica è ancora elemento didascalico, viceversa nella rivista dovrebbe assurgere al ruolo comunicativo che gli è proprio.

In taluni casi criteri tecnico-economici, sacrificandone la validità, confinano la fotografia entro spazi, dimensioni e quantità ridotte, seppure oggi la crisi del progetto realizzato non favorisce

certamente una diffusione dell'immagine.

Fotografie smaglianti, dimensioni notevoli caratterizzano invece altre pubblicazioni, in cui l'immagine giunge alla sofisticazione della foto pubblicitaria e povero è il suo contenuto critico: le architetture rappresentate sono tra le più fotogeniche e per questo accuratamente scelte.

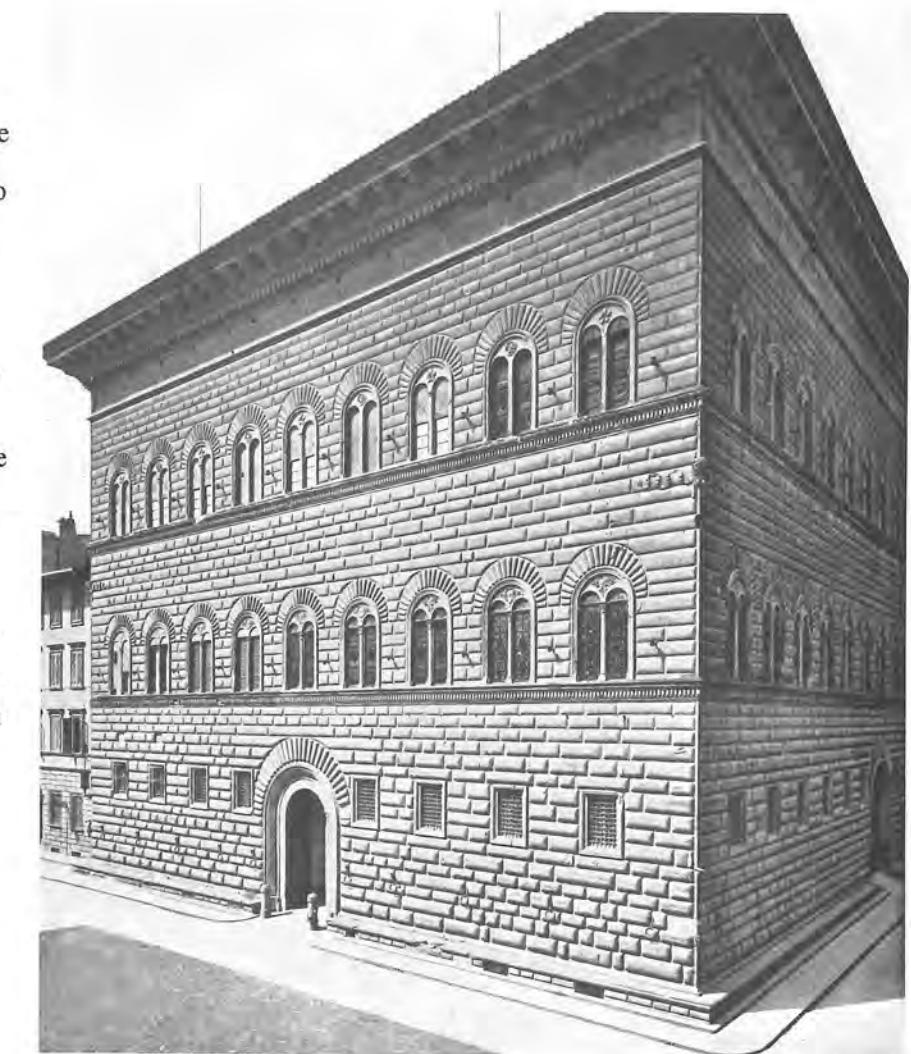
Rare volte la critica architettonica si è occupata della fotografia, pur così ampliamente utilizzata nell'ambito didattico, professionale e nella stampa specializzata. Lo stesso F.L. Wright considerava la fotografia solo come un'arida tecnica; la caratteristica bidimensionale dell'immagine fotografica sovrapposta all'oggetto architettonico ideato e costruito nello spazio, lo porta ad affermare che "l'unica fotografia che conti in architettura è quella tridimensionale, cioè stereoscopica", tecnica poco agevole oltreché illusoria.

Altri riconoscono alla fotografia una qualche validità unicamente come "interprete fedele dell'esistente" limitandone le potenzialità di interpretazione.

### Una possibile classificazione

Eric De Maré, architetto e fotografo inglese, distingue in tre gruppi la fotografia d'architettura: DOCUMENTO -

ILLUSTRAZIONE - IMMAGINE. ... "Il DOCUMENTO è destinato a dare informazioni le più precise possibili per il lavoro di studenti, storici, ecc. ... l'ILLUSTRAZIONE è più che un documento obiettivo, metodico. Essa costituisce nello stesso tempo un'immagine piacevole e anche drammatica. Questo genere di fotografia congiunge l'utile al dilettevole per il fotografo d'architettura professionista. Egli deve possedere uno spirito creatore per scegliere il suo punto di vista, il suo campo e i suoi effetti di luce; egli può in qualche modo dare la sua interpretazione dell'edificio o della parte che egli fotografa. Egli può infine far risaltare le qualità dell'architettura attraverso la sua scelta o con l'esagerazione, perché l'apparecchio fotografico è un grande bugiardo.



Palazzo Strozzi,  
Firenze.  
(Foto Brogi)

Case contadine,  
Cerbaia di Lamporecchio (Pistoia) 1978.  
(Foto G. Berengo Gardin)





Villa Badoer,  
Fratta Polesine 1972.  
(Foto D. Birelli)



Villa Barbaro,  
Maser 1972.  
(Foto D. Birelli)

...L'IMMAGINE non cerca di registrare né di commentare una opera di architettura, bensì cerca di creare un'opera d'arte partendo da un soggetto che in sè può avere o no, valore architettonico. Solamente il risultato conta.” ...<sup>(1)</sup>

A questa suddivisione, valida ed attuale, possiamo fare riferimento anche se qualsiasi fotografia DOCUMENTO è di per sè una interpretazione quindi ILLUSTRAZIONE, e se anche astratta qualsiasi IMMAGINE è documentazione di una realtà. Alla presunta obiettività-neutralità del DOCUMENTO vengono solitamente ricondotte le immagini dei famosi ateliers del passato, quali gli Alinari gli Anderson e i Brogi.

La loro monumentale produzione, che ancor oggi illustra testi di architettura, guide, ecc., deriva anch'essa da un'atteggiamento critico. Immagini accuratamente studiate, in cui il soggetto illuminato da luce diffusa, talora riflessa da specchi se posto in interni, è privo di ombre quindi di profondità; prospettive di ripresa centrali con l'eliminazione di qualsiasi deformazione della verticalità, e soprattutto decontestualizzazione del soggetto. Rare sono le immagini in cui al soggetto architettonico rappresentato si unisce il tessuto urbano e sociale circostante solitamente elemento catalizzatore, generatore della nuova architettura e con cui essa si misura.

Sul versante opposto si pone la documentazione della Parigi di fine secolo che Eugène Atget ci ha lasciato. Parti di città in una visione complessiva, contesto architettonico, contesto sociale che si compenetrano: l'edificio protagonista dell'immagine enfatizzato dalla presenza dell'uomo. Quando l'essere umano non compare fisicamente esso è intuibile, poiché la visione prospettica delle immagini, l'illuminazione fortemente reale alludono alla sua presenza. Atget è considerato un maestro del reportage sociologico ma anche della fotografia d'architettura, in effetti tematiche da lui mai distinte.

Attribuendo, forse immodestamente, alla rappresentazione fotografica un alto significato quasi “un impegno civile” dobbiamo riconoscere

l'atteggiamento di Atget tra i più corretti: visione globale dell'ambiente nell'integrazione delle sue caratteristiche architettoniche ed umane.

Se l'architettura è elemento vivo nello spazio che istituisce rapporti con la realtà circostante, allora fotografare l'architettura significa anche descrivere il linguaggio che essa parla, il rapporto che intesse con l'uomo suo principale fruttore. Il fotografo, riprendendo un concetto iniziale, ponendosi di fronte all'architettura cercherà d'intuire i significati esplicativi dell'idea di progetto ma anche leggerne di nuovi determinati dall'intorno, dalle modificazioni delle immagini al mutare dei punti di osservazione, percorrendo l'architettura.

La stampa fotografica specializzata occupandosi d'architettura attribuisce solitamente a capacità e mezzi tecnici sofisticati la perfetta riuscita delle immagini.

Ricerca di equilibrio compositivo, giusta esposizione e correzione delle aberrazioni ottiche, sono quasi sempre considerati unici elementi determinanti un risultato positivo.

Ma la fotografia d'architettura, ormai alla portata di qualsiasi apparecchio fotografico, fonda la sua validità “...sulle capacità dell'operatore di riprendere un'immagine, individuata in corrispondenza di un determinato stimolo critico. ...Ogni fotografia corrisponde ad un'idea, che coinvolge interamente, la nostra personalità, allo stesso modo che se ne descrivessimo il contenuto per mezzo di un disegno o di un brano letterario.” ...<sup>(2)</sup>

L'utilizzo dell'apparecchio fotografico ha ormai sostituito il paziente rapporto che l'architetto stabiliva al cospetto dell'architettura costruita mediante lo schizzo, l'appunto, la notazione. Ma la pigritizia della fotografia davanti allo schizzo, come affermava LeCorbusier, si annulla però ponendosi di fronte al soggetto da riprendere con maggiore impegno, attenzione e tempo.

Anche una conoscenza preventiva consente d'individuare gli obiettivi progettuali, interpretandone il portato e al tempo stesso scoprendo nuove valenze, porta a risultati positivi.



Tomba Brion,  
San Vito d'Altivole (Treviso) 1985.



Dessau  
Lazlo Moholy - Nagy 1926.



New York, 1983.

**Un possibile racconto fotografico**  
La pretesa di voler documentare fedelmente e quella di non voler riconoscere alla fotografia una capacità d'espressione autonoma conduce, soprattutto l'architetto fotografo, alla riproposizione di uno schema rappresentativo analogo a quello del progetto disegnato: i prospetti, i particolari costruttivi e scorci coincidenti con le tecniche della prospettiva. Un possibile racconto d'architettura realizzata potrebbe iniziare illustrando il percorso di avvicinamento ad essa, cogliendo in sequenze successive le continue variazioni prospettiche ed il rapporto con l'intorno, enfatizzandone se necessario le sensazioni. Alla globale illustrazione potrebbe far seguito una lettura più ravvicinata che analizzi i valori plastici e di superficie. Questa fase si presenta talvolta delicata; il soggetto è collocato spesso in spazi urbani ristretti, l'obbligo ad una eccessiva vicinanza ne impedisce una ripresa totale. Limite che può divenire però, connotato della realtà ambientale in cui si colloca l'architettura, previsto o meno nella fase progettuale. Si tratta quindi di trovare possibili varianti ai punti di ripresa anche per evitare deformazioni ottiche sgradevoli. La convergenza delle linee verticali, solitamente considerato come risultato infamante della fotografia, potrà al contrario esprimere volutamente particolari significativi, essere cioè ammessa solo in quanto utile alla lettura-interpretazione del soggetto ripreso. Infine l'analisi dei dettagli, degli effetti cromatici, dei materiali impiegati, utile ad una ulteriore comprensione ed ancora possibile volano di nuovi significati. In conclusione, se la fotografia d'architettura è anche testimonianza del contesto in cui l'oggetto costruito si situa e delle trasformazioni compiute dall'uomo nel tempo sull'ambiente, possiamo ritenere la posizione di G. Berengo Gardin tra le più aderenti a quanto espresso, egli dice "...Non posso affermare di essere un fotografo d'architettura in senso stretto, ma un fotoreporter che fotografa molta architettura; appena mi è possibile, però cerco

di inserire nella inquadratura la presenza dell'uomo, o la sua traccia, il suo segno... Tutto questo mi permette di fare del reportage sull'architettura in modo più vicino alla mia sensibilità e al mio modo di vivere."<sup>(3)</sup>

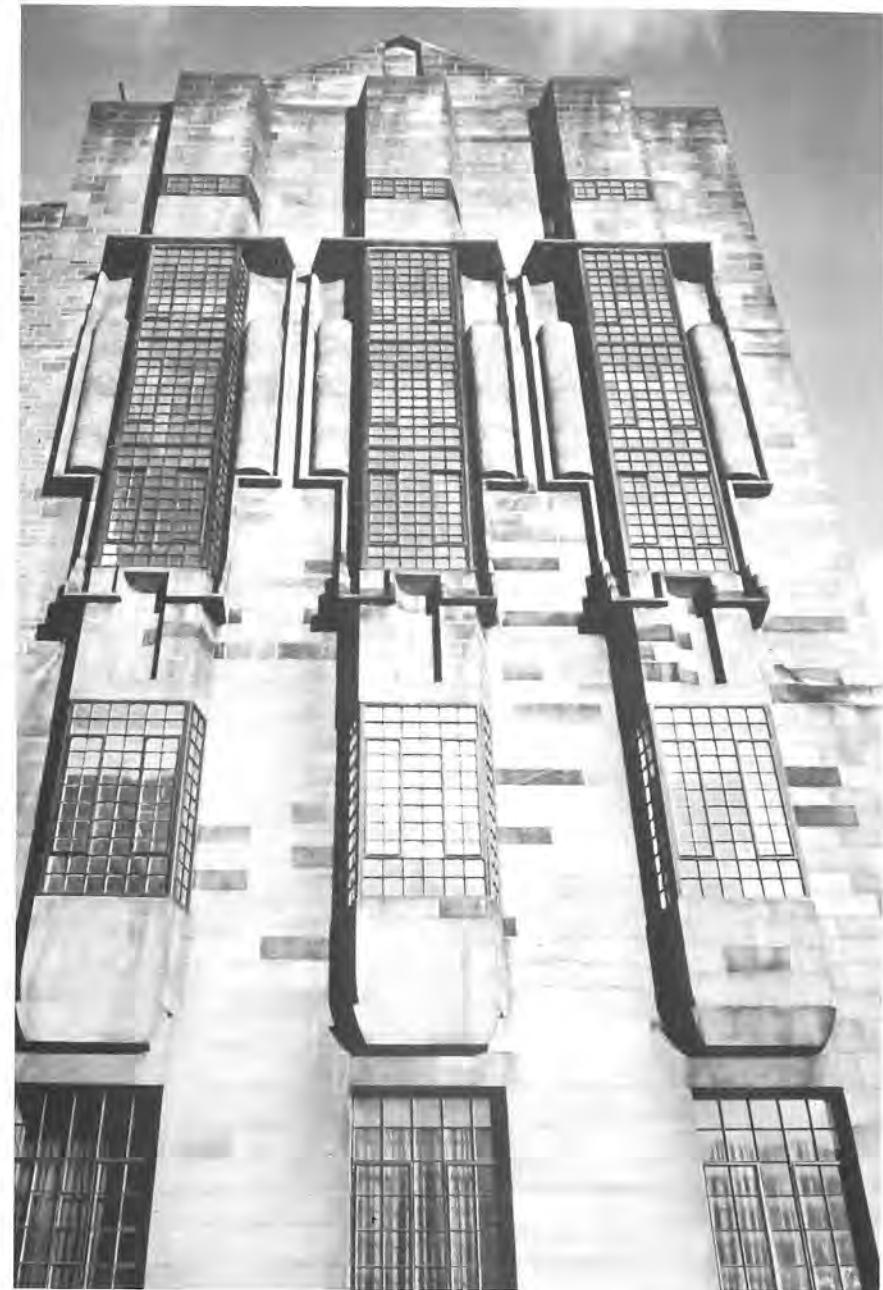
Riconoscere alla fotografia d'architettura una capacità indagatoria alternativa al disegno, al commento, significa dotarsi di un ulteriore strumento di lettura critica di essa.

#### Note:

- (1) Eric De Maré: "La fotografia d'architettura", nella rivista Camera nr. 8/1967.
- (2) Italo Zannier: FOTOGRAFIA DELL'ARCHITETTURA, ed. II Castello Milano 1969.
- (3) Gianni Berengo Gardin: "Fotografare per comunicare" di Pier Paride Vidari in RASSEGNA nr. 20 dicembre 1985.

#### BIBLIOGRAFIA ESSENZIALE

- |   |        |  |
|---|--------|--|
| 1) Bruno Zevi<br>SAPER L'ARCHITETTURA<br>Ed. Einaudi, Torino 1961   | VEDERE | 7) Touring Club Italiano<br>CASE CONTADINE<br>Ed. T.C.I., Milano 1979  |
| 2) Eric De Maré<br>"La fotografia e l'architettura"<br>In CAMERA nr. 8/1967                                 |        | 8) AA.VV.<br>ARCHITETTURA, numero monografico di<br>SCUOLA DI FOTOGRAFIA NR. 5<br>Curcio Periodici, Milano 1979-1983   |
| 3) Italo Zannier<br>FOTOGRAFIA DELL'ARCHITETTURA<br>Ed. Il Castello, Milano 1969                            |        | 9) Touring Club Italiano<br>CAMPAGNA E INDUSTRIA - I SEgni DEL LAVORO<br>Ed. T.C.I., Milano 1981   |
| 4) Italo Zannier<br>BREVE STORIA DELLA FOTOGRAFIA<br>Ed. Il Castello, Milano 1974 - 2 <sup>a</sup> edizione |        | 10) Italo Zannier<br>STORIA E TECNICA DELLA FOTOGRAFIA<br>Ed. Laterza, Bari 1984   |
| 5) Touring Club Italiano<br>I PAESAGGI UMANI<br>Ed. T.C.I., Milano 1977                                     |        | 11) Gabriele Morrione<br>FOTOGRAFARE L'ARCHITETTURA<br>Ed. Kappa, Roma 1984  |
| 6) Tourind Club Italiano<br>LE CITTÀ  |        | 12) AA. VV.<br>"Fotografare l'architettura"<br>Numero monografico di<br>RASSEGNA nr. 20 dic. 1984  |
|   |        | 13) Italo Zannier<br>"Fotografare il territorio"<br>In ENCICLOPEDIA DI URBANISTICA E PIANIFICAZIONE TERRITORIALE Volume 8: RAPPRESENTAZIONI Ed. Franco Angeli, Milano 1984 |
|   |        | 14) Italo Zannier<br>"L'italia dei fotografi"<br>In URBANISTICA nr. 81 nov./dic. 1985  |
|   |        | 15) Paolo Costantini<br>"L'immagine fotografica del territorio"<br>In URBANISTICA nr. 81 nov./dic. 1985  |
|   |        | 16) Gaddo Morpurgo<br>IL GUSTO DI RIVEDERE<br>Ed. Franco Angeli, Milano 1985   |



The Glasgow School of Art  
Glasgow (GB)  
(Foto Yukio Futagawa)

## STUHL - FRAGMENTE

Walter Maurmayr

Wenn ich sitze will ich nicht sitzen,  
wie mein Sitzfleisch möchte,  
sondern wie mein Sitzgeist sich,  
säße er, den Stuhl sich flöchte.  
Christian Morgenstern

Kein anderes Möbelstück gibt es in so mannigfachen Formen, und kaum ein zweiter Gegenstand hat die Fantasie der Entwerfer stärker gereizt. Doch erst der Blick in die Geschichte hilft zu erklären, warum wir heute so und nicht anders sitzen und wie die gängigen Sitzformen und - gewohnheiten entstanden sind.

In früheren Kulturen war das Sitzen ein Privileg - den Mächtigen und Rangältesten vorbehalten. Sitzen zu dürfen, zumal auf Stühlen, war eines der wichtigsten Symbole für Herrschaft und Würde. Die Masse der Menschen aber stand, kniete, kauerte, hockte, bediente sich einfacher Sitzgeräte oder nahm schlicht auf dem Boden Platz; wer Herr und wer Knecht, frei oder unfrei, reich oder arm war, ließ sich ziemlich daran ableSEN, wie jemand saß oder sitzen durfte.<sup>(1)</sup>

Das gemeingermanische Wort Stuhl bedeutet "das vornehmste eigentliche herrschaftliche Sitzgerät, einen Aufbau, der zugleich sinnbildliche Bedeutung hat und den oder die Inhaber einer Gewalt aufnimmt; im Gegensatz zum Stuhl diente als gewöhnlicher Sitz die Bank".<sup>(2)</sup>

Der Sitz ist ein komplexeres Ding, als man sich gewöhnlich klar macht. In der Sprache der Symbolik sind Sitzen, Autörität und Erde eng assoziiert. Der Kaiser oder König, Professor oder Bischof auf ihrem Thron sitzen auf das, was sie beherrschen:

- der Königsthron des britischen Herrschers ist ein großes Gebilde aus dem Mittelalter, getragen von vier Löwen an den Ecken und



Günther Uecker, Stuhl, 1963, Nägel auf Holz.

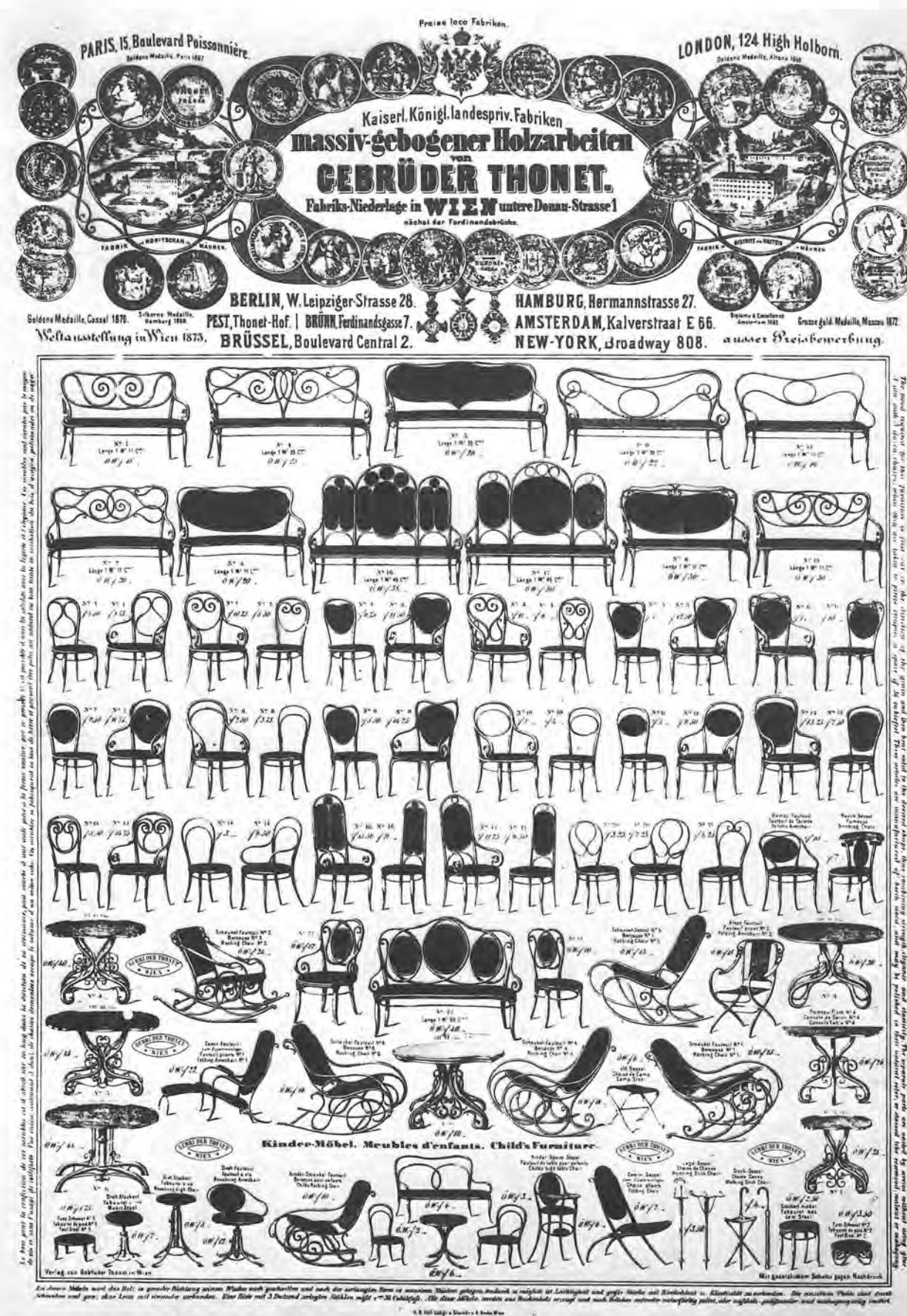


ALPHA-CHAIR  
UNBEQUEM, ABER  
VON MONDRIAN  
1922

einem Fach an der Unterseite. In diesem Fach liegt ein großer Stein aus Schottland, bekannt als The Stone of Scone, den König Edward I. aus Schottland wegbrachte. Auf diesem Stück Stein wurden im Mittelalter die schottischen Könige gekrönt, und mehr als jedes andere Emblem verkörpert der Stein die Autorität des britischen Königs. Edward I. und seine Nachfolger konnten, auf diesem Stein gekrönt, beanspruchen, Könige von Schottland zu sein.

- In einem Land, in dem erst durch westlichen Einfluß Sitze benutzt wurden, wird das Sitzen nach wie vor mit Autorität und dem Erd Boden assoziiert: Im Kaiserpalast in Kyoto bekraftigte der Kaiser seine Autorität, indem er eine kultische Trankspende für seine kaiserlichen Vorfahren in einem großen Gipsblock goß, der in den Holzfussboden eingelassen war, um ihm direkten Kontakt mit dem Boden zu geben: dieser Block stand für den Boden von Japan.<sup>(3)</sup>

- Ungleich geschichtsträchtiger und weitaus zum Sinnbild wurde eine Sitzgelegenheit aus dem deutschen Bereich: der Thron Karls des Großen auf der Westempore des Aachner Münsters... sechs Stufen führen zum eigentlichen Sitz hinauf-eine beziehungsreiche Anspielung auf den Salomonsthron (Altes Testament 3. Buch Könige). Man wählte nicht Gold und Elfenbein wie beim Salomonsthron, sondern wiederverwendete, wohl ursprünglich römisch-kaiserliche Marmorplatten zur Konstruktion





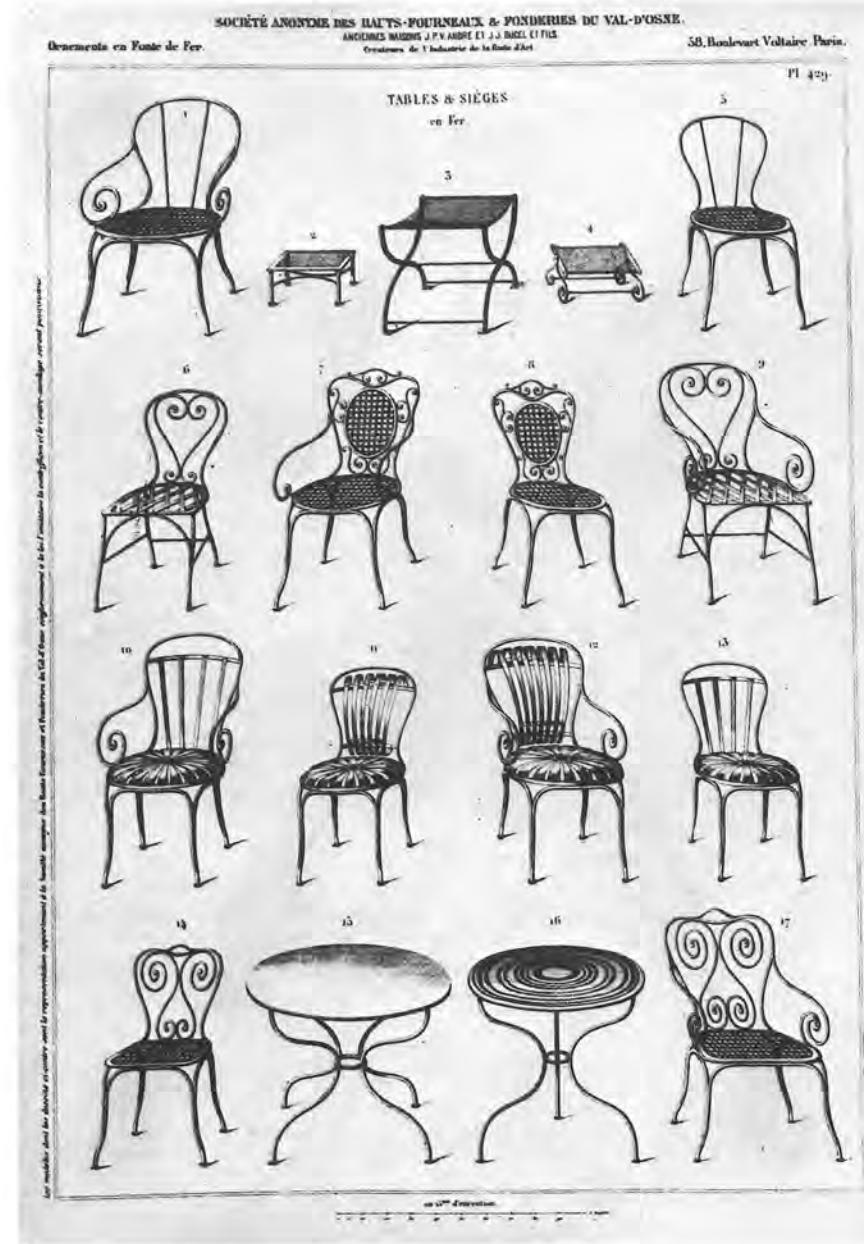
des eigentlichen Sitzes. Die Sitzfläche bestand aus einem Holzbrett, darunter stand ehemals eine Reliquie, die sogenannte Stephahnburga.<sup>(4)</sup>

Der Sitz schafft Distanz zwischen Körpermasse und dem Boden, und anscheinend sammeln sich in diesem lebenswichtigen Raum die geheimnisvollen Kreaturen, die unsere Angstträume bevölkern.<sup>(3)</sup>

Unbestreitbar kann die Sitzhaltung mit der Haltung des Kindes im Mutterleib assoziiert werden. In den frühen Zeitaltern der Menschheit beerdigten die meisten ihre Toten in dieser Haltung, so daß sie, zurückkehrend in den Leib jener Mutter, von der alle Dinge geboren werden, zu neuem Leben geboren würden. Jeder Stuhl ist also in gewissem Sinne ein Kommentar zu unserer Auffassung von Autorität und/oder unserer Auffassung von Geburt und Wiedergeburt.<sup>(3)</sup>

Vom Beginn der Entwicklung an laufen zwei Linien nebeneinander her. Das einfache, reine Zweckmöbel, der Hocker oder Schemel aus einer Platte zum Sitzen und aus Stützen die diese tragen, hat Jahrtausende die gleiche Urform behalten und sich nur in Nebensächlichkeiten verändert.

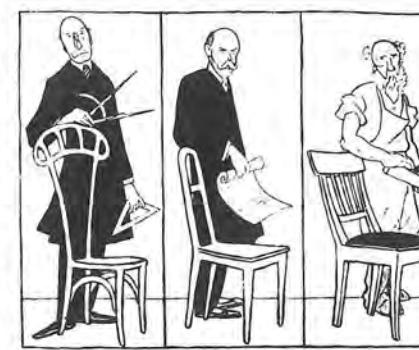
Die zweite Linie verläuft ganz anders. Da verändert sich das Sitzmöbel nach Wünschen, Ansprüchen, ja nach den Launen der Benutzer. Die Grundform erfährt vielfältige Bereicherung durch Rücken- und Armlehnen, Verstreitung und Erhöhung der Stützen, durch Verzierung, Polsterung und Anordnung der einzelnen Teile.



Die jeweilige Gesellschaftsstruktur, selbst die Kleidung, schafft sich die entsprechende Form.<sup>(7)</sup>

Die jeweiligen Stilepochen hindurch bis zu Beginn des Maschinenzeitalters "bekleidete" man das Mobiliar und somit auch das Sitzwerk nach dem Kanon der Zeit. Der rasante technische Fortschritt, die Entwicklung neuer Fabrikationsmethoden und die Einführung neuer Materialien mußten schließlich auch von den "Kunstmöbelherstellern" zur Kenntnis genommen werden. Schon André Charles Boulle, der große Ebenist Ludwigs XIV., kannte das arbeitsteilige Verfahren, und auch die berühmtesten Möbelfirmen des Kontinents waren arbeitsteilig aufgebaut. Hier fand, wenn auch sehr langsam, der Übergang vom Handwerks- zum Industriebetrieb statt.

In Europa bewirkten die Theorien von John Ruskin und William Morris in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eine entscheidende Wende. Morris, der das Handwerk des Mittelalters für vorbildlich hielt und wegen der Mißstände der jungen Industrie die Maschine ablehnte, schuf die Grundlagen für eine neue Formfindung. Er war, und das scheint für sein Werk wesentlich zu sein, Verfechter höchster handwerklicher Qualität, die nur im Zusammenwirken von Künstlern und Handwerkern entstehen konnte - und dazu noch überzeugter Sozialist. Der Grundsatz, daß Kunst für alle ebenso wichtig wie Freiheit für alle sei, war die Basis seines Wirkens. Die vor ihm geforderte und begründete Gemeinschaft von Künstlern und Handwerkern fand in der Zeit



um die Jahrhundertwende Nachfolger in der Gründung der Werkstätten in München und Wien und war mit ihren sozial-ethischen Postulaten selbst noch für die geistigen Vorstellungen des Weimarer Bauhauses mitbestimmend.

Betrachtet man die Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert und versucht man, sie auf wenige, aber wesentliche Komponenten zu reduzieren, so zeigen sich zwei parallel verlaufende Wege: einerseits der des mit dem Einsatz neuer Materialien und der ständigen Verbesserung der Fertigungsmethoden verbundenen technischen Fortschritts, zum Beispiel beim Bugholzmöbel Michael Thonets, andererseits die auf William Morris gestützte geistig und sozial wirkende Bewegung. Erst nach vielen Umwegen fanden diese beiden Entwicklungslinien zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts eine gemeinsame Basis in manchen Ideen des Deutschen Werkbundes, die später durch das Bauhaus weltweit wirksam wurden.

Starken Einfluß auf Möbelbau und Innenarchitektur hatten die großen Weltausstellungen zwischen 1851 und 1900. Mit ihrem weiten Echo brachten die Ausstellungen neue Errungenschaften breiten Kreisen zur Kenntnis.

Letztlich sah das frühe zwanzigste Jahrhundert nochmals den Triumph der alten Gesellschaft. Bei den Möbeln experimentierte man zwar manchmal mit neuen Formen, die bewährten bürgerlichen Wohnschemata blieben jedoch sowohl in den Miethäusern der Innenstädte wie in den Villen der Vororte unangefochten beste-



hen. Die Zäsur des Ersten Weltkrieges war entscheidend. Vor allem in wirtschaftlich schwer geschlagenen Ländern wie Deutschland Österreich und selbstverständlich in Rußland nach der Revolution begann man, den Wert der bisherigen Lebensformen in Frage zu stellen.

Wichtige Impulse kamen vom Bauhaus, das zunächst in Weimar (1919-1925), dann in Dessau (1925-1932) tätig war. Als Produkt neuer technischer Möglichkeiten schufen Marcel Breuer, Mies van der Rohe und Mart Stam das für die zwanziger Jahre so charakteristische Stahlrohrmöbel.<sup>(8)</sup>

Alles was danach kam ist Gegenwartsgeschichte: Charles Eames, Eero Saarinen, Le Corbusier, Arne Jacobsen, Alvar Aalto, Joe Colombo, Piero Gatti.... Memphis.

Überall auf der Welt vollziehen heute Leute die Handlung des Niedersitzens und des Aufstehens mit Hilfe von alltäglichen Dingen wie Stühle, Sofas, Hocker usw. Betrachtliche Aufmerksamkeit wird ihrer genauen Form gewidmet, seit - wenigstens angeblich - der Benutzer Bequemlichkeit von diesen Gegenständen verlangt, und das Ziel aller Designer, die mit ihrer Herstellung befaßt sind, ist Bequemlichkeit. Aber Bequemlichkeit ist ein komplexer Begriff, der sich - in direkter Verbindung mit den unbeständigen Regeln der Konvention - ständig verändert.<sup>(3)</sup> Unser Körper ist beim Sitzen, Stehen, Ruhens von einer eigenen Aktivität. Es gibt Menschen, die sich auf eine Holzstufe setzen, und in dem Augenblick ist die Holzstufe ein Sessel; und gerade diese



Menschen werden am ersten aus einem völlig automatisierten gelenkigen Stuhl wiederaufstehen. Sitzen wird nicht vom Stuhl produziert (dann wäre er in der Tat Sitzmaschine), sondern vom menschlichen Körper, und es gibt sogar, wie gesagt, einige Menschen, die die Gabe haben, ihr Sitzen noch den unmöglichsten Möbeln aufzuprägen; selbst praktischen.

Aber hat man auch beobachtet, wie das ist, wenn ein solcher Sitzmensch sich auf ein Kombinationsmöbel setzt? Er stellt es irgendwie fest, egal wie, in ein festes Möbel kann man sich schon irgendwie einsitzen; in einen Stuhl, der alle fünf Minuten fragt, ob man auch bequem sitzt, nie. Ein solches Möbel schurigelt meine Unbefangenheit, nicht anders als ein preußischer Unteroffizier, denn ob man mir immerfort sagt: Geh gerade! oder: Sitz bequem, gefällst, das ist im Grunde gar kein so großer Unterschied.

Die Bequemlichkeit ist also keine so mechanisch regelbare Sache, wie wir und unser Freund, der Gesundheitsarchitekt, zuerst glaubten. Ja, es scheint jetzt sogar, als ob wir das, was ihn stört, kaum beachten, und gerade das für störend halten, was ihm wünschenswert scheint.: unsere Ansprüche an den letzten Komfort der Bequemlichkeit sind weniger ausgeprägt als die seinen; aber in einer Sache verstehen wir keinen Spaß: wenn man unsere Unbefangenheit verletzt. Das wahrhaft rücksichtsvolle Möbel ist für uns nicht der Gelenkstuhl, sondern einer, der uns die eben nötige Bequemlichkeit bietet, und zwar so unauffällig, daß wir gar nicht an

ihn denken, wenn wir darin sitzen. Bequemlichkeit zum Sitzen, zum Essen, zum Ruhens: diese Bequemlichkeit unseres nächsten Umgangs sind so leicht zu befriedigen; weil nämlich wir es sind, die es uns bequem machen. Inmitten einer Welt von Komplizierungen, einer Welt, die uns dauernd zwingt, uns an unsere Werkzeuge anzupassen, empfinden wir eine Art Widerwillen, wenn uns diese persönlichen Leistungen eine Maschine abnehmen will.<sup>(5)</sup>

Mit einem Stuhl, einem ererbten zum Beispiel, einen auf ungewöhnliche Weise erworbenen, verbinden sich oft persönliche Erinnerungen, Stimmungen und Gefühle. Die Psychologen sprechen hier von der persönlichen oder libidinösen Besetzung eines Objekts. Vielfach glaubte man, es gelte nur, einen Stuhl zu erfinden, der anatomisch richtig, haltbar, stabil und preiswert zu sein brauche, möglichst rein in der Form, damit die Menschen ihn lieben - und kaufen.

Gerade Stühle aber, die mit solchem Ethos entworfen wurden, haben nie wirklich große Verbreitung gefunden. Auch die bis heute ständig neuen Versuche, immer wieder andere Stühle zu kreieren, zeugen davon, daß der Einheitsstuhl für jedermann nicht jedermanns Sache ist. Aber es ist auch schwierig geworden, sich durch den Besitz eines bestimmten Stuhles oder Sessels überhaupt noch selbst ausdrücken und von anderen abheben zu können. Auf der einen Seite finden wir eine breite, in ihrer symbolischen Darstellung weitgehend nivellierte Mittelklasse, andererseits eine gehobene Schicht,

die - neben Antiquitäten - heute jene Stühle zu horrenden Preisen kauft die früher als demokratische Massenmöbel konzipiert wurden. Heute werden sie nicht etwa deshalb gekauft, weil sie so bequem und preiswert sind, wie sie damals gedacht waren, sondern weil sie dem schnellen, modischen Wechsel, dem durch jede Möbelmesse neu forcierten Trendsetting entboten scheinen. Sie geben dem Kunden das Gefühl der Sicherheit, sind keine Eintagsfliegen. Die Klassiker profitieren von dem immer schneller schwirrenden Modekarussel, das neuen Dingen keine Zeit läßt zu reifen.<sup>(6)</sup>

#### BIBLIOGRAFIE:

Auszüge aus "z. B. Stühle - Ein Streifzug durch die Kulturgeschichte des Sitzens" Katalog einer Ausstellung des Deutschen Werkbundes zusammengestellt von Andritzky und Michael - 1982 Karlsruhe, Düsseldorf Anabas Verlag

mit Auszügen der folgenden Autoren:

(1) Vorwort Michael Andritzky und Michael Schwarz

(2) Ethymologisches - aus dem Deutschen Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm.

(3) Was heißt sitzen? von Joseph Rykwert

(4) Vom Thron zum Chefessel von Wolfgang Schepers

(5) Stuhl oder Sitzmaschine? von Julius Posener (1932)

(6) Anmerkungen zum Qualitätsbegriff von Michael Andritzky

(7) Stühle von der Antike bis zur Moderne von Edith Holm

Verlag Callwey München 1978

(8) Geschichte des modernen Möbels von Karl Mang

Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1978

Classici moderni - mobili che fanno storia

Editoriale Domus Milano 1985

## Wenn Architekten Kongressieren.

Von Architekt f. f. Professor Franz August Leger.  
(Nachdruck verboten.)

Ich war nicht mit dabei, denn eingeladen haben sie — jene, welche den Kongreß machten — mich nicht, und ich habe die Herrlichkeiten desselben nicht gesehen und alle die Vorschläge nicht gehört, welche der Architektur auf die Beine helfen sollen. Ich hätte mich allerdings zuwidrucken können, wie Anderer, indessen bin ich diesbezüglich ganz talentlos. Und hinzugedrückt haben sich auch Nicht-Architekten. Woher wären sonst die vierzehnhundert Männer für das Liebesmahl im Rathause gekommen! Nur architektonische waren es nicht.

Geradezu rührend war die Selbstaufopferung, Beharrlichkeit und Standfestigkeit eines juristischen Sektionssrates, welcher gleich dem hartgesottensten Kongressarchitekten überall mit dabei war, selbst am Semmering.

War ich auch nicht dabei, so brachte der Zeitungsbericht doch manches, was mich veranlaßt, des deutschen Mächtls Zippelhaube zu lästern.

Erzellenz Bickerth sprach von Wien als der Stätte großer historischer Architektur, vom Hauch ehrwürdiger Tradition vieler Jahrhunderte. — Was sich der moderne Kongressvorsitz dabei gedacht hat? Hat er geschmunzelt?

Hätte doch die Erzellenz beim Karlsplatz eingegriffen, der ganz verpuscht nun daliegt; hätte sie der Gemeinde Geld gelehen, damit selbe das Haus am Fleischmarkt hätte einsößen können, usw. Erzellenz soll mindestens jene Leute, welche den Karlsplatz am Gewissen haben, nicht späterhin noch für Ordensverleihungen vorschlagen und sollte Nachschau halten, ob diese nicht gar in der Zentralkommission zur Erhaltung der historischen und Kunstdenkmale darinnen sitzen.

Der Bürgermeister begrüßte ebenfalls den Kongreß — später, nach etlichen Tagen, auch den Bauernkongreß, auf welchem er erklärte, keinen Unterschied zu kennen zwischen Stadt und Land.

Land ist hier nicht identisch mit Provinz.

Das kleinste Städtchen wird einen Unterschied zwischen Stadt- und Bodenbauung machen, machen müssen in seinem vitalen Interesse — und die Bauern auch im ihrigen.

Da könnte man ja auf den für städtische Museumszwecke reservierten Arealen auf dem Karlsplatz — und auch auf jenem Baugrunde beim neuen Rathause, auf welchem der Hilger'sche Schuppenpavillon seit einem Menschenalter als Depot für Schaufeln und Besen steht, welches ziemlich teure Grundstück auch für das städtische Museum reserviert ist — Kartoffeln und Rüben und ähnliches vom Lande bauen, anbauen, damit doch etwas gebaut werde, freilich werden diese Knollen und Früchte teurer sein — doch sind sie ohnehin nicht billig — und geben der

Stadt und dem Lande gleichen und denselben Wert. Indes könnte bei dieser Gleichwertigkeit von Stadt und Land das vazierende Museumprojekt von Wagner aufs Land gehen.

Es ist ja schwer nunmehr für dasselbe eine geeignete Parzelle in der Stadt zu finden, denn es ist für drei unregelmäßige Baublöcke konzipiert. Der Kern- und Mutterblock ist ein ganz unregelmäßiges Viereck, der zweite Baugrund von ausgerenkter Fächerform und der dritte, kleinste, in Schwebé gehalten, für diese Unregelmäßigkeiten, welche eigentlich ganz willkürlich von Anderen geschaffen wurden, kann selbstverständlich das Projekt und sein Urheber nichts.

Indessen, es soll Huckepack auf andere eben so schön vom Generalregulierungsprojekt konzipierte — warum so schön, just so schön? — übertragen werden. Dies Konzipieren, so schön, gelingt nicht immer — und man ist um die drei Baublöcke der geschilderten Konfiguration verlegen. — Vielleicht haben die Bauern solche.

Wagner hielt auf dem Architektenkongreß die Festpredigt, welche sogar — hauptsächlich die anwesenden Nichtfachleute — erbaut haben soll.

Er ist der Meinung, daß die heutigen — sollte wohl jetzigen oder heutigen oder Schulen von heute heißen — Kunsthäuser nicht künstlerisch wirken. Hat er sich versprochen? — Die Kunsthäuser arbeiten doch modern! Was will also Wagner mehr! Hat er sich verredet und seine Schule gemeint? Quadratarchitektur, wie wir sie auf der letzten Schulausstellung der Akademie an seiner Meisterschule sahen, können im Gewerbeschüler, welcher das Schülermaterial für die Akademie stellt, doch keine Künstlerschaft erwecken, auslösen. Der Mann hat ja von Architektur eigentlich nichts geschen, wie kann quadrierte Mosaik- und Küchen-, und Badzimmerarchitektur ihm klassische Formenschönheit, freies echt künstlerisches Schaffen der Renaissance, der Barocke, romanisches und gotisches Formengefühl beibringen! — Ja, er soll eben erfinden — neue Motive, einen neuen Stil.

Die Gewerbeschule unterweist in vier Jahren den Schüler im ganzen und sämtlichen Baufache nebst Freihandzeichnen, Ausmesserei, darstellende Geometrie, Mathematik — und Deutsch und Geschichte. Daß die architektonische Formenlehre da keine Architektur sein kann — ist schon durch das Zeitaltermaß bedingt. Und diese Formenlehre wird an Wagners Schule mit mosaikartiger Quadratarchitektur fortentwickelt! — Daß nicht das Ministerium oder das Staatsphysikal dagegen Stellung nimmt. Im hunderst Maßstab verderben sich die jungen Leute ja nur die Augen, werden fünfzig blind.

Ohmann's Schule konnte nicht gemeint sein. Oder war sie es? Hat der Meister doch — wiewohl auch seine Schule von der modernen Seuche angefressen wird — seine Schüler die Karlskirche im Detail aufnehmen lassen, wie es dieselbe Schülersausstellung der Akademie zeigte. Als magnifiker und exzellenter Architektur, Ornamente (auch Figuren-)zeichner und malerischer Prospektivler will er eine künstlerisch-grüne Oase in der modernen Sandarchitektur.

wüste sehen: Er hat als überzeugungstreuer, ehrlicher Künstler auch eben darum keine Aufträge. Er versteht eben nicht.

Allgemeine Konkurrenzen sind unerwünscht. — Ich bin, so wie die Verhältnisse liegen und wie ich auf Grund eigener Erfahrung es schon in der Alp. Bauz. besprach — dagegen. Mindest wird ein Bewerber nicht rabiat, wenn direkt bei der Begutachtung des Projektes gelogen wird, wie es mir bei dem Konkurs um die Handelskammer passierte; nicht rabiat, wie ein jüngster Fall — bei der Konkurrenz für das Kriegsministeriumgebäude — dokumentierte.

Dennoch sollen aber, meint die Fastenpredigt, öffentliche Bauten der freien Künstlerschaft zugewiesen werden. — Im Afkordewe? — Auf Teilung? Du und ich — und ich und Du? — Wie ist's zu verstehen?

Zu viele Künstlervereinigungen seien schon da! — Je mehr, desto besser. Freilich entfällt auf den Einzelnen weniger, wenn mehrere sich beim Futtertrog einfinden. Indessen kann das die göttliche Kunst nicht bekümmern. Die lebt ja von himmlischer Speise und sollte mit irdischer Krippe nichts gemein haben. Und nur noch Eines, wir würden sonst zu viel schreiben. Solche Vereinigungen verwirren das künstlerische Urteil der harmlosen Menge, welche sonst nur einige Geschmäcker goutieren würde.

v. Feldegg sprach von der inneren Grundlage moderner Architekturauffassung. — Gibt es vielleicht auch eine äußere, äußerliche?

Das Wesen der Moderne sei ausgesprochene Verinnerlichung. Es dünkt mir, daß es und si wirklich nur ausgesprochen wären. Denn sind künstlerisch künstlerisch angenagelte (unnützer Weise durchlöcherte) steinerne Verkleidungsplatten eine Verinnerlichung? Auch Schieferplatten, und selbst die von Habschek, hätten diesen innerlichen Zweck und künstlerischen Antrieb ebenso gut erfüllt, und man ist hier das Nageln gewohnt — selbst auf Ziegelgrund. — Auch Schindeln hätten es geleistet. — Daß dieser Fassaden- und Steinplatte eine Verinnerlichung sei, hat man allerdings bisher nicht gewußt — erst Steinplatten auf Ziegelwerk genagelt, geben eine solche.

Die Moderne arbeitet ansonst viel mehr mit Kleister als die vorherige Kunstsperiode. Diese verputzte, — legte aber die Ziegel aus. Die Moderne hat eine Ziegel-auslegung nicht nötig, sie arbeitet mit weniger Schattenwirkung und liebt daher die Farbe, Vergoldung, Fliesen u. s. f. — sehr zur Freude der Maurer, welche sich bequemer arbeiten. — Wir kämen mithin auf eine bequeme Kunst.

Sichtbare, notdürftig verputzte (auch im Profil) Traversen und Anderes wären zwar eine innere Notwendigkeit, aber keine künstlerische. Neuerlich sichtbare Knochenbrüche erregen — keine Schönheitswirkung. — Knochengerippe laufen auch nicht herum — könnten nicht einmal laufen.

Allerdings korrigiert sich v. Feldegg. Er identifiziert Verinnerlichung — mit Subjektivität.

Der Künstler gibt sein Herzblut, seine Seele, Alles, was er opfern kann, um in der Kunst, in seinem Werke aufzugehen. Die Modernen wollen, daß die Kunst in ihnen aufgehe — wenn das auch sehr selten der Fall ist.

Ein noch so begabter Künstler, welcher nicht seine Kunst objektiv wiedergeben kann, ist ein Narr. Er schafft ja die Kunst nicht nur für sich. Und alle seine Subjektivität muß, um Kunst zu sein, sich — zunächst sich selber unterordnen.

Ich erinnere mich da an ein Gedicht Goethes. Und auch Schiller und Anderer haben später so manches Subjektive, in der ersten Empfindung Verfaßte eliminiert. Besingen kann man ja Alles, sogar Unschoenes schön. Aber in das Künstlerreich muß es noch alleweiß deshalb nicht gehören.

Und der große Michel hat nur neue Muskeln erfunden, wenn er in übermenschlichen Verhältnissen arbeitet; sonst nichts.

Die Architektur hat auch Fleisch im Stein.

Und unsere Hypermodernen wollen für so eine Art Michel Angelo sein — — — oder mehr.

Wer mir subjektiv in seinem Kunstschaften sein will, muß seine Kunst für sich behalten, bis er lernt objektiv zu sein, damit alle daran eine Freude finden.

Und dort, wo die Empfindung beginnt, die Herzen zu gewinnen, ist leicht, wird immer leicht bleiben, wenn ein Gottbegnadeter in objektiver Weise seine Kunstepfindung spendet.

Feldegg verspricht sich Dauer für all die schönen modernen Kunstschaften. Falls so ein Objekt — vielleicht noch vierzehn Tage über die Ewigkeit hinaus (Wagners eigener Ausspruch für sein Postsparkassengebäude)

länger als abschreckendes Beispiel einer Kunstverirrung, nicht Verinnerlichung, stehen bleibt, wird der Nachwelt Spott und Hohn jenen Lorbeerreisern flechten, welche diese Kunst gezeitigt haben.

Von Breßler und Dr. Erös wurde gesetzlicher Schutz des geistigen und künstlerischen Eigentums der Architektenarbeit begehrte. — Sehr mit Recht. Die Ideen werden gerne der ausgestellten Projektionskonkurrenzplänen — abgebogen. — Hier geht es am leichtesten; bei schon ausgeführten Bauten doch weniger. Jedes Gstanzl im Cabaret oder beim Volksfängerheurigen — schöne Musik und noch schönerer Text — genießen und haben Schutz, jeder Konferenzler, jede Brettldiva — die Architektur nicht.

Dr. Hönggmann verlangte, daß jeder qualifizierte Architekt auch Architekt werden müsse. Er wollte sagen, daß er zum Bauen komme. — Das werden wir nicht mehr erleben, auch unsere Architekturnachkommen nicht. Denn viele sind berufen....

Städtebau! — Bei uns ist nur Flick- und Stückarbeit an der Tagesordnung. Man stützt dem armen Viecher! sukzessive das Schwänzchen, damit es nicht so wehe tut — als wie auf einmal.

Eisenbeton erhält ein monumentales Prognostikon. — So lange noch Steine da sind, welche kaum stärkere, eher noch vielfach schwächere Dimensionen verlangen, ist Stein doch besser und schöner. Eisenbeton ist auch nicht billiger, wenn schon bequemer, doch nicht verlässlicher. Die Ingenieure sind über die Bindenahmfestigkeit von Beton und Eisen wieder anderer Ansicht geworden und möchten den Eisenbetonbau dem Hochbauer verwehren. Architekten werden sicher da gratias sagen. Im Wasserbau macht er sich entschieden besser; im Hochbau aber selbst der Proletarier, der Ziegel.

Baumann will — wie Andere noch — Architekturfannern, wogegen nichts einzuwenden wäre, welche im Gegenteil nur begrüßt werden könnten, weil Doktores, Diplomierte, Ingenieur-Architekten, Zivil-Architekten und einfach akademisch, sowie autodidaktisch gebildete verschwinden würden.

Er will ferner nur Herren den Architektentitel belassen, welche, ob mit oder ohne Studium, gebaut haben.

Ja, wer baut denn? Einige Wenige, Bevorzugte, welche kurzer Hand z. B. Ausstellungsbauten und Anderes zugesprochen bekommen usw.

Das Gros der Techniker geht in Beamtenstellungen, wo sie zwar Pläne machen und die Aussicht führen, eigentlich aber selbst nicht bauen — nach Gesetz selbst nicht bauen dürfen.

Die Akademiker kommen auf eine ähnliche Bahn. Und nur jene, welche ein Baugeschäft erben, erheiraten oder sonstwie erwerben — bauen, und das wirklich, nicht nur auf dem Papier oder inspizierend.

Wenn alle wegfallen, welche nicht gebaut haben und bauen — dann blieben Wenige übrig. Und nur diese Wenigen sollen nach Baumann Architekten sein. Ein Anderer mag ebensoviel studiert haben, gelernt und können, er soll trotz akademischen Grades kein Architekt sein.

Was würde ein Jurist, Mediziner sagen, wenn man ihm seinen Doktorstitel nehmen wollte, deshalb weiß er — keine Klientel — hat! — Mindest augenblicklich. — Denn günstige Umstände und Zeit könnten sie bringen.

Ein derartiges unsinniges Verlangen ist zu durchsichtig, um nicht lächerlich zu sein.

Baumann sagt ferner, jeder Gewerbeschüler und jeder Tischler nennen sich Architekt.

Das könnte verboten werden, indessen nur schwer. Arbeiten doch viele Gewerbeschüler in den Bureaux und machen in Architektur — und machen doch die modernen Architekten viel in Tischlerei.

Ich kenne z. B. einen Mann, welcher die — auch gedruckten — Perspektiven in einem hiesigen Atelier, samt Architektur natürlich, fabrizierte und welcher nicht einmal Gewerbeschüler ist.

Aus — man muß behutsam sein, weil dann leicht einer aus der Schule schwätzen könnte.

Die Kunst ist ja frei und soll es sein. Traurig ist nur das eine, daß die Auftraggeber von Kunst nichts verstehen, verstehen wollen, damit anempfohlene oder sonstwie — vorher bestimmte — Kinderchen zu Aufträgen gelangen. — Im Gebiete der Kunstbetätigung, der Kunstregebung ist viel faul.

Das eine, jedenfalls Gute könnten die Architektur- oder Ingenieur- oder Baumeisterfannern — Bautechniker und Gewerbeschüler haben ihre Vereinigungen — für sich haben: Versorgung unglücklicher, alter Fachkollegen, wenn diese — auf ihre alten Tage betteln gehen müssen.

War dieser Tage ein weißhaariger Ingenieur und Baumeister mit einer Empfehlung der Professoren der Wiener technischen Hochschule, welche er mir mit zitternden Händen hinhieß, bei mir, damit ich mein Scherlein zur Linderung seiner Not beitrete. Voriges Jahr suchte mich ein anderer Fachkollege zu seinem Zwecke auf.

Der Obulus, welchen jeder entrichtet, könnte da an die Kammern abgeführt werden und den Schiffbrüdigen die Scham der Bettelrei bei — Doch Fremden erspart werden.

## QUESTIONE DI TARIFFA

### ... di tasca nostra (parte seconda)

a cura di Bruno Micheli

Ha destato una certa sorpresa quanto da noi sostenuto, nel numero scorso, a proposito della non applicabilità della parzializzazione delle aliquote della tabella B della tariffa. Noi ribadiamo, a ragione veduta, che quello da noi sostenuto è un principio valido in linea assolutamente generale e non limitatamente ai casi di revoca dell'incarico.

Per meglio comprendere quando noi andiamo asserendo, si consideri quanto segue.

Sia un'opera di classe I cat. c dell'importo di L. 5.000.000.000. — Per un incarico limitato (a norma dell'art. 18) alle funzioni parziali g), i) ed l) di cui all'art. 19 (cui corrispondono aliquote per un totale di 0,35), essendo 3,41831 la percentuale della tabella A corrispondente all'importo totale dei lavori, l'onorario risulta minore.

Vediamo di calcolarlo e constateremo, con sorpresa, che non è semplicemente  $L. 2.515.146 : 1,25 = L. 2.012.117$ , ma, giustamente, qualcosa di meno.

Incominciamo col calcolare l'onorario dovuto per le sole prestazioni precedenti, le quali, come è facile verificare, hanno come somma delle aliquote 0,65.

Esso risulta essere:

$$L. 5.000.000.000 \times 3,41831\% \times (0,35 \times 1,25) = L. 74.775.531$$

Immaginiamo ora che i lavori diretti ed eseguiti abbiano raggiunto l'importo di L. 50 milioni, vale a dire 1/100 del totale. Con il metodo della parzializzazione delle aliquote l'onorario maturato fino a quel momento risulterebbe:

$$L. 5.000.000.000 \times 3,41831\% \times \frac{0,35}{100} \times 1,25 = L. 747.755$$

vale a dire esattamente un centesimo di quanto prima calcolato.

Ma se fosse veramente lecito liquidare così il professionista che ha prestato la sua opera, significherebbe riconoscere al committente la facoltà (alquanto strana) di revocare in qualsiasi momento l'incarico per conferirlo ad un altro od a quanti altri, uno di seguito all'altro, gli piaccia incaricare e poi licenziare, corrispondendo a ciascuno di essi la sola quota parte dell'intero onorario corrispondente alla rispettiva parte dei lavori diretti, senza che ne derivi alcun ulteriore onere a suo carico. Ciò significherebbe, in pratica, conferirgli un diritto di recesso (che nessuno contesta) a titolo assolutamente gratuito.

Noi sosteniamo innanzi tutto che l'onorario maturato nel corso della prestazione (e ciò indipendentemente dal fatto che vi sia revoca d'incarico o meno) è quello che corrisponde ad un incarico originariamente limitato all'importo di lavori diretti ed eseguiti fino a quel momento.

Vale a dire, per rimanere nell'ipotesi già formulata, essendo 11,49781 la percentuale corrispondente a 50 milioni:

$$L. 50.000.000 \times 11,49781\% \times (0,35 \times 1,25) = L. 2.515.146$$

e non L. 747.755 come altrimenti calcolato.

Sosteniamo inoltre che cambiare professionista ha, giustamente, un suo preciso costo. Dimostreremo infatti che, se ad effettuare le prestazioni prima ipotizzate è lo stesso incaricato che ha effettuato le prestazioni precedenti, l'onorario corrispondente risulta minore.

Vediamo di calcolarlo e constateremo, con sorpresa, che non è semplicemente  $L. 2.515.146 : 1,25 = L. 2.012.117$ , ma, giustamente, qualcosa di meno.

Incominciamo col calcolare l'onorario dovuto per le sole prestazioni precedenti, le quali, come è facile verificare, hanno come somma delle aliquote 0,65.

Esso risulta essere:

$$L. 5.000.000.000 \times 3,41831\% \times (0,65 \times 1,25) = L. 138.868.844$$

Per stabilire quanto risulta in più per i successivi lavori eseguiti per l'importo ipotizzato di L. 50 milioni e diretti dallo stesso incaricato, calcoliamo l'onorario complessivamente spettantegli.

Con il metodo che ho già avuto modo di illustrare esso risulta:

$$L. 4.950.000.000 \times 3,41831\% \times \frac{(0,65 \times 1,25)}{0,65} = L. 137.480.155$$

$$L. 50.000.000 \times \frac{0,65}{0,65} = L. 1.110.951$$

$$L. 5.000.000.000 \times \frac{0,65}{0,65} = L. 138.591.106$$

$$L. 50.000.000 \times 11,49781\% \times \frac{0,35}{0,35} = L. 2.012.117$$

$$\text{complessivamente } L. 140.603.223$$

$$\text{meno quanto corrisposto per le sole prestazioni precedenti } L. 138.868.844$$

$$\text{risulta in più, per le sole prestazioni successive } L. 1.734.379$$

È interessante rilevare come la maggiorazione del 25%, in quanto riferita alla sola parte dell'opera non eseguita, vada gradatamente decrescendo col procedere dei lavori, fino con l'annullarsi a prestazione ultimata.

È in questo meccanismo la vera tutela della continuità del rapporto, a giusta difesa del professionista incaricato.



## FÜR KENNER UND KÖNNER

Für Könner sind wir die richtigen  
Partner:  
über 35 Jahre Erfahrung, Fortschritt  
und Qualitätsbewußtsein.  
Bitte verlangen Sie unseren aus-  
führlichen Farbkatalog oder den  
Besuch unseres Außendienstes.

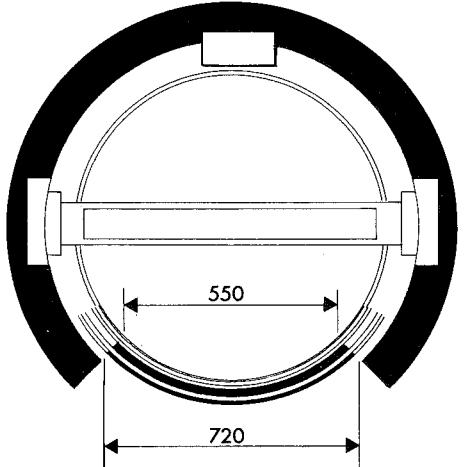
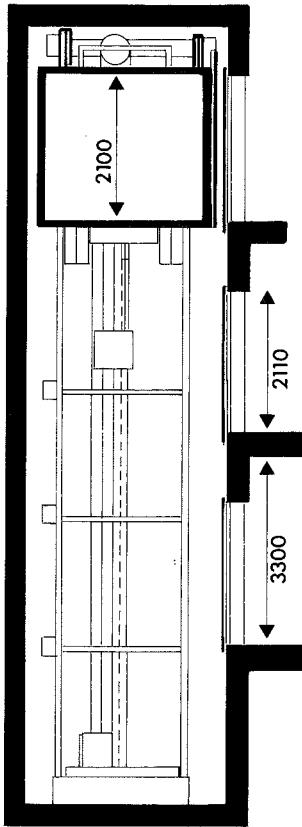
# THUN®

## KACHELÖFEN

THUN® Keramik GmbH  
Kuepachweg 24/11  
I-39100 Bozen  
Tel. 0471/35214+32136

OILIFT **ELMA**

*L'impianto speciale  
é il nostro standard*



Concessionario  
Vertretung  
Tel.[0471]932247

**DeMarzi**

Per eliminare in maniera completa sicura ed economica qualsiasi problema  
determinato da barriere architettoniche c'è.....



**VIMEC**

INGEGNERIA DEL TRASPORTO  
E DEL SOLLEVAMENTO

SERVOSCALE

ELETTOELEVATORI

PEDANE ELETTRICHE  
PER AUTOMEZZI

PIATTAFORME  
ELETTROIDRAULICHE

GRUETTE MOBILI



Concessionario  
Vertretung

**DeMarzi**  
Tel.[0471]932247

**VIMEC**

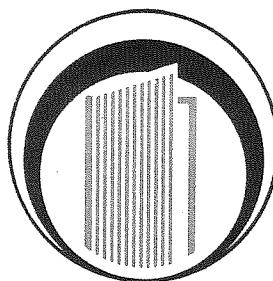
STRADA DOSOLESE, 72 - 46030 VILLASTRADA (MN) - TEL. 0375/89103

**TÜRENWERK KIENS**

G.m.b.H.

S.r.l.

I-39030 KIENS · CHIENES (BZ)  
Tel. 0474/55225-55208



Erfolgreich  
einrichten!  
Arredare con  
successo!

**AMONN**

Bereich Einrichtungen I-39100 Bozen, Sienensstraße 21 Tel.: 0471/932233  
Divisione Arredamenti I-39100 Bolzano Via Sianena 21 Tel.: 0471/932236

**AMONN**

EINRICHTUNGEN FÜR: ARREDAMENTI PER:  
VEREINSHAUSER - CASE DI COMUNITÀ  
BIBLIOTHEKEN - BIBLIOTECHE  
TURNHALLEN - PALESTRE  
KINDERGÄRTEN - ASILI  
SCHULEN - SCUOLE  
BANKEN - BANCHE  
BÜROS - UFFICI



**Unser  
Lieferprogramm**

Wärmeschutzfenster  
Isolierfenster  
Verbundfenster

**Programma  
di produzione**

Finestra termosolante  
Finestra isolante  
Finestra termosolante accoppiata



39030 GAIS (BZ)  
INDUSTRIEZONE - ZONA INDUSTRIALE  
TEL. 0474/54257

HOLZFENSTER UND TÜREN NACH MASS  
JALOUSIEN - ROLLO + DECKEL - ROLLOKASTEN  
FENSTERBRETTER - HAUSTÜREN

FINESTRE E PORTE-FINESTRE SU MISURA  
PERSIANE - AVVOLGIBILI - ACCESSORI

**südtirolfenster**

DES SEEBER GOTTHARD & CO. - OHG

CURA,  
DECORA E  
PROTEGGE  
IL LEGNO.

MEHR SCHUTZ und  
MEHR SCHÖNHEIT  
FÜR HOLZ.



NUOVO!  
NEU!

# XYLADECOR® 100

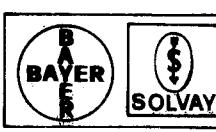
*Impregnante protettivo per il legno - INODORO*  
*Farbige Holzschutz-Lasur - GERUCHSARM*



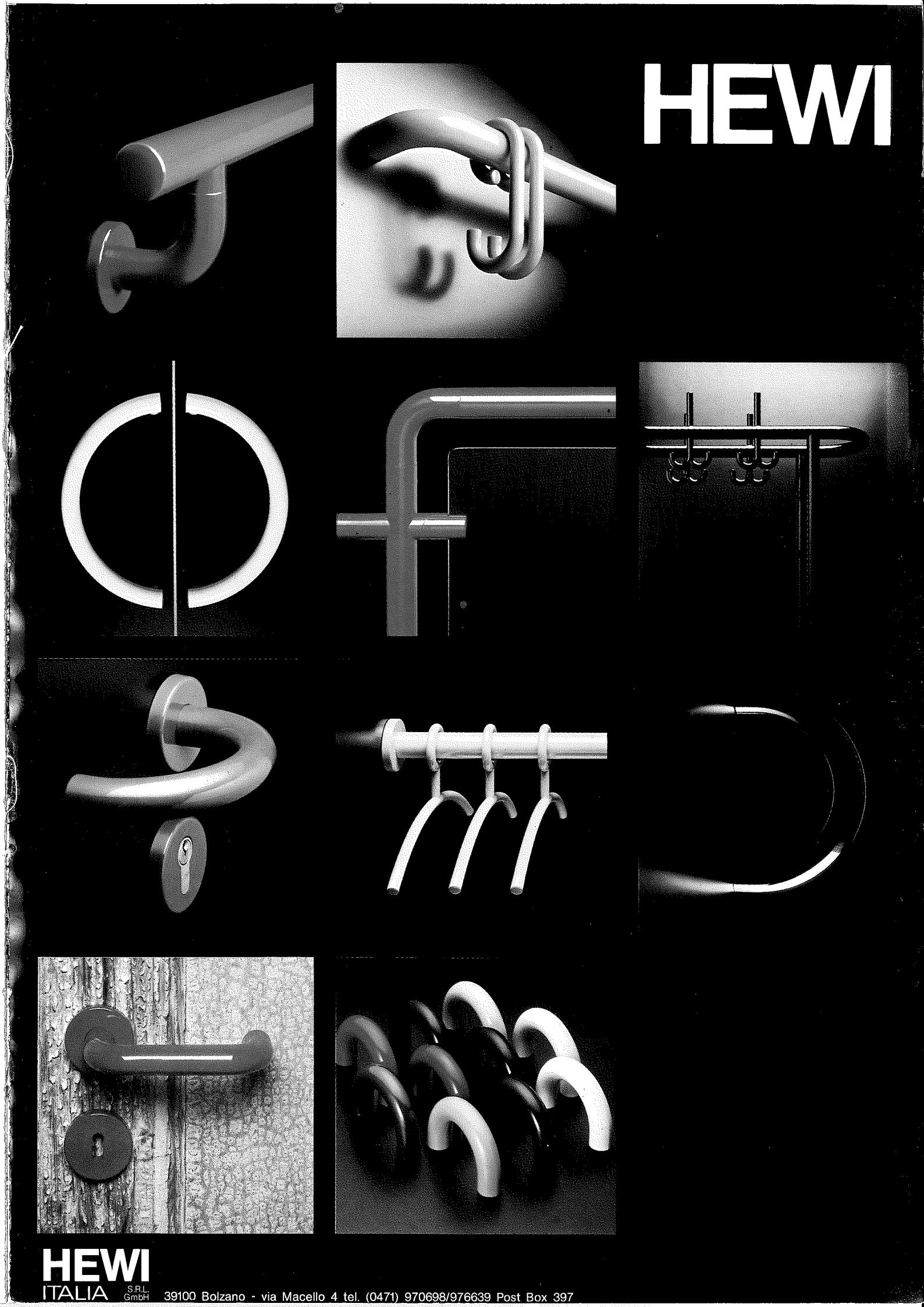
**cosma**

BOLZANO · BOZEN, via Siemens-Str.14/A  
BZ, via S.Quirino 44 Quireiner Strasse  
TRENTO · TRIENT, c.so Buonarroti-Allee 65

DESOWAG  
BAYER  
GmbH.



Tel. 0471/930155  
Tel. 0471/36380  
Tel. 0461/984800



**HEWI**  
ITALIA

S.R.L.  
GmbH 39100 Bolzano - via Macello 4 tel. (0471) 970698/976639 Post Box 397

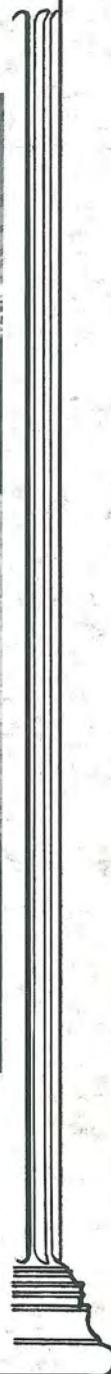
# TECNOMARMOR

S.r.l. - G.m.b.H.



INDUSTRIA MARNI  
MARMORWERKE  
39100 BOLZANO-BOZEN

VIA LANCIA, 12 - ZONA INDUSTRIALE  
LANCIASTRASSE, 12 - INDUSTRIEZONE  
☎ (0471) 933523



ESECUZIONE E POSA IN OPERA  
DI QUALSIASI LAVORO IN  
MARMO  
GRANITO  
PORFIDO  
QUARZITE  
ARENARIA  
...E IN QUALSIASI ALTRA PIETRA NATURALE

AUSFÜHRUNG UND VERLEGUNG  
JEGLICHER ARBEIT IN  
MARMOR  
GRANIT  
PORPHYR  
QUARZIT  
SANDSTEIN  
... UND IN JEDEM ANDEREN NATURGESTEIN